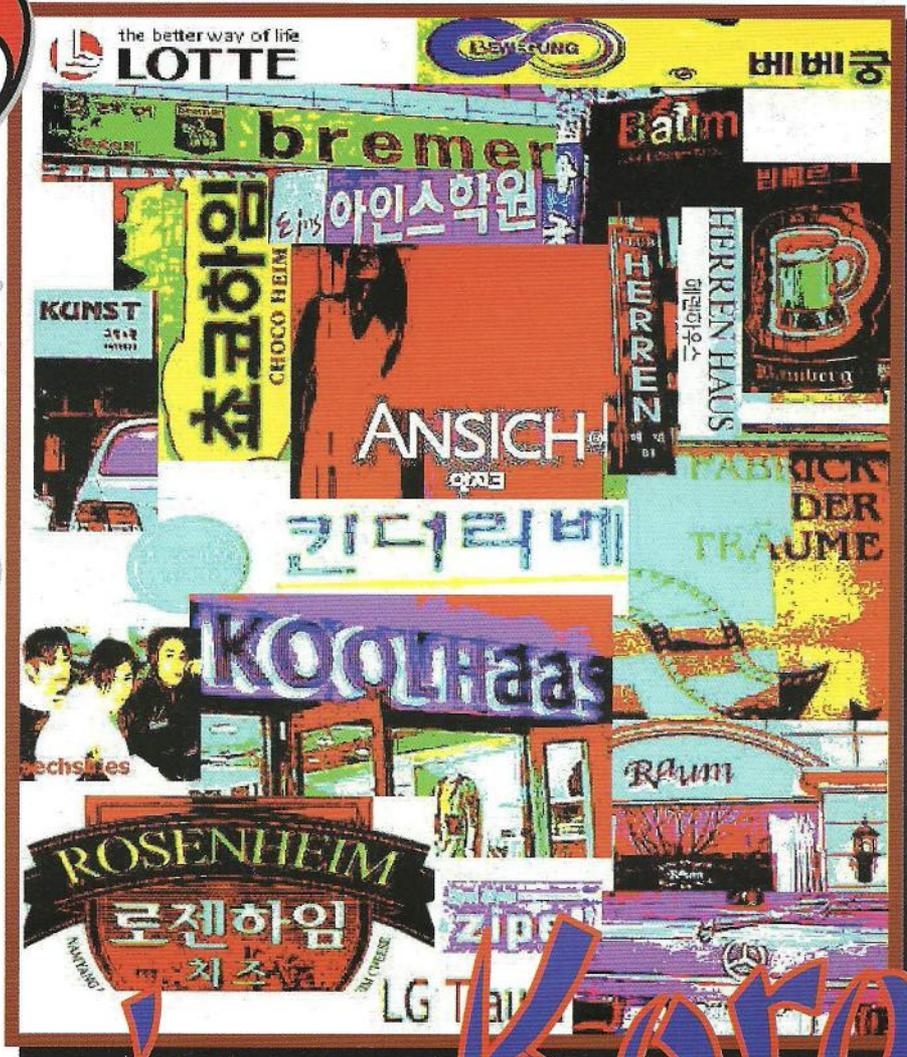


# DaF-Szene Korea

Rundbrief der Lektoren-Vereinigung Korea

DaF-Szene Korea



Nr. 17



Mai 2003

# INHALT

## Deutsches in Korea

<i>Michael Menke:</i> Editorial	..... 4
<i>Irmgard Yu-Gundert:</i> `Deutsches' in Korea?	..... 5
<i>Kai Köhler:</i> Deutsches in Korea! – eine Antwort	..... 9
<i>Hans-Alexander Kneider:</i> Paul-Georg von Möllendorff, Minister am koreanischen Königshof	.....13
<i>Michael Menke:</i> Deutsche Gräber auf dem Ausländerfriedhof in Seoul	..... 17
<i>Hans-Alexander Kneider:</i> Franz Eckert: Königlich Preußischer Musikdirektor am koreanischen Kaiserhof	..... 18
<i>Klaus Polap:</i> „Ostasien“ oder „East Asia“ – eine deutsche Konzeptualisierung	..... 21
<i>Hans-Alexander Kneider :</i> H.C. Eduard Meyer & Co.: Eine deutsche Handelsfirma in Korea	..... 23
<i>Chon-Heh Kim:</i> Das Deutschland-Bild in der koreanischen Literatur	..... 26
<i>Hans-Alexander Kneider:</i> Ernst Jacob Oppert: Ein Deutscher auf Raubzug im alten Korea .	27
<i>Kai Rohs:</i> Wenn die deutsche Nationalhymne durch koreanische Kirchenhallen schallt – Aspekte des Christentums in Korea	..... 30
<i>Erik Richter:</i> Der Weg von St. Ottilien nach Korea	..... 33
<i>Hans-Alexander Kneider:</i> Dr. med Richard Wunsch: Leibarzt des koreanischen Kaisers ...	35
<i>Mattheus Wollert:</i> Neue deutsche Welle – Deutsche's in Korea	..... 38
<i>Thomas Schwarz:</i> Im deutschen Eck von Daegu	..... 41
<i>Kirstin Grönitz:</i> Deutsches auf Jeju: Die geistvolle Art, Früchte – der Arbeit – zu genießen	... 43
<i>Heike Wildemann:</i> „Rüdes Heim“ – Wie als Lektorin umgehen mit der Abwesenheit vom deutschen in der koreanischen Alltagserfahrung	..... 45
<i>Kai Rohs:</i> Nachwort	..... 47

## **Workshop Kulturwissenschaft**

<i>Thomas Schwarz:</i> Zum Workshop Kulturwissenschaft – Arbeitsgebiete für die „German Studies“ am 6. / 7. Dezember 2002 im Goethe Institut Inter Nationes, Seoul .....	48
<i>Alexander Honold:</i> „Kulturelle Kompetenz“ als kulturwissenschaftliches Studienziel .....	49
<i>Mattheus Wollert:</i> Kulturelle Kompetenz im Unterricht Deutsch als Fremdsprache .....	52
<i>Sun-Mi Tak:</i> „Kulturelle Kompetenz“ als Ausbildungsziel im Reformcurriculum der koreanischen Germanistik .....	54

## **Forum**

<i>Roland Wein:</i> Wirtschaftspartner mit Zukunft – Deutschland und Korea .....	55
<i>Fabian Münter:</i> Zarte Annäherung: Koreaner aus dem Morden und Süden in Tianjin, China .....	59
<i>Klaus Polap:</i> Deutsch wird im Internet versteigert .....	60
<i>Iris Brose:</i> Zum Rentensystem .....	61
<i>Redaktion:</i> Sicherheitshinweis der Deutschen Botschaft .....	61

## **Rezensionen**

<i>Michael Menke:</i> Ulrich Ammon / Si-Ho Chong (Hg.) Die deutsche Sprache in Korea. Geschichte und Gegenwart .....	62
<i>Michael Menke:</i> Kristina Lois McGuinness-King, Towards a Functional Definition of German Studies: New Zealand and the International Context (Diss.) .....	63

## **Abschließendes**

Kontakte .....	64
Autorenverzeichnis .....	65
Impressum .....	67

# EDITORIAL

michael menke

Gibt es eigentlich soviel Deutsches in Korea, dass es sich lohnt, ein ganzes Heft damit zu füllen? Am Anfang waren wir uns nicht sicher. Doch je weiter die Suche ging, umso mehr wurden wir fündig. Deutsche Ausdrücke haben Einzug in die koreanische Sprache gefunden, nicht nur die Wörter **Arbeit** oder **Hof**, sondern z.B. Fachausdrücke in der Musik (**Leitmotiv**, **Auftakt**), in der Philosophie (**Sosein**), beim Bergsteigen (**Schlafsack**) und in vielen anderen Bereichen. Diese Wörter haben sich manchmal verändert (**Jod-Ting** statt Jod-Tinktur) oder gelangten über das Englische in die koreanische Sprache (**Kindergarten**). Deutsche Namensgebung bei Restaurants, Gaststätten, Firmen, Geschäften oder Produkten ist ein weites Feld, das wir auch mit unserer Fotosammlung dokumentiert haben. Am populärsten dürften deutsch klingende Namen beim **Hof** (der vielleicht vom Wort Gasthof stammt) sein, der in vielen Formen vom **Löwenhof** bis zum englisch mutierten **Alps-Hof** überall in Korea zu finden ist. Bäckereien mit Namen wie **Bäckerei** und **Konditorei** tauchen da auf, oder auch die **German Bakery** oder gar ganz koreanisch **Togil Bang**, was das Gleiche in der Landessprache bedeutet.

Firmen, die einen deutschsprachigen Namen tragen, haben nicht immer wirklich etwas mit Deutschland zu tun. Das betrifft besonders Mode-Marken wie **Eigen**, **Trugen**, **Ansich (the thing itself)** oder **Auto-bahn**. Im Geschäft **Auto Straße** werden deutsche Autos verkauft, **Motorrad Seoul** handelt mit schnellen deutschen Maschinen, und **Hansung** (das bedeutet Stern und Korea) verkauft hierzulande die deutschen Fahrzeuge mit eben jenem Stern. Man muss dazu sagen, dass nicht alle Autos in Korea, die einen Stern auf der Haube oder auf dem Kofferraum tragen wirklich aus Deutschland

kommen. Mancher schmückt sich da doch mit falschen Symbolen ...

In letzter Zeit kommen auch Warenzeichnungen auf, die zwar nicht wirklich deutsch in der Namensgebung sind, aber zumindest deutsch klingen und damit vielleicht ein solides, ordentliches Image verbreiten sollen: **Zipel**, **Tromm**, **Hauzen**, alles Haushaltsgeräte aus koreanischer Produktion.

Bei anderen Geschäftsnamen ist der Grund für eine deutsche Bezeichnung vielleicht eher in einem romantisch-künstlerischen oder literarischen Deutschlandbild zu sehen: Ein Einrichtungshaus heißt **Kunst**, ein anderes **Raum**, Cafés heißen **Baum**, **Koolhaas** oder **Kafka**, früher gab es eine Schokolade namens **Liebe**, heute die Kekse **Choco-Heim**. Heim oder Haus treten öfter zutage, der Käse **Rosenheim**, der mit größter Reinheit und Natürlichkeit wirbt, das **Herrenhaus** (eine Luxus-Wohnanlage in Seoul), nicht weit entfernt vom **Herren-Club**, in dem weder die Herren noch die Damen deutsch sind. Eine Nachhilfeschule (kor. *hagwon*) heißt **eins**, vielleicht um nicht allzu profan-englisch als No. One in Erscheinung zu treten.

Eine sechsköpfige koreanische Pop-Gruppe, die bis vor zwei Jahren existierte, nannte sich **Sechs Kies**, was auf ihrer Homepage mit *Deutsch für: sechs Edelsteine* erklärt wurde.

In einem anderen Teil dieses Heftes geht es um Deutsche Persönlichkeiten in Korea, allesamt bereits lange verstorbene Herren, die aber selbst etwas Deutsches nach Korea gebracht haben, wie etwa der Mediziner Wunsch oder der Kapellmeister Eckert, der deutsche und europäische Musik um die Jahrhundertwende nach Seoul importierte und auch hier begraben ist.

Deutsches in Korea ist also diesmal nicht oder nur am Rande Deutsch als Fremdsprache, sondern das koreanische Bild und die Vorstellung von Deutschland, deutschen Eigenschaften und vielleicht auch Vorurteilen über Deutschland.

Ein Tipp für Lektoren in Korea (oder auch in anderen Ländern): Lassen Sie einmal Ihre Schüler/Studenten in Ihrer Stadt nach solchem Deutschen suchen. Sie werden überrascht sein, was sie alles finden.

## 'Deutsches' in Korea?

irmgard yu-gundert

Nicht ganz freiwillig lege ich hier feuilleton-artige Notizen zu dem Thema des neuen Rundbrief-Heftes vor - 'feuilleton-artig', weil ohne Recherchen verfasst. Zur Äußerung für den Druck wurde ich aufgefordert, nachdem ich in einem privaten Brief an die Herausgeber vorgeschlagen hatte, unser aller Ungewissheiten hinsichtlich der Inhalte des Begriffs 'Deutsches' schon im Titel des Hefts durch Zeichensetzung irgendwelcher Art kenntlich zu machen. Der Aufforderung nachzukommen - dazu fühle ich mich verpflichtet. Zum Versuch, eine auf Recherchen beruhende kurze Studie abzufassen, aber bin ich nicht bereit, weil ich mich in der koreanischen Kultur nicht ausreichend 'zu Hause' fühle.

Zu dem vorgeschlagenen Thema stellen sich ad hoc mindestens drei Fragen.

Als erste nenne ich die Frage: wozu die Sammlung solchen Materials? - Die Antwort wird die übliche Doppelantwort auf die Frage nach dem Zwecke schriftlicher Hervorbringung sein, das 'delectare et docere', Unterhaltung und Belehrung. Es ist

unterhaltend, als Deutscher zu bemerken, dass das im koreanischen Universitätsleben am weitesten verbreitete deutsche Lehnwort das Wort 'arbeit' ist - gebraucht im Sinne unserer schönen 'deutschen' Wörter 'job' und 'jobben'. Es würde oder wird, falls jemand anderes über dieses Thema schreibt, auch Spaß machen, zu erfahren, wie das Wort zu seinem Ehrenplatz gelangt ist und ob es - bei gleicher Grundbedeutung - doch vielleicht etwas andere Konnotationen hat als unsere Wörter 'job', 'jobben'. Belehrend kann die im Heft angestrebte Materialsammlung in zweierlei Hinsicht sein: zum einen könnten die Ergebnisse uns, die Lehrer für deutsche Sprache und 'deutsche(?)' Kultur in Korea, dazu veranlassen, unsere Unterrichtsangebote entsprechend erkennbaren Vorlieben zu modifizieren. Zum anderen könnten die Ergebnisse der Sammlung vielleicht dazu führen, dass wir unsere eigene Vorstellung von dem, was 'deutsch' sei, ein wenig abändern, korrigieren, erweitern - das heißt, sie könnten uns vielleicht um einen ganz winzigen



Prozentsatz oder in einem winzigen Detail einsichtiger machen.

Die zweite Frage, auf die ich flüchtig eingehe, ist die zu Beginn genannte: Was ist eigentlich 'deutsch'? Zu dieser zweiten Frage habe ich anzumerken, dass ich ihr eine nur eingeschränkte Bedeutung zuerkennen möchte. Deutschlehrende und Germanisten in Korea unterrichten nach meiner Meinung europäisch-westliche Kultur in ihrer deutschen Spielart, und sie lehren moderne indoeuropäische Sprache in ihrer Variante Deutsch. Was europäisch-westlich ist, das kann man im Milieu einer ostasiatischen Kultur und Sprache in gewisser Weise, nämlich in für den 'alltäglichen Gebrauch' ausreichender Weise, ganz gut 'erkennen' und 'wissen'. Was aber das spezifisch Deutsche betrifft, das diesem von uns gelehrten europäischen Kulturgut anhaften mag, so erscheint es mir als vollkommen ausreichend, wenn man einzelne - nur punktuelle - Antworten kennt und bei Gelegenheit vertritt. (Obwohl den Deutschen einst ein Hang zu fleißigem Arbeiten nachgesagt wurde, zählt das oben erwähnte Wort 'Arbeit' in meinem Kopfe nicht zu den wirklich spezifisch deutschen Begriffen oder Phänomenen.)

Dass die Frage 'deutsch' oder einfach 'europäisch' für die Frage nach dem Deutschen in Korea relevant ist, zeigten mir Bemerkungen eines koreanischen Germanisten zum Thema. Mir wurde gesagt, da sei wenig anzuführen - nur etwa die vielen 'Hof' genannten Bierlokale in und um Seoul. Mein Verweis auf die in Korea allgegenwärtigen Phänomene der Musik Beethovens (der Name lautet hier, auf Grund der Umschrift in Hangeul: 'Betthobben') und der Grimmschen Märchen wurde zurückgewiesen: Beethovens Musik und Grimmsche Märchen seien auf der ganzen Welt verbreitet. Das heißt, sie gehören zum allgemeinen Weltkulturgut und sind daher in Korea ebenso selbstverständlich Teil alltäglich genossener Kultur geworden wie in allen anderen Winkeln der Erde. Gegen diese Sicht scheint mir wenig einzuwenden: wohl

hatte sich das Zentrum europäischen Musikschaffens im 18. und 19. Jahrhundert in den deutschsprachigen Raum verlagert; wohl ist der Beitrag eben dieses Sprachraums zur europäischen Musik von ausschlaggebender Bedeutung. Trotzdem aber entwickelte sich das in diesem Raum Geschaffene von Anfang an zum allgemeuropäischen Gut und ist es mittlerweile mit anderen Elementen europäischer Kultur zum Weltkulturgut geworden.

Was die Märchen betrifft: Märchen sind bekanntlich von Haus aus altes Wandergut,



das ursprünglich nicht an besondere Kulturräume gebunden war. Erst im mündlichen Vortrag erhalten sie durch Ausschmückung und Stilisierung ihre sonderkulturelle Einfärbung. Nach den Angaben im Vorwort meiner Insel-Taschenbuchausgabe 1997 nimmt man derzeit französisches (nicht hessisches, wie einstens geglaubt) Erzählgut als unmittelbare Quelle für die Mehrzahl der bekanntesten Grimmschen Märchen an. Die deutsche - und zwar deutsch-romantische - Einfärbung hätten die Märchen dann erst auf der Stufe der Nacherzählung durch die Herausgeber der Sammlung, die Brüder Grimm, erhalten. Erst in dieser deutsch-romantischen Einfärbung allerdings ist eine Sammlung europäischer Märchen Weltliteratur geworden. Man sollte nun vielleicht fragen, wie weit der Charakter der deutschen Nacherzählung in den koreanischsprachigen Wiedergaben für die hiesigen Kinder noch durchschimmert.



Aber dieser Frage kann und will ich hier nicht nachgehen.

Die dritte Grundfrage zum Thema des Rundbrief-Heftes, die ich gerne stellen möchte, ist die folgende: welche in Korea auftretenden Phänomene erscheinen gleichzeitig sowohl uns, den Deutschen, als auch den rezipierenden Koreanern als unbezweifelbar deutsch? Von Bach und Beethoven weiß jeder Gebildete in Korea so gut wie wir selbst, dass sie Deutsche Sprachraum entstanden sind. Sehr bekannte Märchen der Grimmschen Sammlung dagegen - die wir Deutsche ohne philologische Sonderkenntnisse als deutsch anzusehen pflegen - scheinen oft nicht mit deutscher Kultur und Sprache assoziiert zu werden. Man sollte daher vielleicht fragen, ob diese Märchen in Korea wenn nicht als deutsch, so doch als europäisch-westlich angesehen werden. Und man könnte und sollte weiter fragen, ob denn europäische und einheimische koreanische Märchen von den Kindern hier mit gleicher Bereitschaft und mit gleicher Wirkung rezipiert werden oder ob es da Unterschiede gibt (zumal manche bekannte Märchenstoffe und Märchenmotive sowohl in europäisch eingefärbter Fassung als auch in alter koreanischer Variante vorliegen). Abschluss nichts als einen Hinweis auf ein ganz bestimmtes Produkt deutschen Geistes anfügen, das erstaunlicherweise einen festen Platz im kulturellen Leben Koreas einzunehmen scheint und an dessen Deutschtum wohl weder ein Deutscher - sobald er mit ihm bekannt geworden ist - noch ein Koreaner ernstlich zweifeln wird: einen Hinweis auf die Erzählung 'Deutsche Liebe: Aus den Papieren eines Fremdlings' von 'Max Müller'. Die mir bisher ganz unbekannt Erzählung war mir zum ersten Male in meinem Leben vor achtzehn Jahren auf dem Lehrplan unseres Deutsch-Departments in Ansong begegnet. Mir wurde damals gesagt, jeder koreanische Gemanist habe sie gelesen. Auch der deutsche Text wurde mir damals vorgelegt - aber, in der Meinung, es werde sich um

eine sentimentale Liebesgeschichte von einem obskuren Autor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts handeln, lehnte ich es ab, die Erzählung durchzulesen. Jetzt - im Herbstsemester - fiel mir mitten in den Diskussionen um den Schwund des Interesses an deutscher Sprache und deutscher Literatur sehr tröstlich eine koreanische Übersetzung eben dieser Erzählung in einem überraschenden Milieu in die Augen: nämlich im Verkaufsangebot eines der kleinen Läden auf dem Campus, in denen sich die Studenten mit Saft, Keksen, Seife und dergleichen zu versorgen pflegen, desgleichen auch ich.

Erschienen ist die Übersetzung in einer relativ neuen Taschenbuchreihe sehr kleinen Formats, die den Titel trägt 'Bedeutende Werke der Weltliteratur - wieder zu lesen'. Max Müllers 'Deutsche Liebe' findet sich in dieser Reihe vergesellschaftet mit einer bekannten Erzählung Tolstois, mit dem kleinen Prinzen von Saint-Exupéry, mit dem Propheten von Kahlil Gibran und mit der Möwe Jonathan von Richard Bach. Unter den fünf Titeln war mir außer Max Müllers Liebesgeschichte auch die englische Erzählung Richard Bachs bisher unbekannt gewesen. Da es anderen ähnlich gehen

Den vielen Fragen möchte ich zum könnte, hier ein Vermerk zum Inhalt von Bachs Erzählung: es geht dem Autor darum, einem breiten Publikum mystische Einsichten in leicht fasslicher Einkleidung zu vermitteln. Das gedankliche Umfeld, in dem er sich bewegt, scheint das der Begegnung des Westens mit ostasiatischer Weisheitslehre zu sein, wenngleich keinerlei Namen und Quellen genannt werden.

Darüber, dass Max Müllers Erzählung so ziemlich dieselbe Zielsetzung und einen ganz ähnlichen Hintergrund wie Bachs 'Möwe Jonathan' aufweist - und dass somit die ganze kleine koreanische Taschenbuchreihe von einer sehr einheitlichen Geistesrichtung geprägt ist - , hat mich erst jetzt eine Internetsuche samt

Lektüre der koreanischen Übersetzung belehrt. Der Verfasser ist nicht, wie ich einst in törichter Verblendung unterstellt hatte, unter den zahllosen unbedeutenden und mittlerweile vergessenen Dichtern und Romanschriftstellern des 19. Jahrhunderts zu finden, sondern ist der immer noch sehr angesehene und bekannte Oxforder Indologe, Sprach- und Religionswissenschaftler Friedrich Max Mueller (1823-1900). Während die meisten Werke Max Muellers in englischer Sprache geschrieben sind, ist diese eine Erzählung, die früh, aber anscheinend doch nach - oder auch parallel - zu den ersten wichtigen wissenschaftlichen Werken entstanden ist, in der deutschen Muttersprache gehalten. Dem Internet war zu entnehmen, dass die Erzählung um 1900 im deutschen Sprachraum weit verbreitet gewesen sein muss und dass sie möglicherweise wie in Korea so auch im arabischen Kulturraum länger bekannt und beliebt geblieben ist als in Deutschland.

Obwohl der Gang der Liebesgeschichte selbst sehr arm an äußeren Ereignissen ist, ist der Inhalt der Erzählung komplex und lässt sich nicht in wenigen Worten abtun. Man kann vielleicht sagen, dass es in ihr um Bewusstseinsweiterung, vor allem um die Erweiterung eines liebenden Bewusstseins geht. Unmittelbar aus der östlichen mystischen Tradition genommene Gedanken scheint die Erzählung nicht zu enthalten. Die oben aufgestellte Behauptung, dass sie - wie Richards Bachs Möwe Jonathan - im Felde der Begegnung von östlichem und westlichem Denken angesiedelt sei, scheint mir dennoch gerechtfertigt zu sein und zwar allein durch die Person des Autors, der eben schon in seinen jungen Jahren zu den großen Kennern und Vermittlern alter indischer religiöser Literatur gehört hatte. Umso deutlicher ist der Einfluss westlichen mystischen Denkens: die erste Hälfte der Erzählung endet mit einem lesenswerten Lehrgespräch über deutsche Mystik, das mehrere wörtliche Zitate enthält (z.B. Angelus Sibelius). Vielleicht gibt

es einen Zusammenhang zwischen diesem Lehrgespräch und dem auffallenden Adjektiv 'deutsch' im Titel der Erzählung.

Vor dem Versuch einer ernsthaften Beantwortung der Frage, warum gerade diese Erzählung Max Muellers in Korea so beliebt geworden sei, scheue ich zurück. Nur auf ein paar Punkte wäre vielleicht zu verweisen: 'Deutsche Liebe' ist dem hier ebenfalls so verbreiteten Siddhartha Hermann Hesses in der Ausrichtung auf Mystik und in dem latenten Hintergrund der Begegnung von Ost und West nah verwandt. Naturerlebnis und vor allem auch aus der Natur genommene Gleichnisse spielen in Max Muellers ereignisarmer Erzählung eine große Rolle. Es gibt in der Erzählung nicht nur ein Lehrgespräch über deutsche Mystik, sondern auch eins über europäische Lyrik mit langen schönen Gedichtziten (hauptsächlich Wordsworth, auch Goethe). Man weiß, welche Rolle Naturthematik und Lyrik im geistigen Leben Koreas (wie der beiden anderen ostasiatischen Länder) spielen.

Die hiesige Beliebtheit der in Deutschland unbekannt gewordenen Erzählung des großen Indologen und Religionshistorikers scheint mir eins in aller Deutlichkeit zu lehren: es gibt nicht den geringsten Grund dafür, dass sich Menschen eines fernen Kulturkreises in ihrer Zuwendung zu deutscher Literatur, Kunst, Kultur an die Grenzen momentan herrschender deutscher Moden, momentan herrschender deutscher Befindlichkeiten, des momentan herrschenden deutschen 'Diskurses' gebunden fühlen sollten. Wenn man von außen und aus der Ferne auf eine fremde Kultur blickt, kann man in der gewaltigen Fülle des Zeiten und Räume übergreifenden Angebots einzelne hübsche und interessante Dinge bemerken und hochschätzen, die von denjenigen, die sich innerhalb der Kultur befinden, derzeit nicht wahrgenommen werden, weil ihnen - nach einem altmodischen Ausdruck - die richtigen 'Antennen' für diese Dinge abhanden gekommen sind.

# Deutsches in Korea! – eine Antwort

kai köhler

Deutsches in Korea – wie sinnvoll ist die Frage danach? Bedeutet sie keinen Rückfall in anachronistisches Nationaldenken? Gaukelt sie nicht die Möglichkeit eindeutiger Zuordnung vor, während doch real die Entstehungsgeschichte kultureller Produkte so vielfältig ist wie es die Möglichkeiten der Rezeption sind? Die auf den vorangehenden Seiten gedruckten Einwände, Fragen und Hinweise von Irmgard Yu-Gundert verdienen eine Antwort.

Auf den ersten Blick scheint ihr Vorschlag einer distanzschaffenden Zeichensetzung sinnvoll: „Deutsches“ in Korea. Das aber kann keine Lösung sein. Anführungszeichen markieren die wörtliche Rede; wo sie sonst gebraucht werden, verweisen sie darauf, dass der Autor schon ahnt, irgendwo könnte da ein Problem sein; dass er sich darüber freilich lieber keine genaueren Gedanken machen möchte. Man sollte die Frage nach dem Deutschen entweder begründen oder aber sie zurückweisen.

Die einfachste Form der Begründung ist, das Problem zu leugnen. Der Einwand sei sinnlos, sagte mir ein Bekannter; Shakespeare sei zum Beispiel Weltkulturgut, aber die Engländer würden doch jedem was husten, der Shakespeare nicht als einen der ihren betrachte. Seine Vermutung dürfte in den meisten Fällen zutreffen und belegt nichts. Viel-

leicht haben ja seine Engländer ebenso Unrecht wie die Rundbrief-Redaktion.

Überzeugender ist die pragmatische Antwort, und da bin ich sehr nahe an Yu-Gunderts erster Frage und Antwort: Was hier zusammengetragen wird, mag die

Wahrnehmung der Leser schärfen. Vielleicht ist es nützlich für den nächsten Konversationskurs oder für die Plauderei mit Kol-

legen. Für den koreanischen Blick aus der Distanz mag es zwar eine europäisch-westliche Kultur geben, denn die Entfernung läßt Differenzen verschwimmen. Bereits die germanistischen Wissenschaftler aber haben häufig konkretere Bindungen an den Ort, an dem sie promoviert haben, an die Personen, eben meist Deutsche, die sie dort getroffen haben. Ihr Gebiet ist die

deutsche Literatur, mit ein paar europäischen Texten dazu, die einflussreich wurden; ihre Zweitsprache die deutsche Sprache – die mehr ist als nur eine „Variante“ der „modernen indoeuropäischen Sprache“, weil die Entscheidung sie zu lernen, eben be-

deutet: vieles andere nicht kennenlernen zu können.

Schon die koreanischen Wissenschaftler also müssen, durch Ausbildung und Fertigkeiten bedingt, in nationalen Kategorien arbeiten und das heißt denken. Schwierigkeiten bei der Einrichtung von



European Studies sind unvermeidliche Folge und beruhen nicht nur auf Bequemlichkeit; anderswo entstehen Konkurrenzen zwischen den westlichen Philologien um die zu wenigen Studierenden, die einem gemeineuropäischen Bewußtsein nur wenig dienlich sind. Uns, als deutschen Lektoren, dürfte man es noch weniger abnehmen, wenn wir behaupten, einfach nur Europäer oder Westler zu sein. Wir sollten in unserer Lehre den Nationalismus der Vergangenheit als auch – nicht nur – deutschen Irrweg zeigen und wiedererwachendem Nationalbewusstsein in der Gegenwart skeptisch gegenüber treten. Dennoch werden wir in Korea als Deutsche wahrgenommen und häufiger nach der deutschen als nach der britischen Politik gefragt; häufiger nach der deutschen Alltagskultur als nach der dänischen. Und das entspricht unserem Lebensgefühl: Die meisten von uns fühlen sich heimischer, wenn sie aus dem Frankfurter Flughafengebäude heraustreten als aus dem in, sagen wir, Zagreb.

Die pragmatische Antwort also: Suchen wir nach Deutschem, weil uns das interessiert und auch die anderen, die uns danach fragen. Was praktisch ist, stellt dennoch nicht zufrieden. Gute Lehre nimmt auf Vorkenntnisse und Erwartungen der Hörer, auf organisatorische Bedingungen und Konkurrenzen Rücksicht. Dies jedoch nicht, um sich ihnen anzupassen, sondern um unter gegebenen Bedingungen möglichst etwas über die Realität zu vermitteln. Was die Studierenden, was die Kollegen, was uns bewegt, ist allenfalls Hinweis auf Realität, nicht aber sie selbst. Der spontane Blick ist ungenau, ihn gilt es deshalb zu korrigieren.



Präziser: Der Blick aus jeder Distanz hat seine Qualitäten und seine Unschärfen. Die gestufte Vielheit erst erlaubt es, ein Objekt mehrdimensional zu erfassen. Die Grimmschen Märchen beispielsweise sind in vielen Teilen der Welt verbreitet, also so etwas wie Weltkulturgut: Das ist der Blick aus der Entfernung, der zutreffend ein Phänomen beschreibt. Die Quellen der Märchensammlung sind vielfach französisch: Das ist der philologische Nahblick. Die nationalromantischen Ursprünge der deutschen Philologie waren von solchen Skrupeln allerdings vielfach nicht geprägt: Das gehört zur Unheilsgeschichte des deutschen Nationalismus. Diese Geschichte gerät gerade aus dem Blick, wo ihre Produkte umstandslos und enthistorisierend in die Weltkultur eingehen.

Das gilt ähnlich für die Musik Beethovens. Anders als die Grimms war der Komponist kaum national gesinnt. Zuerst Anhänger des korsischen Franzosen Napoleon, später Komponist einer Schlachten-Sinfonie auf dessen britischen Gegner Wellington, verarbeitet seine Musik kaum je Modelle der Volksmusik – anders als die der in Korea ebenso und allzu beliebten osteuropäischen Nationalkomponisten Dvorak oder Rachmaninov. Die Vorherrschaft des deutschen Sprachraums in der Musik von Bach bis Schönberg verdankt sich der widersprüchlichen Einheit von Rückschrittlichkeit (die übernationale frühneuzeitliche Kompositionsweise blieb tradiert) und relativer politischer Macht (zum musikalischen Beitrag zu einem nationalen Unabhängigkeitskampf gegen koloniale Strukturen gab es keine Notwendigkeit). Das Nicht-nationale, auch im musikalischen Material, war der Trumpf der deutschen Musik, die in ihrem Erfolg

paradoxerweise deshalb von Nationalisten als „deutscheste aller Künste“ vereinnahmt werden konnte.

So ergibt sich ein komplexes sozialhistorisches Spannungsfeld. Einerseits verbietet es sich, Beethoven zum deutschen Nationalkomponisten zu reduzieren; das wäre das Niveau der Nationalkonservativen, die jede musikalische Avantgarde, und beriefe sie sich wie die Zweite Wiener Schule zu Recht auf die Tradition Bach - Beethoven - Brahms, als musikbolschewistisch denunzierten. Andererseits bedeutet der Ansatz, Beethoven zum Weltkulturerbe zu erheben, eine Flucht aus der Geschichte.

Warum? könnte man fragen. Die „Ode an die Freude“ erklingt, alle Zuhörer fühlen sich irgendwie erhoben und als bessere Menschen. Was ist daran schlecht? Nichts, insofern eine naive Freude an Kunst und überhaupt jedem Kulturprodukt besser ist als gar keine Freude; vieles, insofern eine solche Freude weit unter den Erkenntnismöglichkeiten von Auseinandersetzung mit Kultur bleibt. Denn es könnte ja reflektiert werden: Was erweist sich als kulturell übertragbar – und was nicht? Entscheidet Qualität – die Beethovens Musik sicher aufweist –, entscheidet der Ruhm? Der nötige Aufwand? (Ein Orchester allein ist leichter bei der Hand als ein umfangreicher Opernapparat, weshalb Wagner, ebenso berühmt wie Beethoven, in Korea wenig gespielt wird.) Ist manche bekannte Kunst hoher Qualität doch national gebunden (weshalb Bruckner-Aufführungen außerhalb des deutschen Sprachraums nicht eben häufig sind), und warum?

Alle diese Fragen ließen sich ähnlich für die Populärkultur, für Medien wie die Literatur oder den Film stellen. Eine Materialsammlung, was an Deutschem oder an als Deutsch angesehenem in Korea aufgenommen wurde, wäre also nur eine Grundlage zu den Fragen: Was fehlt? Was mögen die

Kriterien der Auswahl gewesen sein? Im Bereich der Massenkultur wäre vor der hier nachrangigen Frage nach Qualität und neben dem nicht immer rettenden Ruhm sicherlich auch auf die angloamerikanische Marktmacht Bezug zu nehmen. Zählt dann noch die englische, hier: amerikanische Sprache, die aus naheliegenden praktischen Gründen am meisten gelernt wird? Sicher nicht allein, denn auch die deutsche Pop-Gruppe, die englisch zu singen versucht, stürmt deshalb noch nicht die koreanischen Charts. Sind es nüchterne materielle Besitzverhältnisse? Wohl auch nicht, denn Bertelsmann mag aufkaufen, soviel es will, und das führt keine Änderung herbei. Oder geht es um Stimmungen? Die Erwartung, nach den Auseinandersetzungen vor dem Überfall auf den Irak würden nun jetzt aber deutsche und französische Töne aus koreanischen Lautsprechern tönen, wäre verfrüht. Hier ist Raum für weitere Untersuchungen.

Am einfachsten liegen die Dinge, wo es um den Verkauf von Konsumgütern geht. Deutsches Brot gilt als gut, entsprechend anziehend wirkt (im erprobten Fall zu Unrecht) eine „German Bakery“ und (zu Recht) die ja auch sprachlich originale „Konditorei“. Für den Kunden bedeutungslos ist die Praxis der Distinktion: Nichts besseres oder anderes trinkt man wohl im (wirklich gesehenen) Café „Ich liebe dich“ als in den fiktiven (kennt wer sowas?) Cafés „I love you“ oder „Je t’aime“. Da ist man beim Markt, auf dem nationale

Marken der Werbung dienen, wo doch stets nach täglich festgelegtem Kurs Münze kassiert werden soll. Allerdings ist hier noch zu überlegen, an welcher Stelle, zu welchem Zweck bestimmte Marken als funktionstüchtig gelten.

Kulturgut bleibt stets Marktgut, denn wer eine Beethoven-Sinfonie aufführt, nimmt in Deutschland und Korea mehr ein als derjenige, der



Schönberg aufs Programm setzt. Je komplexer, wertvoller das Kulturgut ist, desto wichtiger wird vielleicht die Frage: welche Aspekte rezipiert werden, was im Zielland wegfällt, was dort hinzuphantasiert wird. Die Pop-Musik dient dazu, sich wohlzufühlen; in ihren produktivsten, rauheren Rock-Versionen dient sie dazu, sich als Rebell wohlzufühlen, was vor Jahrzehnten einmal weiterhalf, auch heute zuweilen hilft und gleichzeitig (in Deutschland jedenfalls) ergrauten und inzwischen etablierten 68er Veteranen hilft, an ihrem schon lange falschen Selbstbild, nämlich als widerständig, zu festzuhalten. (Wie ist das in Korea?)

Dagegen Beethovens „Ode an die Freude“ – sie gilt hier, weil sie als Gipfel europäischer Kultur gilt. Sie gilt, steht zu vermuten, abstrahiert, also tot. Europa, Lebensgefühl (die Werbung macht es sich schon als Hintergrundmusik zunutze) – das ist eindimensionale Feier, aber nicht besser als die europäische Rezeption der Neunten als Fest- und möglichst Silvestersinfonie. Der Schluss-Satz spicht deutlich genug vom Problem, den Jubel zu erreichen; textlich vom beschwörenden Befehl der Bass-Stimme, „nicht diese Töne“, nämlich die Erinnerung an die konflikthafteren Instrumentalsätze, erschallen zu lassen, bis hin zur Beschwörung, über'n Himmel müsse Gott wohnen (die sein vom Menschen unabhängiges Dasein, das alleine Rettung bedeuten könnte, im Voraus dementiert). Musikalisch muss der Chor in ungünstiger Stimmlage und am Ende in aberwitzigen Tempo jubeln – bei adäquater Aufführung wäre das Problem nicht technisch brillant überspielt, sondern es würde gerade im Scheitern deutlich. Das nun geschieht hier wie dort, in Korea wie in Deutschland, selten genug. Die Übertragbarkeit großer Musik gründet hier wie dort im Angebot, sie

nicht zu verstehen; literarisch mag die Verabsolutierung Goethes vielfach ähnliche Gründe haben.

Indessen wäre die These von der unvollkommenen koreanischen Rezeption empirisch zu erhärten; vielleicht entsteht hier wie dort ein Publikum, in dem einige genauer zu hören vermögen und das einst sogar es ablehnen mag, die Neunte zum Signal des Saison- oder Jahresabschlusses zu degradieren. Bislang aber wird hier wie dort Kunst zum Festanlass degradiert (hat also der Kulturtransfer funktioniert?), bei weitgehender Missachtung musikalischer wie historischer Widersprüche. In diesem negativen Sinne gibt es eine Weltkultur. Sich positiv auf sie zu berufen, verdoppelte nur das affirmative Pathos, das gerade die Wahrnehmung verstellt. Wahrnehmung jeglicher Kultur bedeutet dagegen Arbeit: Kenntnis der Produktionsbedingungen, Reflexion der Form, Beobachtung der Rezeptionsgeschichte. Diese Arbeit ist Erkenntnisprozess und dadurch Vergnügen; dazu regt die ideale Lehre an Universitäten an, so selten dies gelingen mag. Durchaus hilfreich also finde ich die Hinweise Yungunderts in ihrer Antwort auf die zweite Frage, soweit es die Produktion von Kunst betrifft, und ebenso ihre Anregung einer vergleichenden Rezeptionsforschung in ihrer dritten Antwort. Deutlich möchte ich ihrem Bezug auf „Weltkultur“ widersprechen – nicht aus nationaler Gestimmtheit, sondern wegen seines die Analyse nivellierenden Pathos.

Vorliegender Rundbrief kann den Ansprüchen des hier umrissenen Arbeitsprogramms nicht annähernd gerecht werden – dazu wären mehrsemestrige Forschungen notwendig. Immerhin mag er eine Materialsammlung bieten, die zu analytischeren Fragen Anlass gibt.

# Paul-Georg von Möllendorff, Minister am koreanischen Königshof

hans - alexander kneider

Am 20. April 2003 jährt sich zum 102. Mal der Todestag Paul-Georg von Möllendorffs, eines Mannes, der als erster westlicher Berater König Kojongs für Korea in vielerlei Hinsicht eine bedeutende Rolle gespielt hat. Aus diesem Anlass soll im Folgenden für den interessierten Leser ein kurzes Portrait des berühmten deutschen Landsmannes aufgezeichnet werden.

In der koreanischen Geschichtsschreibung werden das 16. und 17. Jhd. durch massives Eindringen seiner Nachbarstaaten gekennzeichnet. Japanische Piraten trieben an den Ostküsten der Halbinsel ihr Unwesen, und Ende des 16. Jhds. wurde Korea von zwei groß angelegten Invasionen der Japaner heimgesucht. In deren Verlauf wurde das Land völlig verwüstet und ausgeraubt. Anfang des 17. Jhds. drangen die Mandschu von Norden her in das Königreich ein und trachteten danach, es unter ihre Herrschaft zu zwingen. Aufgrund dieser bitteren Erfahrungen entschloss sich die koreanische Regierung zu einer Politik strikter Abschließung. Unterbrochen wurde diese Isolation lediglich durch die jährlich stattfindenden Gesandtschaften an den chinesischen Kaiserhof sowie eine geringe Handelsverbindung zu Japan, die über den Daimyo von Tsushima abgewickelt wurde. Von dieser Zeit an war es sowohl den Koreanern als auch den Ausländern bei Todesstrafe verboten, die Landesgrenzen ohne Genehmigung zu überschreiten.

Dieses selbst auferlegte Schicksal eines „Hermit Kingdom“ wurde erst beendet, als Japan im Februar 1876 durch eine Flottendemonstration Korea zum ersten modernen diplomatischen Abkommen seiner Zeit zwang. Gefangen im Wirbel der internationalen Politik fremder Mächte bekam Koreas Führung schon bald die negativen Fol-

gen zu spüren. 1882 wurde zwar in der Hauptstadt zwangsläufig ein Außenministerium errichtet, die Regierung war aber nach wie vor in außenpolitischen Belangen aufgrund der über zweihundertjährigen Isolation völlig unerfahren und hilflos. In dieser Situation wandte sich König Kojong an China mit der Bitte um einen Berater in Sachen Außenpolitik, Diplomatie, Seezoll und innenpolitischer Reformen. Li Hungchang, Gouverneur und Vizekönig der Provinz Chihli mit Amtssitz in Tientsin, ein hervorragender Staatsmann und Politiker, der von seiner Regierung mit der Wahrnehmung koreanischer Angelegenheiten beauftragt worden war, entsandte daraufhin überraschenderweise den deutschen Juristen und Sinologen Baron Paul-Georg von Möllendorff, der sich als Privatsekretär in seinen Diensten befand, nach Korea.

Möllendorff wurde am 17. Februar 1847 in Zedenik in der Provinz Brandenburg geboren. Schon sehr früh entwickelte er ein großes Interesse an orientalischen Sprachen und wollte nach seinen Studien in Halle a. d. Saale - Jura, Philologie und Orientalistik – in den Konsulatsdienst des Norddeutschen Bundes eintreten. Diesen Plan verwarf er zunächst zugunsten einer Anstellung in China, wo der Engländer Sir Robert Hart Mitarbeiter für den Aufbau eines Seezolldienstes suchte. Am 1. November 1869 trat Möllendorff seinen Posten in Schanghai an und begann alsbald intensive Studien der chinesischen Sprache. Als im Jahre 1873 sein Bruder Otto Franz von Möllendorff als Dolmetscherschüler nach China kam, entschloss er sich, ebenfalls in das neu geschaffene Auswärtige Amt des Deutschen Reiches einzutreten. Nachdem er Mitte 1874 aus dem chinesischen

Seezolldienst ausgeschieden war, versah er seinen Dienst als Dolmetscher in verschiedenen deutschen Konsulaten und in der deutschen Gesandtschaft in Peking. Während einer Versetzung nach Tientsin im Jahre 1879 lernte er Li Hung-chang kennen, den wohl bedeutendsten chinesischen Politiker der ausgehenden Mandschu- (Ch'ing) Dynastie (1644-1828), den Sir Pope Hennessy, damaliger Gouverneur von Hong Kong, auch als den „Bismarck Asiens“ bezeichnete und in deren Dienste er drei Jahre später eintreten sollte.

Ständige Versetzungen, das Ausbleiben der längst überfälligen Ernennung zum Konsul und nicht zuletzt die persönlichen Differenzen zwischen dem deutschen Gesandten in Peking, Max von Brandt, und ihm gaben schließlich Ende 1882 den Ausschlag zu Möllendorffs Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst. Schon kurze Zeit nach seiner Anstellung bei Li Hung-chang wurde davon geredet, ihn als Berater an den koreanischen Hof zu entsenden. Durch intensives Studium der koreanischen Sprache versuchte sich Möllendorff daraufhin auf seine neue und vielversprechende Aufgabe vorzubereiten. Die Amerikaner, Engländer und Japaner, die von diesem Plan erfuhren, versuchten unverzüglich, Möllendorff durch eigene Landsleute zu ersetzen, da sie sich durch die einzigartige Stellung im bisher so hermetisch abgeschlossenen Korea sowohl politische als auch ökonomische Vorteile erhofften. Sir Robert Hart, der frühere Vorgesetzte Möllendorffs im chinesischen Seezolldienst, ging dabei sogar soweit, sich offen gegen Möllendorff zu stellen und den Chinesen anzubieten, einen Engländer unentgeltlich nach Korea zu schicken. Sämtliche Bemühungen blieben jedoch vergebens, und Paul-Georg von Möllendorff wurde Mitte November 1882 definitiv von Li Hung-chang, der ebenfalls für die Beziehungen Chinas zu Korea zuständig war, zum Ratgeber des koreanischen Königs ernannt.

Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung auf diplomatischem Gebiet und auch im chinesischen Seezollamt, bestand Möllendorffs Aufgabe in Korea vornehmlich darin, ein Seezollwesen nach chinesischem Muster aufzubauen, aber auch in Angelegenheiten der Außenpolitik in beratender Funktion tätig zu sein. Während seines relativ kurzen Aufenthaltes in Korea von Ende 1882 bis 1885 sollte er dennoch eine bedeutende Rolle im Modernisierungsprozess des Landes spielen, zumal er großen Einfluss auf den König hatte, da dieser ihn sehr schätzte und ihm uneingeschränktes Vertrauen entgegenbrachte. In seiner Eigenschaft als Generalzolldirektor kam er nicht nur seiner Hauptaufgabe nach, sondern wirkte daneben auch als Berater auf vielerlei Gebieten wie Finanz-, Justiz- und Militärwesen, Landwirtschaft, Handwerk und Industrie. Ebenso bemühte er sich um die Schaffung eines modernen Schulwesens, der Vermittlung technischer Kenntnisse und den Aufbau einer koreanischen Industrie, die sich an das traditionelle Kunsthandwerk anlehnen sollte. In kurzer Zeit bekleidete der deutsche Baron hohe koreanische Adelspositionen innerhalb der Regierung, angefangen vom Posten eines Vizeministers im Ministerium des Äußeren, des Ministeriums für Arbeit und des Kriegsministeriums, bis hin zum Direktor der neuen staatlichen Münze. In seiner beratenden Funktion bezüglich der Außenpolitik war Möllendorff nicht nur maßgeblich und persönlich an den Verhandlungen des amerikanisch-koreanischen Vertrages beteiligt, sondern anschließend auch an beiden Verträgen mit Deutschland und England sowie den folgenden mit Italien und Russland. Sein persönliches Engagement galt diesbezüglich ganz allein der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung des Landes. Möllendorff war der festen Überzeugung, dass die Beziehungen Koreas zu möglichst vielen Ländern letztendlich die Unabhängigkeit

des Königreichs garantieren könnten. Dabei richteten sich seine Bemühungen nicht nur gegen den immer stärker werdenden Einfluss Japans, sondern auch gegen den traditionsgebundenen Machtanspruch Chinas an Korea. Die Chinesen, die ihn nicht uneigennützig nach Korea entsandt hatten, mussten entsprechend bald feststellen, dass Möllendorff entgegen ihrer Interessen handelte.

Um eine erfolgversprechende Arbeit in Korea leisten zu können und auch von seinen koreanischen Kollegen akzeptiert zu werden, adaptierte Möllendorff bis zu einem gewissen Grad die koreanischen Sitten und trug stets traditionelle koreanische Kleidung. Abgesehen von seiner Kenntnis hinsichtlich der geschriebenen und gesprochenen chinesischen Sprache, hatte er bereits kurz nach seiner Ernennung in China begonnen, ebenfalls Koreanisch zu lernen. Er adoptierte sogar den koreanischen Namen „*Mok In-tok*“ und war bei jedermann als „*Mok Ch'amp'an*“ bekannt. (Der Amtstitel *ch'amp'an* ist vergleichbar mit dem eines Vizeministers). Dieser Umstand trug sicherlich dazu bei, dass er den Koreanern näher kam als irgendein Westler vor und nach ihm.



Zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Reformziele holte der „deutsche Koreaner“ etliche Fachleute unterschiedlicher

Nationalität ins Land, wobei eine gewisse Bevorzugung von Landsleuten nicht abzuleugnen ist, was Möllendorff auch später seitens der rivalisierenden Großmächte zum Vorwurf gemacht wurde. Neben einer Anzahl deutscher Mitarbeiter im Seezolldienst lud er z.B. 1883 den deutschen Geologen Carl Gottsche zur Untersuchung der geologischen Bodenverhältnisse nach Korea ein. Nach einem kurzen Besuch noch im gleichen Jahr, hielt sich Gottsche 1884 insgesamt acht Monate in Korea auf und unternahm zwei ausgiebige Forschungsreisen durch alle acht Provinzen des Landes. In den Jahren 1884 und 1885 holte Möllendorff weitere Experten in das Königreich: Der Deutsch-Amerikaner Joseph Rosenbaum sollte aus dem Sand des Han-Flusses eine Glasproduktion aufbauen. Das Projekt musste jedoch aufgegeben werden, da die Beschaffenheit des Sandes für das Vorhaben nicht geeignet war. Rosenbaum versuchte daraufhin, eine Streichholzfabrik in Gang zu setzen, hatte damit aber ebenfalls keinen Erfolg. August Maertens aus Schanghai wurde für eine Seidenraupenzucht engagiert, Louis Kniffler aus Japan für den Ausbau der koreanischen Tabakkultur und der Landwirt Helm zwecks Kultivierung eines größeren Guts nach deutschem Muster. Alle drei Projekte scheiterten letztendlich an mangelnder Investitionsbereitschaft der koreanischen Behörde. Das permanente finanzielle Problem gedachte Möllendorff durch die Errichtung einer neuen Münze in Griff zu bekommen, zu deren Direktor er im März 1884 ernannt wurde. Dieses Mal ließ er nicht nur drei Ingenieure aus Deutschland kommen (Friedrich Kraus, Claus Diedrich und C. Riedt), sondern bestellte dort ebenso die nötige Maschinerie, die von der einzigen deutschen Handelsfirma in Korea, H.C. Eduard Meyer & Co., importiert wurde. Von Möllendorff, der nicht zuletzt von Li Hung-chang nach Korea empfohlen worden

war, um auch als Gegenspieler der Japaner aufzutreten, unterlag am Ende den Intrigen und dem Ränkespiel rivalisierender Mächte im Kampf um die Vorherrschaft auf der koreanischen Halbinsel. In seinen Bemühungen um ein sicheres Fortbestehen der Selbständigkeit des Königreichs wandte sich Möllendorff eigenmächtig an Russland. Damit übertrat er jedoch seine Kompetenzen und löste gleichzeitig einen Sturm der Entrüstung nicht nur bei den fremden Mächten aus, sondern auch innerhalb der koreanischen Regierung. Im Juli 1885 wurde er als Folge seiner Eigenmächtigkeit aus dem Außenministerium entlassen und verlor noch im selben Jahr seine übrigen Ämter. Von Möllendorff kehrte daraufhin am 5. Dezember 1885 nach China zurück und verblieb zunächst als Privatsekretär in den Diensten Li Hung-changs.

Trotz von Möllendorffs Entlassung gaben weder König Kojong noch Li Hung-chang die Idee auf, einen westlichen Berater einzustellen. Dieses Mal sollten jedoch die Befugnisse insofern eingeschränkt bleiben, als dass der koreanische Seezolldienst und die Beraterstelle im Außenministerium von zwei verschiedenen Personen besetzt werden sollten. Für den ersten Posten fand Li Hung-chang in dem Amerikaner Henry F. Merrill einen Mann, der bereits im chinesischen Seezolldienst unter Robert Hart tätig war und willig seinen Anweisungen folgte. Als Nachfolger von Möllendorffs im Außenministerium wurde der Amerikaner Owen Nickerson Denny berufen. Auf ähnliche Weise wie Möllendorff versuchte Denny indes, sich für eine koreanische Unabhängigkeit einzusetzen und handelte damit ebenfalls entgegen chinesischer Interessen. Diese wurden wahrgenommen vom chinesischen Vertreter in Korea, Yuan Shih-k'ai, der nichts unversucht ließ, China den Sieg im Kampf um die koreanische

Vormachtstellung zu gewährleisten. Politische Konspirationen, Intrigen und die chinesische Opposition bezüglich seiner Korea-Politik erschwerten die Lage für Denny erheblich, so dass er sich Anfang 1888 zur Aufgabe seines Postens entschloss.

In dieser Situation entsandte Li Hung-chang zum zweiten Mal Paul-Georg von Möllendorff nach Korea, um ihn erneut in seiner früheren Stellung als Berater des Königs einzusetzen. Sein Auftauchen in Korea bewirkte alsbald eine Welle von Protesten. Die Vertreter rivalisierender Mächte erhoben Einspruch gegen die Wiedereinstellung Möllendorffs und setzten König Kojong derart unter Druck, dass dieser sich gezwungen sah, Möllendorff einen negativen Bescheid zukommen zu lassen. Auch Max von Brandt, der deutsche Gesandte in Peking, beteiligte sich an dieser Aktion. Er legte nicht nur Einspruch bei Li Hung-chang persönlich gegen Möllendorffs Einstellung ein, sondern schickte gleichzeitig ein Telegramm an Konsul Ferdinand Krien in Seoul mit der Anweisung, die Tätigkeiten Möllendorffs in Korea zu unterbinden. Damit waren Möllendorffs Hoffnungen, noch einmal in und für Korea tätig zu werden, endgültig begraben. Mitte Juli 1888 wurde er nach China zurückbeordert und trat dort in den chinesischen Zolldienst ein. Seine schlimmsten Befürchtungen bezüglich einer japanischen Vormachtstellung in Korea erlebte er indes nicht mehr. Am 20. April 1901, vier Jahre vor der japanischen Annexion, starb Paul-Georg von Möllendorff im Alter von 54 Jahren in Ningpo, China.

## Deutsche Gräber auf dem Ausländerfriedhof in Seoul

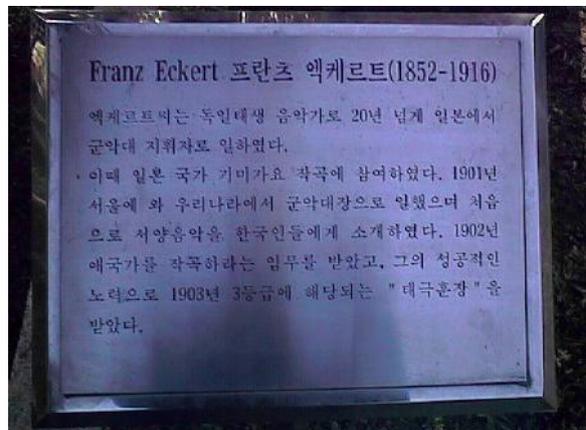
michael menke

Im Mapo-gu, in der Nähe der U-Bahn-Station Hapjeong liegt der kleine Ausländerfriedhof von Seoul. Die Friedhofsruhe ist relativ, da ein Expressway und eine U-Bahnlinie in direkter Nähe verlaufen, aber trotzdem fühlt man sich, wenn man oben auf dem Friedhofshügel steht, etwas vom tosenden heutigen Seoul entfernt. Und das nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich. Die Gräber datieren zurück bis Ende des 19. Jahrhunderts. Die meisten der hier liegenden Toten sind amerikanische Missionare, von denen eine große Anzahl aber deutsch klingende Namen wie Waldköhler oder Steinhuber trägt. Die Amerikaner, die hier missionierten, hatten ihre Wurzeln oft in deutschen Religionsvereinigungen, die im 18. und 19. Jahrhundert nach Amerika aus-siedelten, somit ein deutscher Export nach Korea auf Umwegen. Auch der bekannte Missionar mit eindeutig schweizerischer Abstammung namens Appenzeller liegt hier. So weist denn das englische Hinweisschild an der Hauptstraße auch auf einen Missionarsfriedhof hin, nur in koreanischer Schreibweise heißt es Ausländerfriedhof. Andere Nationen, wenngleich fast nur „westliche“, sind hier natürlich auch vertreten, Engländer, Franzosen, Russen. Außer Missionaren und Priestern findet man einige Ingenieure und Handelsleute. Überraschend groß ist der Anteil an Gräbern von Kindern, nicht nur aus der Anfangszeit, sondern bis in die 60er Jahre hinein muss es mit der medizinischen Versorgung nicht zum Besten gestanden haben.

Deutsche Gräber gibt es drei, das wichtigste dürfte das des Hofkapellmeisters Franz Eckert sein, das sich auf dem Hügel



befindet. Das Grabmal ist ein hoher Sandstein, die Beschriftung *Hier ruht in Gott - Herr Franz Eckert - Kgl. preuss. Musikdirektor - geb. den 5. April 1852 - gest. den 6. August 1919 - RIP* ist noch gut lesbar.



Früher muss sich im oberen Teil ein Foto befunden haben. Dieses soll im Korea-

Krieg durch nordkoreanische Soldaten bei der Eroberung Seouls entfernt worden sein.

Vor dem Grab befindet sich eine Tafel, die in koreanischer Sprache auf das Leben und die Verdienste Eckerts hinweist.

Zwei andere Deutsche liegen auch auf dem Friedhof, der Kaufmann A. Gorschalki, der 1884 nach Chemulpo kam sowie ein Mädchen namens Olga Josefine Sofia Baumann, wohl die Tochter von Paul Friedrich Baumann, einem Teilhaber der Firma Meyer bzw. Wolter & Co. in Chemulpo.



Sie hat scheinbar ihr ganzes, wenngleich kurzes Leben von 1914 – 1921 in Korea verbracht.

## Franz Eckert: Königlich Preußischer Musikdirektor am koreanischen Kaiserhof

hans - alexander kneider

*Herr Minister!*

*Euer Excellenz sehr gefälliges Schreiben vom 29.v.M., mit welchem Sie mir mitteilen, daß seine Majestät gnädigst geruht habe, dem Deutschen Reichsangehörigen Musikdirektor F. Eckert in Anerkennung seiner Verdienste um die Komposition der koreanischen Nationalhymne und den hiesigen Musikunterricht die 3te Klasse des Tai keuk Ordens zu verleihen, habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Herr Eckert, dem ich die mitübersandte Dekoration und das Patent alsbald übermittelt habe, hat mich ersucht, Eure Excellenz zu bitten, Seiner Majestät seinen tiefgefühlten und ehrfurchtsvollen Dank für die ihm gnädigst verliehene hohe Auszeichnung gefälligst zum Ausdruck bringen zu wollen.*



*Indem ich diesem Wunsche Folge leiste und mich beehre auch meinerseits meine Gefühle lebhafter Freude und Genugthuung anlässlich der einem Deutschen Reichsangehörigen erwiesenen Ehre auszusprechen, benutze ich diesen Anlaß Eurer Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.*

*H. Weipert*

Am 06. Januar 1903 richtete der deutsche Konsul in Seoul, Dr. jur. Heinrich Weipert, diesen Brief an den koreanischen Außenminister, Cho Pyong-sik, um sich im Namen von Franz Eckert

für seine erhaltene Auszeichnung zu bedanken. Doch wer genau war dieser soeben ausgezeichnete

„Deutsche Reichsangehörige“? Obwohl Franz Eckert über 35 Jahre in Ostasien tätig gewesen war, gibt es nur sehr wenig Überliefertes über sein Leben und Wirken im Fernen Osten.

Franz Eckert wurde als Sohn eines Gerichtsbeamten am 05. April 1852 in Neurode bei Waldenburg (Schlesien) geboren. Seine Schulzeit verbrachte er auf verschiedenen Schulen, wobei er besonders das Musikinstitut mit Erfolg besuchte. Nach Absolvierung der Konservatorien in Breslau und Dresden versah er zunächst seinen Militärdienst als Musiker in Neisse. Noch während dieser Zeit bekam er einen Ruf als Marine-Kapellmeister nach Wilhelmshaven. Aber auch hier sollte er nicht lange tätig sein. Die deutsche Marine-Musik-Verwaltung stand vor der Aufgabe, einen Kapellmeister für die japanische Marine zur Verfügung zu stellen. Das Los traf auf Eckert, und so erreichte er im Jahre 1879 Tokio.

Die westliche Musik war zur Zeit seiner Ankunft in Japan nahezu unbekannt, und es galt daher, den Japanern die fremden Töne, fremden Melodien und fremden Instrumente näher zu bringen. Auf diesem Gebiet muss Franz Eckert zweifellos als „Pionier“ bezeichnet werden.

Vom Frühjahr 1879 an fungierte Eckert zunächst als Marinekapellmeister und führte während dieser Zeit die deutsche Militärmusik in Japan ein. Von 1883 bis 1886 war er ebenfalls in pädagogischer Hinsicht tätig. Im Musikprüfungsausschuss des Erziehungsministeriums für Blas- und Streichmusik war er für Kompositions- und Harmonielehre zuständig. Im März 1888 wechselte Eckert zur Abteilung für klassische Musik des kaiserlichen Haus- und Hofministeriums über und beschäftigte sich mit zeremonieller Musik. Auf der Heerschule Toyama arbeitete er von 1892 bis 1894 nebenbei als Lehrer für deutsche Militärmusik bei der dortigen Militärkapelle. Gleichzeitig gründete er das Orchester des kaiserlichen Haushalts in Tokio. Eine seiner

wichtigsten Aufgaben war jedoch die Mitwirkung im Kultusministerium bei der Herausgabe des 2. und 3. Bandes eines Liederbuches für Grundschulen. Im Jahre 1897 komponierte er anlässlich der Beerdigung der Kaiserinmutter Eisho Kotaigo das Lied „Kanashimi no kiwami“ (der unermessliche Schmerz), das von dieser Zeit an bei Trauerfeierlichkeiten bei Hofe gespielt wurde.

Zu Eckerts größten und nachhaltigsten Werken in Japan zählt indes die japanische Nationalhymne. Im Jahre 1880 wurde er vom japanischen Marine-Ministerium aufgefordert, eine Nationalhymne zu komponieren, da eine vom Staate angenommene nicht existierte. Jeder andere Musiker hätte sich nun bemüht, etwas Eigenes und Dauerhaftes zu schaffen. Nicht so Franz Eckert, entgegen mancher Aussage, er wäre der „Komponist“ der japanischen Nationalhymne. Eckert verlangte mehrere populäre japanische Melodien, wählte davon eine aus und harmonisierte und arrangierte sie für europäische Blasinstrumente. Das sogenannte „Kimi ga yo“ wurde am 03. November desselben Jahres anlässlich des Geburtstages des Tennos zum ersten Mal im Kaiserpalast aufgeführt. Der Text zur Hymne stammte aus der japanischen Gedichtssammlung „Kokinshu“ und lautet in der Übersetzung:

*Bis zum Fels der Stein geworden,  
Übergrünt von Moosgeflecht,  
Tausend, abertausend Jahre,  
Blühe, kaiserlich Geschlecht.*

Im Jahre 1888 wurde die Partitur der japanischen Nationalhymne vom Marine-Ministerium herausgegeben und im Ausland bekannt gemacht.

Über den Erfolg seiner langjährigen Tätigkeit in Japan und über seine Arbeitsmoral soll dem Leser der folgende kurze Auszug aus den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde: Unserem Mitgliede FRANZ ECKERT, dem Pionier deutscher Musik in

Japan zum Gedächtnis, von Prof. Andre Eckardt“ (Bd. XXI, 1926) Aufschluss erteilen:

*„Einfach und unbekümmert um Menschenlob und Menschentadel arbeitete Franz Eckert bis in die Nacht hinein, schrieb Noten und ersann neue Melodien und in der Frühe, oft schon um 4 Uhr, begann er von neuem sein Tagewerk. Unmöglich konnte er anfangs mit schweren Stücken vorankommen, so war er genötigt, die Begleitungen neu zu schreiben und andere Stücke für Militärmusik zu arrangieren. Eine Menge von Liederpotpourris und Märschen, Tänzen und Hymnen floß aus seiner Feder. Daß dabei deutsche Melodien eine große Rolle spielen, ist selbstverständlich. Wenn heute so manches deutsche Lied zum Gemeingut des japanischen Volkes geworden ist, so ist dies sicher zum großen Teil sein Verdienst.*

*In den 80er und 90er Jahren komponierte er auch verschiedene japanische Lieder oder er übertrug japanische Melodien in moderne Notenschrift, harmonisierte und arrangierte sie für europäische Instrumente. Besonders zu nennen sind:*

*Harusame (Erwachen des Frühlings),  
Mariuta hitots'to ya (Ballspiel),  
Echigo jishi,  
Kappore (humoristischer Tanz),  
Rokudan (für Koto),  
ferner verschiedene Märsche (Port  
Arthurmarsch usw.), .....“*

Am 31. März 1899 trat Franz Eckert wegen gesundheitlicher Gründe von seiner Position im kaiserlichen Haus- und Hofministerium zurück und begab sich nach 20jähriger Abwesenheit wieder in die Heimat. Dort erhält er alsbald den Titel eines königlich preußischen Musikdirektors. Aber er sollte nicht lange in Deutschland verweilen und schon bald einem Ruf nach Korea folgen.

Am Abend des 26. November 1883 gab die stattliche Marinekapelle der Korvette „Hertha“, die Generalkonsul Eduard Zappe

aus Japan zwecks Vertragsverhandlungen nach Korea gebracht hatte, anlässlich eines Banketts zum deutsch-koreanischen Vertragsabschluß ein musikalisches Intermezzo. Ob diese Aufführung bei den koreanischen Beamten einen entsprechenden Eindruck hinterlassen hatte, soll dahingestellt sein. Fest steht jedoch, dass sich die koreanische Regierung entschlossen hatte, am Hofe eine Musikkapelle nach europäischem Muster zu halten. Die Wahl ihres Leiters fiel auf Franz Eckert, dessen Ruf durch seine langjährige Tätigkeit in Japan und durch Auszeichnungen verschiedener Länder sicherlich auch nach Korea gedrungen war. So erhielt Eckert in Deutschland bald durch die Vermittlung des deutschen Vertreters in Seoul, Heinrich Weipert, die Aufforderung des koreanischen Kaisers, eine Hofkapelle aufzubauen und sie an europäischen Instrumenten auszubilden. Diesem erneuten Ruf gleich nach seiner Genesung folgend, kam Eckert am 19. Februar 1901 in die koreanische Hauptstadt.

In Korea angekommen war seine Aufgabe indes keinesfalls leicht, da in dem lange Jahrhunderte hermetisch abgeschlossenen Reich bislang die westliche Musik nahezu unbekannt geblieben war und er seine Arbeit, wie seinerzeit in Tokio, von der Basis an beginnen musste. Aber durch seine japanischen Erfahrungen geschult, hatte er bald eine Hofkapelle von zwei Dutzend Mann aufgebaut und an europäischen Instrumenten ausgebildet. In den darauffolgenden Jahren konnte er die Anzahl seiner Musiker sogar bis auf 70 steigern.

Eckerts Erfolge bei der Ausbildung seiner Hofkapelle waren derart groß, dass er nicht nur regelmäßig bei offiziellen Anlässen bei Hofe auftrat, sondern auch jeden Donnerstag zur Freude aller ansässigen Europäer im Pagoda-Park in Seoul Konzerte veranstaltete. Dabei gab er sowohl selbstkomponierte Marschmusik als auch Wagner-Ouvertüren zum besten.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Seoul komponierte Franz Eckert im Auftrag der Regierung eine koreanische Nationalhymne, die am 01. Juli 1902 uraufgeführt wurde. Der Text zur Hymne lautete wie folgt:

*Gott beschütze unseren Kaiser.  
Dass sich Seine Jahre mehren,  
Zahllos wie der Sand am Strande,  
Der sich hoch zur Düne häufet.  
Dass Sein Ruhm sich leuchtend breite,  
Weithin über alle Welten.  
Und das Glück des Herrschers,  
Tausend und zehntausend Jahre,  
Neu mit jedem Tag erblihe.  
Gott beschütze unsern Kaiser.*

Die Komposition dieser Nationalhymne stellte sich allerdings als zu schwierig heraus, und sie sollte obendrein nach der Annexion Japans durch das „Kimi ga yo“ ersetzt werden. Im Dezember 1902 erhielt Eckert aufgrund dieser Komposition und wegen seiner großen Erfolge bei der Ausbildung der Hofkapelle von Kaiser Kojong den Verdienstorden 3. Klasse verliehen.

Neben seiner Tätigkeit als Kapellmeister und Komponist widmete sich Franz Eckert ebenfalls Studien zur Erforschung traditioneller koreanischer Musik und war in der Behörde für klassische Musik als Mitarbeiter tätig.

Beim Einsatz der Hofkapelle während festlicher Anlässe oder bei Promenadenkonzerten im öffentlichen Park in Seoul erntete Eckert von jedermann Anerkennung und war deshalb sowohl bei den in Korea lebenden Europäern als auch bei den Koreanern selbst ein sehr beliebter Mann.

Während des ersten Weltkrieges standen Eckert nicht mehr die nötige Freiheit und die Mittel zur Verfügung, um seine relativ große Kapelle aufrechtzuerhalten. Zu Beginn des Jahres 1916 war er aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, die Leitung der Kapelle seinem ersten Flötenspieler, den er selbst vorher zum Kapellmeister ausgebildet hatte, zu übergeben.

Franz Eckert starb am 08. August 1916 im Alter von 64 Jahren und wurde trotz der Kriegszeiten unter allen Ehren sowohl seitens der Koreaner als auch der Japaner, die seine langjährige Tätigkeit in Japan nicht vergessen hatten, auf dem Ausländerfriedhof in Seoul (Map'o-gu Hapchong-dong) beigesetzt. Ohne Zweifel hatte Eckert durch sein großes Engagement mit dazu beigetragen, dass die deutsche Musik auch heute noch einen nicht gerade unbedeutenden Stellenwert in Korea einnimmt.

## **„Ostasien“ oder „East Asia“ – eine deutsche Konzeptualisierung**

klaus polap

Wenn man an Deutsches in Korea denkt, dann wird man nicht umhinkommen, an solche Dinge zu denken, die zwar deutsch sind, aber sich quasi international durchge-

setzt haben. Ein solches „Ding“ ist ein Begriff, den wir mittlerweile ganz gewohnheitsmäßig im Munde führen: East Asia bzw. Ostasien.

Tatsächlich sagte man früher „Ferner Osten“ oder „Far East“ oder „Orient extreme“. Und Engländer und Franzosen sagen das ja auch heute noch. Mit dem Begriff „Ostasien“ setzte sich aber ein Begriff durch, der nicht mehr eurozentrisch ist (oder sollte man nicht lieber westeurozentrisch sagen?). Ein Mann der dies bereits im 19. Jahrhundert bemängelte, war der Vater der modernen Geographie, Carl Ritter (1779-1856). Er stellte zu recht fest, dass dieser Teil der Welt ja nur von Europa aus gesehen im fernen Osten liegt. Wie ja überhaupt „Asien“ eine Erfindung Europas zur Abgrenzung ist. Asien selbst ist nur die Verballhornung des assyrischen Wortes „Açu“: Aufgang der Sonne.

Was nun Ostasien ist, welche Länder dazugehören und welche nicht, ist allerdings bis heute strittig. Plausibel erscheint eine Erklärung, die Ostasien klimatisch und gleichzeitig historisch-kulturell abgrenzt. Demnach wäre alles zu Ostasien gehörig, was vom außertropischen Monsun betroffen und gleichzeitig von der historischen chinesischen Zivilisation betroffen ist. Das erste Kriterium hat allerdings großen Einfluss auf die gesamte Region. In ganz Ostasien wechseln sich die Trocken- und Regenzeiten regelmäßig ab. Im Sommer fließt aufgrund des Druckgefälles zwischen dem australischen Winterhoch und dem asiatischen Sommertief feuchtwarme Luft aus Süd und Südwest nach Nordost. Umgekehrt zieht im Winter sibirische Kaltluft nach Süden vor, nimmt über dem Meer zwischen Japan und Korea Feuchtigkeit auf, die zu starken Schneefällen führt bzw. im Südchinesischen Meer zu

den Taifunen (chines. tai feng, „Großer Wind“). Dies würde bedeuten, dass China, Korea, Japan und der Norden Vietnams zu Ostasien gehörig sind. Mit dieser geographisch-klimatischen Perspektive geht jedoch auch eine inhaltliche einher. Die Zusammengehörigkeit dieses „Kulturkreises“ wird seit langer Zeit betont und hierbei besonders in der deutschen Asienwissenschaft der 1920er Jahre. Demzufolge haben sich Staat und Gesellschaft in den angesprochenen Ländern aus der chinesischen Kultur entwickelt und nicht umgekehrt (F.E.A.

Krause: Geschichte Ostasiens, Göttingen 1925). Auch nach diesem Kriterium sind China, Korea Japan und Nordvietnam der Raum, der als Ostasien bezeichnet werden kann. Sie teilen ein gemeinsames, durch Chian vermitteltes Kulturerbe, dessen wichtigsten Elemente die chinesische Schrift, die chinesische Ge-



sellschaftslehre (besonders Konfuzianismus und Legalismus) der dynastische Gedanke und das ostasiatische Völkerrecht sind. Auch gehört der Buddhismus in seiner Mahayana-Form hierher. Diese kulturwissenschaftliche Perspektive und die Bezeichnung Ostasien für den genannten Raum wurden nach dem 2. Weltkrieg weitestgehend von der internationalen Asienwissenschaft übernommen.

Nicht verschwiegen werden soll allerdings, dass die sogenannte „realistische Schule“ um Huntington (Clash of Civilizations) in den USA eine wichtige Änderung in der Definition vornimmt, die nach Huntington die Probleme in der Region z. T. erklärt: Er schließt Japan aus der Definition aus und behauptet vielmehr,

dass Japan ein eigener Kulturkreis (der kleinste weltweit) sei und von daher mit dem chinesischen zwangsläufig zusammenstoßen muss. Wie dem auch immer sei:

Korea ist in jedem Fall ein Teil der von Carl Ritter zum ersten Mal so genannten Region Ostasien.

## H.C. Eduard Meyer & Co.: 世昌洋行 Ei- ne deutsche Handelsfirma in Korea

hans - alexander kneider

Die Handelsfirma Meyer & Co. war die erste und auf lange Jahre auch einzige deutsche Firma in Korea. Ihr Chef, der Hamburger Kaufmann Hermann Constantin Eduard Meyer (1841-1926), unterhielt außer in London noch Niederlassungen in Tientsin, Hong Kong, Schanghai und Hankow, durch die er lange Jahre hindurch in Ostasien erfolgreich tätig war. Paul-Georg von Möllendorff (1847-1901), erster westlicher Berater König Kojongs (1852-1919), regte gleich zu Beginn seiner umfangreichen Tätigkeiten in Korea an, in Chemulp'o, einem Bezirk des heutigen Inch'on, ebenfalls eine Filiale zu eröffnen.

Die Gelegenheit, in einem Lande, das gerade erst dabei war, sich dem Westen zu öffnen, wirtschaftlich Fuß zu fassen, ließ sich Meyer nicht entgehen und beauftragte 1883 den Hamburger Kaufmann und Teilhaber Carl Andreas Wolter (1858-1916) mit dem Aufbau und der Leitung einer Handelsniederlassung in Korea. H.C. Eduard Meyer selbst wurde 1886 von der koreanischen Regierung zum ersten Honorarkonsul er-

nannt und vertrat damit offiziell in Hamburg die Interessen Koreas in Deutschland.

Die Existenz lediglich eines einzigen deutschen Handelshauses in Korea gab während einer Debatte im Reichstag vom 4. März 1885, bei der es um die Bewilligung eines Konsulats oder Generalkonsulats ging, Anlass zu gewisser Heiterkeit seitens der liberalen Parlamentsmehrheit. Der Abgeordnete Richter führte dabei aus, dass es ihm schon schwer genug fallen würde, überhaupt ein Konsulat zu bewilligen; dass er aber „für den einen Meyer zu dem Konsul noch einen Generalkonsul hinzusetzen“ sollte, dafür hätte er allerdings keinerlei Verständnis.

Dies zeigt doch allzu deutlich, welche geringe Bedeutung Korea beigemessen wurde. Auch Reichskanzler Bismarck wies im Vergleich mit China zum wiederholten Male auf den geringen Stellenwert Koreas im Rahmen der deutschen Handelsinteressen in Ostasien hin, indem er in einer Aktennotiz festhielt: „Ich wiederhole, dass in Korea kein Interesse für uns steckt, welches eine Schwächung unserer chinesischen Beziehungen werth (sic) wäre.“



Berlin behielt zwar zunächst in Korea einen General- und Vizekonsul, sah aber keine Veranlassung, den deutschen Vertreter in Seoul gegenüber seinen Amtskollegen anderer Nationen rangmäßig aufzuwerten. Der erste Generalkonsul Otto Zembsch und sein Nachfolger, Generalkonsul Peter Kempermann, der bereits 1887 abgelöst wurde, blieben dann auch über 16 Jahre hinweg die rangmäßig höchsten deutschen Beamten in Korea. Von 1887 bis 1903 amtierte in Seoul als Vertreter des Deutschen Reichs lediglich ein Konsul, zeitweise sogar nur ein Vizekonsul. Erst nachdem etliche Reichsangehörige mit Rang und Namen – wie z.B. Prinz Heinrich von Preußen - im Anschluss an ihren Koreabesuch dem Auswärtigen Amt berichteten, welche Nachteile dem deutschen Konsul und dem einzigen deutschen Handelshaus Meyer & Co. in Konkurrenz mit den anderen Firmen um koreanische Konzessionen oftmals aufgrund mangelnden Einflusses entstanden wären, gab Berlin seine desinteressierte Haltung auf. Mit der Ernennung Conrad von Salderns zum Ministerresidenten in Seoul am 31. März 1903 wurde die Vertretung zwar aufgewertet, repräsentiert wurde das Deutsche Reich hingegen schon ab Dezember 1905 wieder nur durch einen Vize- und anschließend durch einen Generalkonsul.

Seitens der deutschen Handelshäuser in Ostasien zeigte in der Tat nur die Firma Meyer & Co. mit Hauptsitz in Tientsin Interesse am Koreageschäft. Carl Wolter eröffnete kurz nach seiner Ankunft im Mai 1884 eine Zweigniederlassung in der Hafenstadt Chemulp'o, die die erste westliche Firma in Korea repräsentierte. Die westlichen Handelshäuser dominierten anfangs zwar in den Bereichen Küstenschifffahrt und Industrie, wurden aber auch in diesen Sektoren allmählich von ihren übermächtigen japanischen und chinesischen Konkurrenten abgelöst. So ließ die deutsche Firma z.B. im Jahr 1885 den kleinen deutschen Dampfer „Hever“ zweimal monatlich die Strecke

Schanghai-Nagasaki-Pusan-Chemulp'o und zurück fahren, doch musste das Unternehmen nach sechs Monaten aus Rentabilitätsgründen wieder eingestellt werden. Zu dieser schon schwierigen Situation kam noch der Umstand hinzu, dass die allgemeinen Kosten westlicher Häuser mehr als zehnmal so viel betragen, wie diejenigen der asiatischen Firmen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass sich bis zum Jahre 1905 neben der deutschen lediglich noch zwei englische und zwei amerikanische Handelshäuser gehalten hatten.

Carl Wolter ließ gleich zu Beginn seiner regen Tätigkeiten auf einem Hügel in Chemulp'o ein Haus errichten, das seiner Zeit entsprechend mehr die Ausmaße eines palastähnlichen Gebäudes mit großer Parkanlage einnahm. Viele europäische Koreabesucher, die das Haus bei ihrer Ankunft in der Hafenstadt schon von Ferne erblickten, hielten es daher nicht selten für das deutsche Generalkonsulat oder den Sommerpalast des koreanischen Königs. Dieses Gebäude, das erste europäischer Bauart in Korea, soll angeblich noch bis 1950 gestanden haben.

Die Handelsfirma Meyer & Co., die Wolter am 1. Januar 1908 gänzlich übernahm und in Wolter & Co. umbenannte, existierte in Korea bis in die dreißiger Jahre. Durch die Gründung einer Zweigstelle in Pusan dehnte Wolter seinen Geschäftsbereich noch weiter aus. Nicht zuletzt aufgrund seiner kontinuierlichen Tätigkeit entwickelte sich die deutsche Firma zum bedeutendsten westlichen Handelshaus in Korea. Eine weitere Ursache für diesen Erfolg lag sicherlich auch darin begründet, dass sich Wolter und einige seiner Mitarbeiter der Mühe unterzogen hatten, die koreanische Sprache zu erlernen. Damit waren sie in der Lage, direkt mit den Landesbewohnern in Verhandlungen treten zu können. Keine andere westliche Firma wusste sich diesen Vorteil ebenfalls zu eigen zu machen.

Zu Beginn des wirtschaftlichen Engagements der Deutschen in Korea konnte die Handelsfirma Meyer & Co. zudem mit bevorzugten Aufträgen seitens der koreanischen Regierung rechnen, da Paul-Georg von Möllendorff sein eigenes „Kind“, das er aus der Taufe gehoben hatte, nicht sich selbst überlassen wollte. Nach seinem Fall gegen Ende des Jahres 1885, der nicht zuletzt auf die Ursache von Neid und Missgunst der anderen Westmächte, aber auch auf politische Gründe zurückzuführen war, konnte sich das deutsche Haus aufgrund seiner erworbenen Grundlage weiterhin behaupten. Auch das deutsche Generalkonsulat setzte sich für die einzige deutsche Handelsfirma ein, zumal das geringe deutsche Interesse an Korea lediglich den Schutz deutscher Staatsangehöriger sowie die Wahrnehmung ihrer Handelsinteressen zuließ. Das Engagement des deutschen Vertreters in Seoul orientierte sich dabei allerdings mehr oder weniger an seinem persönlichen Verhältnis zu Carl Wolter.

Nach dem Ausscheiden Möllendorffs aus dem koreanischen Dienst entbrannte ein permanentes Ringen westlicher und asiatischer Nationen um den Erwerb von Regierungskonzessionen. Das deutsche Handelshaus erhielt neben dem Auftrag zur Lieferung der benötigten Münzprägemaschinen, den Möllendorff noch vermittelt hatte, ebenfalls Waffenimport-Aufträge und übernahm die Materiallieferung für die geplante Telegraphenlinie Seoul-Pusan. 1897 konnte sich die Firma zwar eine Goldminenkonzession sichern, es stellte sich allerdings heraus, dass die Mine kaum ertragreich war, zumal die deutschen Ingenieure 1901 entdeckten, dass von koreanischer Seite aus heimlich Goldstücke in das Erdreich der Mine geschmuggelt worden waren, um diese gewinnträchtiger erscheinen zu lassen. Ministerresident Conrad von Saldern setzte sich daraufhin für einen Minenersatz bei

der koreanischen Regierung ein, doch wurde dieser nicht vor März 1907 erteilt. Das neue Gelände im Norden der Provinz P'yongan erwies sich dann auch als ergiebiger, fiel aber nach dem ersten Weltkrieg der Liquidation, die im Versailler Vertrag bestimmt worden war, zum Opfer.

Der Einsatz Wolters war dennoch von Erfolg gekrönt, da er 1905 fast die gesamte Einfuhr europäischer Waren abwickelte. Die deutschen Exportgüter, die im Vergleich zu denen nach China und Japan gering ausfielen, waren für die sich entwickelnde koreanische Industrie von einiger Bedeutung. Deutschland lieferte hauptsächlich Chemikalien, Farben, Eisenwaren, Instrumente, Maschinen, Fahrzeuge, Sprengstoffe, Holz-, Woll- und Papierwaren sowie Erzeugnisse landwirtschaftlicher Nebengewerbe. Im Ganzen betrachtet war der deutsche Koreahandel jedoch geradezu unbedeutend. Bis 1905 überstieg der Export nach Korea nie die 0,003%-Marke des Gesamtexports Deutschlands, und der Import fiel noch geringer aus.

Neben Paul-Georg von Möllendorff, der durch seinen Einsatz nicht nur ein modernes Zollwesen in Korea aufgebaut, sondern auch den Grundstein zu Neuerungen im ökonomischen, politischen, verwaltungstechnischen und pädagogischen Bereich gelegt hatte, muss Carl Andreas Wolter ebenfalls zu denjenigen Deutschen gezählt werden, durch die das Ansehen Deutschlands bei den Koreanern positiv geprägt wurde. Wolter kehrte nach 24jähriger Tätigkeit im Jahre 1908 mit seiner englischen Frau und seinen acht Kindern nach Hamburg zurück und übergab die deutsche Handelsfirma seinem Teilhaber Paul Schirbaum, der die Geschäfte weiterführte.

# Das Deutschland-Bild in der koreanischen Literatur

chon-heh kim

Neulich habe ich ein Buch veröffentlicht: Das Korea-Bild in der deutschen Literatur und das Deutschland-Bild in der koreanischen Literatur – eine vergleichende Studie. Der folgende Text ist eine Zusammenfassung des hinteren Teils dieses Buches.

Deutschland, die Deutschen und die deutsche Kultur kommen sehr oft in der koreanischen Literatur vor. Das erste literarische Werk war Hyleunu (Die Blutträne), 1906, von Yi Inzik. Da steht "Herr Ku wollte Korea zu einem großen Bundesstaat mit Japan und der Mandschurei machen, wie dies Bismarck aus Deutschland gemacht hatte, wenn Ku nach dem Studium (in Amerika) nach Hause zurückkommen würde ..."

Im Roman Mujong (Kaltes Herz), 1917, von Yi Kwangsu, dem größten Vorläufer der modernen Literatur, kommt auch Deutschland vor. Die Figur Byonguk studiert Musik in Berlin und macht sich dort einen Namen.

Zum ersten Mal treten Deutsche als Figuren im Roman Bulsazo (Der Phoenix), 1930, von Sin Hun auf. Kyehun hat in Deutschland Musik studiert und ein Mädchen namens Julia geheiratet. Er nimmt sie nach Korea mit. Aber er hat dort schon Frau und Kind. Julia verlässt ihn verzweifelt und lebt mit einem Deutschen namens Stipin in Seoul zusammen.

In dieser Zeit war die deutsche Literatur in Korea schon bekannt, obwohl sie durch Japan importiert wurde. In der Erzählung Yakryonggi (Die Aufzeichnung der Jugend), 1930, von Yi Hyosok erschienen die Gedichte Heinrich Heines Lyrisches Intermezzo 65 und Erklärung. In dieser Erzählung

handelt es sich um eine unglückliche Liebe, und die Gedichte tragen zu der Bildung der Stimmung bei.

Im Roman Takryu (Der trübe Fluss), 1937, spricht man deutsche Wörter in den Dialogen, z.B. Karte, Röntgen beim Arzt, eins, zwei, drei, nicht Neues, Liebe usw. Das bedeutet, dass man inzwischen in der Schule Deutsch gelernt hat. Damals war Deutsch wichtiger als Englisch.

Soninjangeu Hangeu (Der Protest der Kakteen), 1954, von Kim Songhan ist eine Erzählung, deren Hauptfigur Rosa, die Mutter Hitlers, ist. Der Schauplatz ist Braunau im 2. Weltkrieg. Sie hört im Traum die Proteste der Kakteen gegen Hitler. Rosa schimpft auf Hitler. Sie rät den Soldaten zur Kapitulation, die gegen die Amerikaner Widerstand leisten wollen.

Hoesaegin (Graue Menschen), 1977, von Choi Inhun enthält ein Essay über Kafka.

Nanjangiga ssoolin jageun ong (Der Ball, den ein Zwerg hoch geschossen hat),

1978, von Jo Sehi ist eine Sammlung von Erzählungen. Lilift, ein utopisches Dorf für Behinderte in Deutschland, ist hier dargestellt. Die Flasche von Felix Klein, einem deutschen Mathematiker, spielt hier eine große Rolle.

In Sangdo (Der Ehrenkodex des Kaufmanns), 2000, stirbt ein koreanischer Autoindustrieller auf der Autobahn in Deutschland. Er hat die deutschen Autos sehr hoch geschätzt, besonders Volkswagen.

Hangang (Der Fluss Han), 2001, von Jo Jongrae, ist ein roman fleuve, in dem das Leben der koreanischen Krankenschwestern und Bergleute in Deutschland dargestellt ist.



Die oben genannten Erzählungen sind nur einige Beispiele. In der koreanischen Literatur erscheint Deutschland als ein Kulturland von Musik, Philosophie und Naturwissenschaften. Der am häufigsten auftre-

tende Name ist Karl Marx. Goethe und Kafka werden als Dichter am häufigsten genannt, Beethoven als Komponist.

## Ernst Jacob Oppert: Ein deutscher Kaufmann auf Raubzug im alten Korea

hans – alexander kneider

Vor Aufnahme der offiziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Korea, die durch Unterzeichnung eines Handels-, Schifffahrts- und Freundschaftsvertrages am 26. November 1883 begonnen hatten, gab es bereits einige Begegnungen zwischen Deutschen und Koreanern. So fand z.B. die nachweislich erste Begegnung im Jahre 1644 in Peking statt, als der koreanische Kronprinz Sohyon auf den deutschen Jesuitenpater Johann Adam Schall von Bell stieß, der ihm einige Schriften religiöser aber auch wissenschaftlicher Art überreichte. Es ließen sich noch weitere Ereignisse dieser Art auflisten, doch wäre das an dieser Stelle weniger angebracht.

Die meisten dieser frühen deutsch-koreanischen Episoden stellten zwar lediglich einen geringeren historischen Wert dar, doch waren sie durchaus von positivem Charakter geprägt. Eine dieser Begegnungen, die hier näher beschrieben werden soll, fiel jedoch völlig aus dem Rahmen und hinterließ alles andere als eine

positive Einstellung der Koreaner zu Deutschland, bzw. zu westlichen Nationen. Sie trug vielmehr dazu bei, ihre Ansicht von barbarischen und unkultivierten Fremden zu bekräftigen und veranlasste die koreanische Regierung gleichzeitig zu einer Intensivierung ihrer Isolationspolitik.

Von allen asiatischen Ländern war Korea stets das verschlossenste und somit geheimnisvollste Land, ein Umstand, der viele Abenteurer unterschiedlicher Herkunft dazu verleitete, hinter den Grenzen Koreas Schätze und andere wertvolle Dinge zu vermuten. Die allgemeine Tendenz solcher Vermutungen ging

dahin, dass das abgeschirmte Königreich große Mengen an Gold bergen müsste. Einer solchen irrigen Annahme erlag auch der deutsche Kaufmann in Schanghai Ernst Jacob Oppert (1832-1903), der gleich dreimal zum Versuch ansetzte,



auf mehr oder weniger räuberische Art mit Korea in eine Handelsbeziehung zu treten.

Der amerikanische Kommodore Matthew Calbraith Perry hatte bereits 1854 Japan durch eine Flottendemonstration gezwungen, nach über 200jähriger Isolation einige seiner Häfen für einen Handel mit dem Westen zu öffnen. Oppert versäumte diese Gelegenheit nicht und versuchte sein Glück in Nagasaki im Jahre 1859. Seine Reise nach Japan blieb indes relativ erfolglos, so dass er sich nach seiner Rückkehr nach lukrativeren Geschäften umsah. Durch die Ausführungen ihm gut bekannter chinesischer Kaufleute über die angebliche Produktionsfähigkeit Koreas und die damit verbundenen Handelsmöglichkeiten wurde sein Interesse an dem hermetisch versiegelten Königreich bald geweckt und er entschloss sich kurzerhand, eine Handelsexpedition nach Korea zu unternehmen.

Auf der Suche nach einer entsprechenden Finanzierung seines Vorhabens wandte er sich an James Whittall, den Chef des größten englischen Handelshauses in China, Jardine, Matheson & Co., der in Opperts Plan ebenfalls Möglichkeiten

sah, seine Geschäfte auf das Nachbarreich Korea ausdehnen zu können. Whittall war im Gegensatz zu Oppert jedoch ein realistischerer und demzufolge vorsichtigerer Mann und gab James Morrison, dem Kapitän des zur Verfügung gestellten Dampfers „Rona“, zunächst nur die Anweisungen, innerhalb von fünf Tagen lediglich die Küste zu erforschen, die Mündung des Han-Flusses ausfindig zu machen sowie die Lage der Hauptstadt zu erkunden, um für eine zweite und somit vielversprechendere Expedition besser vorbereitet zu sein.



Im März 1866 erreichte Oppert das erste Mal die koreanische Westküste und unternahm mehrere vergebliche Versuche, die Beamten zu einer Handelsbeziehung zu bewegen. Als der deutsche Kaufmann daraufhin eine Exkursion ins Landesinnere unternehmen wollte und von den Koreanern am Weitergehen gehindert wurde, bedrohte er sie mit Pistolen. Durch diesen Misserfolg ließ sich Oppert jedoch nicht abschrecken. Da die Fünf-Tage-Frist, die ihnen Whittall gewährt hatte, verstrichen war, beabsichtigte er, sich an Land ein Haus zu nehmen, um direkt in Korea auf die Rückkehr der „Rona“ zu warten. Der Gouverneur, der von diesem Plan in Kenntnis gesetzt worden war und um seinen eigenen Kopf bangte, wies Oppert mit Nachdruck auf die Politik des Landes hin, mit fremden Staaten keinerlei Handel zu treiben und forderte ihn auf, unverzüglich das Land zu verlassen.

Nach Schanghai zurückgekehrt gab Oppert sein Vorhaben indes nicht auf und rüstete unverzüglich zu einer zweiten Reise

nach Korea. Dieses Mal konnte er allerdings nicht mehr mit der Unterstützung Whittalls rechnen, da dieser mittlerweile von der Undurchführbarkeit des Vorhabens

überzeugt war. Allein auf sich gestellt war Oppert gezwungen, große finanzielle Investitionen in den Erwerb des britischen Schiffes „Emperor“ und seiner Besatzung zu tätigen. Die Idee, Korea gewaltsam zu zwingen, sein Anliegen zu akzeptieren, musste wohl schon zu diesem Zeitpunkt in Oppert gekeimt haben, da er das Schiff mit genügend Waffen bestücken ließ und er seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, damit Korea dem Handel eröffnen zu können.

Im August 1866 startete er zu seiner zweiten Expedition, die ihn zunächst an den Ort seiner ersten Reise führte. Dort stieß er jedoch auf die gleiche ablehnende Haltung seitens der koreanischen Beamten. Nach tagelanger Suche fand er schließlich die Mündung des Han und drang bis zur Insel Kanghwa vor. Aber auch die von Seoul entsandten Beamten machten ihm lediglich noch einmal die Grundprinzipien der Regierung deutlich und griffen bei ihren Unterredungen zu einer Verzögerungstaktik, die nicht nur auf Oppert zermürend wirkte, sondern auch dazu beitrug, den Kohlevorrat des Dampfschiffes drastisch zu reduzieren, so dass sich der Deutsche gezwungen sah, erneut unverrichteter Dinge die Rückkehr nach China anzutreten.

Knapp zwei Jahre nach diesen beiden Misserfolgen bot sich dem frustrierten Kaufmann, der sicherlich auch nach Wegen suchte, seinen finanziellen Verlust wett zu machen, eine Gelegenheit, seine koreanischen Absichten erneut in Angriff zu nehmen. Hätten sich seine Bemühungen auf die ersten beiden Versuche beschränkt, wäre seine Person zweifellos unter den etlichen Westlern, die entsprechende Annäherungen an Korea gemacht hatten, nicht weiter von Bedeutung oder Interesse gewesen. Doch gerade seine dritte Expedition sollte Anlass geben, in allen Korea bezogenen Geschichtswerken der Nachwelt als „Piratenstück“ festgehalten zu werden, das sich besonders negativ auf die Haltung der Regierung sowie die koreanischen Christen auswirkte.

Während einer großen Christenverfolgung im Jahre 1866 erlitten u.a. 9 von 12 französischen Missionaren in Korea den Märtyrertod. Den restlichen drei Patres gelang erfolgreich die Flucht nach China. Einer von ihnen, Stanislas Féron, wandte sich in dieser Situation an den deutschen Kaufmann um Hilfe, da dieser bereits zweimal nach Korea gereist war und somit das Land zu kennen schien. Zusammen entwickelten sie den Plan, die Gebeine des Vaters des

Prinzregenten Taewon-gun zu rauben, um so ein Druckmittel gegen die koreanische Regierung in der Hand zu haben. Féron bezweckte damit, die Einstellung der Christenverfolgungen zu bewirken, und Oppert, das Königreich zum Öffnen seiner Häfen zu zwingen. Doch nicht nur in den Augen der Koreaner, sondern der gesamten konfuzianischen Welt, deren höchstes Prinzip in der Ahnenverehrung lag, musste diese Tat als äußerst frevlerisch gelten.

Nachdem Oppert dieses Mal von einem amerikanischen Kaufmann namens Jenkins finanzielle Unterstützung zugesagt worden war, begab er sich in Begleitung Férons auf den deutschen Schiffen „China“ und „Greta“ im April 1868 auf seine „Piratenfahrt“. Die Grabplünderung scheiterte allerdings an der simplen Tatsache, dass ihre mitgebrachten Werkzeuge nicht dafür geschaffen waren, die steinerne Grabkammer zu öffnen. Damit aber nicht genug, fuhr Oppert erneut nach Kanghwa, wo er persönlich seine Freveltat bekannt gab und dem Prinzregenten obendrein noch einen Drohbrief schrieb. Bei einem weiteren Versuch, ins Landesinnere vorzudringen, kam es schließlich zu bewaffneten Auseinandersetzungen, bei denen die koreanischen Soldaten die Oberhand behielten, so dass Oppert und seine internationale Truppe endgültig den Rückzug antreten mussten.

In den Augen des streng orthodox-konfuzianischen Taewon-gun konnte der Deutsche wohl kein größeres Verbrechen begangen haben. Entgegen Opperts und Férons Hoffnungen ordnete der Prinzregent unverzüglich eine Intensivierung der Christenverfolgungen an und verstärkte seine Abschließungspolitik, um ein weiteres Eindringen westlicher „Barbaren“ zu verhindern. Sämtliche Chancen, in Zukunft mit Korea auf freundschaftlicher Basis in Handelsbeziehungen zu treten, waren damit endgültig vertan, und sicherlich war die Vorgehensweise Opperts dem Ansehen der Westler auch in China nicht gerade

förderlich. Der deutsche Kaufmann selbst wurde dann auch einige Zeit später für seinen angerichteten Schaden in Schanghai gerichtlich belangt und sowohl zu einer Gefängnisstrafe als auch zu einer hohen Geldbuße verurteilt. Seine koreanischen Abenteuer veröffentlichte Oppert

1880 in Leipzig in einem Buch mit dem Titel „Ein verschlossenes Land. Reisen nach Corea“. Sein Werk stellt gleichzeitig die erste Monographie dar, die ein Deutscher ausschließlich über Korea schrieb.

## Wenn die deutsche Nationalhymne durch koreanische Kirchenhallen schallt - Aspekte des Christentums in Korea-

kai rohs

Betrachtet man das nächtliche Seoul, dann fallen einem die vielen Neonkreuze auf, die den Himmel erhellen. Tatsächlich ist es so, dass das Christentum in Südkorea eine überwältigende Akzeptanz gefunden hat. Die ersten Kontakte des Landes mit dem Christentum datieren aus dem 17. Jahrhundert. Die in der Yi-Dynastie (1392-1910) jährlich nach China geschickten Tributgesandtschaften brachten unter anderem christliche Literatur und damit auch christliche Gedanken nach Korea, so dass man in Korea zu Recht darauf verweisen kann, dass das Christentum nicht unter kolonialen Bedingungen nach Korea kam, sondern dass es vielmehr die Koreaner selbst waren, die das Christentum ins Land gebracht haben. Der erste Protestant, der Korea als Missionar im Jahre 1832 besuchte, war im übrigen ein Deutscher, nämlich Charles Gutzlaff, ein Mitglied der Niederländischen Missionarischen Gesellschaft.

Die jüngste von der koreanischen Regierung im Jahr 1995 in Auftrag gegebene Untersuchung ergab, dass sich etwa die Hälfte der koreanischen Bevölkerung zu einer Religion bekennt. 50% der sich zu einer Religion bekennenden Befragten ga-

ben an, Christen zu sein, 46 % bekannten sich zum Buddhismus. Als Konfuzianisten wollten sich weniger als 1% der Befragten bezeichnen.<sup>1</sup> Diese Statistik mag auf den



ersten Blick überraschen. Denn nicht zu Unrecht wird der starke Einfluss des Konfuzianismus auf das gegenwärtige Leben in Korea immer wieder betont – die Koreaner werden nicht selten als das konfuzianistischste Volk in Asien bezeichnet. Allerdings wird der

<sup>1</sup> Die konkreten Zahlen der Abteilung für öffentliche Information der koreanischen Regierung können unter [www.stat.go.kr](http://www.stat.go.kr) nachgelesen werden.

Konfuzianismus in der Bevölkerung wohl weniger als eine Religion als eine Lebensphilosophie angesehen. Denn auch Christen und Buddhisten, die in der Yi-Dynastie noch von den neokonfuzianistischen Machthabern an der Ausübung ihres Glaubens gehindert wurden und rigiden Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt waren, werden in ihrem Alltagsleben immer noch von konfuzianistischen Prinzipien geleitet.

Etwa 80 % der koreanischen Christen sind evangelisch, 20% der Christen sind katholischen Glaubens. Evangelische Christen gehören zum größten Teil der presbyterianischen oder der methodistischen Kirche an.

Mag bereits der hohe Anteil der Christen im ostasiatischen Korea überraschen, so ist es auch die intensive Art der Glaubensausübung, die sich deutlich von der Praxis der meisten deutschen Christen unterscheidet. Dies sei am Beispiel nur einer der zahlreichen größeren evangelischen Kirchen, der presbyterianische Kwangsung-Kirche im Osten von Seoul, angeführt, der der Verfasser dieses Artikels angehört. Mit ihren nunmehr 40.000 Gemeindegliedern ist diese eine größere, wenn auch bei Weitem nicht die größte Kirche in Korea. Sonntags findet vom frühen Morgen bis zum Nachmittag fünfmal der Hauptgottesdienst statt, im Anschluss gibt es den Jugendgottesdienst. Abends wird dann noch ein Abendgottesdienst durchgeführt, der meist von einer der vielen Gruppen in der Gemeinde gestaltet wird. Von Montag bis Samstag besteht die Gelegenheit, einen der beiden Frühgottesdienste, jeweils um 5 Uhr und 6.30 Uhr, zu besuchen. In der Woche gibt es noch zwei Gottesdienste – am Mittwoch den Abendgottesdienst und am Donnerstagabend den für deutsche Verhältnisse recht ungewohnten Lobpreisgottesdienst, in dem vornehmlich junge Leute Loblieder singen, beten und Einkehr halten.

Auffallend sind die vielen Melodien aus dem deutschsprachigen Raum, die koreanischen Kirchenliedern zugrunde liegen. Es

handelt sich dabei um Melodien, die ebenfalls im deutschen „Evangelischen Gesangbuch“<sup>2</sup> enthalten sind oder die aus anderem Zusammenhang bekannt sind.

Zunächst wird die Entwicklungsgeschichte<sup>3</sup> des koreanischen evangelischen Gesangbuches kurz skizziert. Das erste evangelische Gesangbuch in koreanischer Sprache für die methodistische Kirche stammt aus dem Jahre 1892. Es wurde unter der Leitung der beiden methodistischen Pfarrern Jones und Rothweiler verfasst. 1894 übersetzte ein Team unter Anleitung des Missionars Underwood ein Gesangbuch, das als einheitliches Gesangbuch geplant war, schließlich jedoch insbesondere aufgrund von Uneinigheiten hinsichtlich der Übersetzung einiger Stellen nur in der presbyterianischen Kirche Verwendung fand. Im Jahre 1908 wurde dann erstmals ein einheitliches Gesangbuch für alle koreanischen evangelischen Kirchen herausgegeben. Herausgeber waren die Missionare Baird und Bunker sowie der Pfarrer Miller. Diese einheitliche Gesangbuch wurde bis 1930 benutzt. 1931 führte dann die methodistische Kirche ein eigenes Gesangbuch ein, 1935 erstellte auch die presbyterianische Kirche ein eigenes Gesangbuch. Das zweite einheitliche Gesangbuch wurde im Jahre 1949 verfasst, 1962 erstellte die presbyterianische Kirche ihr eigenes Gesangbuch, 1967 hatte auch die methodistische Kirche wieder ihr eigenes

<sup>2</sup> Das deutsche „Evangelische Gesangbuch“ gilt seit 1996 einheitlich in allen deutschen und österreichischen Kirchengemeinden sowie in deutschsprachigen Gemeinden im Elsass und in Luxemburg.

<sup>3</sup> Im Folgenden wird der Darstellung der Entwicklungsgeschichte des koreanischen Gesangbuches gefolgt, wie sie in der Aufsatzsammlung „hangukchansongga yeongunonmunchip“ von Sook-Ja Cho, Seoul (1997), zu finden ist.

Gesangbuch. Seit nunmehr zwanzig Jahren gilt für die evangelischen Kirchen das einheitliche Gesangbuch von 1983.

Die größte Zahl der Lieder in den ersten Gesangbüchern stammen aus Amerika. Diese wurden von amerikanischen Missionaren unter Hinzuziehung von koreanischen Wissenschaftlern ins Koreanische übersetzt. Es findet sich jedoch auch eine nicht unbedeutende Zahl von Liedern koreanischer Herkunft.



Eine deutsche Melodie, die zwei koreanischen Liedern, nämlich den Liedern Nr. 13<sup>4</sup> und Nr. 287 zugrunde liegt, ist die „Ode an die Freude“ von Ludwig van Beethoven. Beim Lied Nr. 13 handelt es sich um die koreanische Übersetzung des amerikanischen Kirchenliedes „Joyful, Joyful, We Adore Thee“. Der Text stammt vom Prediger H. van Dyke. Das Lied ist erstmals im Gesangbuch der methodistischen Kirche von 1967 erschienen.

Das Lied Nr. 287 ist ein speziell für die Hochzeitszeremonie gedichtetes Lied.<sup>5</sup> Es ist erstmals im einheitlichen Gesangbuch von 1908 zu finden. Der Text ist von einem Koreaner geschrieben worden, und er ist als „Hochzeitgedicht“ bereits 1901 in der koreanischsprachigen „Christus-Zeitung“ erschienen. Da es sich bei dem Text um einen original koreanischen Text handelt, sei dieser hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

<sup>4</sup> Soweit nichts anderes angegeben ist, beziehen sich die Liedernummern auf das einheitliche koreanische evangelische Gesangbuch von 1983.

<sup>5</sup> Tatsächlich hat der Verfasser, der bereits mehreren Trauerzeremonien beiwohnte, noch keine Trauung erlebt, bei der dieses Lied nicht gesungen wurde.

#### Lied Nr. 287

*1. Heute kommen wir zusammen und preisen, die Freude unseres Bruders und unserer Schwester wird entsprechend dem Willen des heiligen Vaters in einer Trauerzeremonie vollzogen. Wir wünschen, dass die beiden, der Bräutigam und die Braut, ein Fleisch werden, lass den ganzen Hausstand zu einem werden und beide eines Willens sein.*

*2. Lass die beiden auf dieser Welt einen gemeinsamen Lebensweg gehen und gemeinsamen Herzens und gleichen Willens Dir, Herr, folgen, dass sie sich gegenseitig vertrauen und achten, sich helfen und lieben und Schwierigkeiten gemeinsam zu überwinden lernen.*

*3. Herr, lass dieses Paar unseren Gebeten und Hoffnungen entsprechend gemeinsam alt werden, wirke auf das Paar ein, dass es Dir, Herr, immer diene und beim Verlassen dieser Welt ins Himmelreich gelange.*

Die Melodie der deutschen Nationalhymne von Franz Josef Haydn ist ebenfalls Grundlage zweier Lieder des koreanischen evangelischen Gesangbuches, nämlich der Lieder Nr. 127 und Nr. 245. Der Autor des Liedes Nr. 127 ist nicht bekannt. Es beschreibt den Sieg Jesus Christus über den Tod in seiner Auferstehung. Titel des amerikanischen Originals ist „The Precious Love of Jesus“. Dieses Lied findet sich erstmals im einheitlichen Gesangbuch von 1908. Der Text des Liedes Nr. 245 ist von J. Newton im Jahr 1779 geschrieben worden. Es ist erstmals im methodistischen Gesangbuch von 1931 aufgenommen worden.

Die Melodie des Liedes Nr. 309 ist im Jahre 1575 von J. Steuerlein komponiert worden. Beim Text handelt es sich um die koreanische Übersetzung des amerikanischen Kirchenliedes „Sing to the Lord of Harvest“. Der Text stammt von J.S.B. Monsell, der diesen 1866 gedichtet hat. Es ist also ein Erntedanklied. Die Melodie des Liedes von J. Steuerlein ist auch im deutschen Evangelischen Gesangbuch zu finden, und zwar unter der Nummer 501. Den deutschen Text „Wie lieblich ist der Maien“ hat Martin Behm 1606, also über 250 Jahre vor J.S.B. Monsell geschrieben. Interessanterweise handelt es sich bei dem deutschen Lied um ein Frühlingslied, um ein Lied, das im Monat Mai gesungen wird.

Das Lied Nr. 155 im koreanischen Gesangbuch ist von Georg Friedrich Händel komponiert worden. Es handelt sich bei dem Lied um die koreanische Übersetzung des amerikanischen Kirchenliedes „Thine is the glory“. Es beschreibt den Sieg Jesus Christus über die Macht des Todes und wird daher zur Osterzeit gesungen. Autor des zunächst im Jahr 1884 auf französisch geschriebenen Liedes ist E. L. Budry. 1923 wurde es von Richard B. Hoyle ins Englische übersetzt. Ein Kirchenlied, dem diese Melodie zugrunde liegt, findet sich auch im

deutschen Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 13. Es handelt sich dabei um das Lied „Tochter Zion“. Den Text schrieb Friedrich Heinrich Ranke bereits im Jahr 1826. Es handelt von der Ankunft Jesus Christus und wird daher in der Adventszeit gesungen.

Es hat sich gezeigt, dass nicht wenige uns in Deutschland vertraute Melodien im einheitlichen evangelischen Gesangbuch Koreas zu finden sind, wobei darauf hinzuweisen ist, dass es neben den hier vorgestellten Liedern noch eine Fülle weiterer Lieder im koreanischen evangelischen Gesangbuch gibt, denen die Melodie eines deutschen Liedes zugrunde liegt. Zum größten Teil handelt es sich dabei um Lieder, die bereits im Gesangbuch der amerikanischen evangelischen Kirche vorkommen. Allerdings werden sie dort und somit auch in Korea teilweise zu unterschiedlichen Anlässen gesungen. Es gibt aber auch Beispiele, in denen aus Korea stammende Texte unmittelbar mit Melodien aus dem deutschsprachigen Raum versehen wurden, wie das Beispiel des Hochzeitsliedes Nr. 287 des koreanischen evangelischen Gesangbuchs gezeigt hat.

## Der Weg von St. Ottilien nach Korea

erik richter

### Der Weg von St. Ottilien

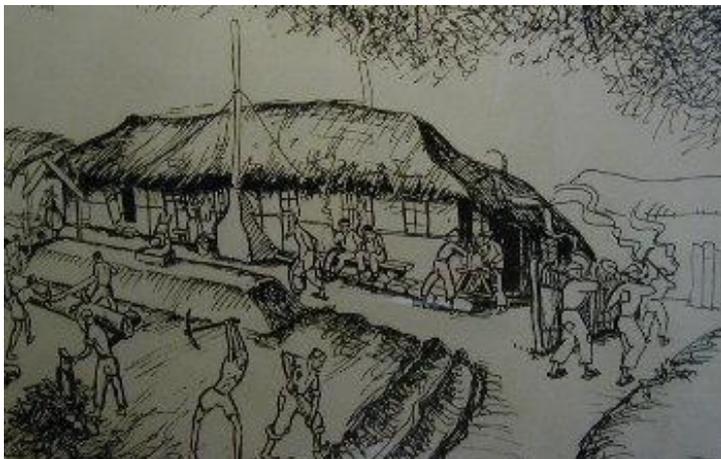
Im vorletzten Jahrhundert ergab sich wieder eine neue Idee im benediktinischen Geist: 1883 gründete der Beuroner Benediktiner Josef (Pater Andreas) Amrhein ein

Missionskollegium im kontemplativen-benediktinischen Geist in Reichenbach /Oberpfalz. Es wurde 1884 genehmigt. Die Missionstätigkeit sollte von

dem benediktinischen Gebetsleben und der Regel des Hl. Benedikt geprägt sein. Trotz vieler Schwierigkeiten, die durch den zu Ende gehenden Kulturkampf bedingt waren, gelang es P. Amrhein, Theologen um sich zu sammeln und 1885 eine Missionsschwesternkongregation aufzubauen –

die späteren Tutzinger Missionsbenediktinerinnen. 1887 wurde der Sitz der Missionsgesellschaft nach Emming - heute St. Ottilien in Oberbayern - verlegt. Im gleichen Jahre wurden die ersten Missionare nach Deutsch-Ostafrika in das heutige Tansania ausgesandt.

### Die Missionsbenediktiner in Korea



Bischof Mutel, der französische Apostolische Vikar für ganz Korea, erbat von St. Ottilien Patres und Brüder. Nach erstem Zögern wurden noch im folgenden Jahr 1909 Missionare zur ersten Gründung eines Benediktinerklosters in Asien nach Seoul gesandt. Die Wirren des ersten Weltkrieges machten eine Veränderung notwendig und so zogen die Benediktiner nach Nordkorea und sie erhielten das Missionsgebiet um Wonsan. Dort erbauten sie 1927 das Kloster Tokwon und zogen dorthin. Die Missionsarbeit blühte - gewiss war damals Missionsarbeit anders zu verstehen als heute. Es gab sieben Missionsstationen und (1946) ca.12.000 Christen. Aber auch

die Möglichkeit der Bildung der einheimischen Bevölkerung, die sonst keine Chance der Schulausbildung hatte, lag den Missionsbenediktinern am Herzen. Bis heute arbeiten die Benediktiner sehr in diesem Bereich.

Die Teilung von Korea brachte diese Arbeit 1949 zum Erliegen. Das Schicksal der Benediktiner ist mit der grausamen Teilung bis heute verknüpft. Alle fünf einheimischen Patres wurden hingerichtet, ebenso drei deutsche Patres und drei deutsche Brüder. Abt-Bischof Bonifatius Sauer starb in Gefängnishaft in Pjöngjang und einige Missionare und Missionsschwestern kamen in Internierungslagern um. Die Überlebenden konnten 1954 nach Europa zurückkehren.



## Neuanfang in Südkorea: Waegwan

In Korea wagten entflozene einheimische Missionsbenediktiner mit P. Timotheus Bitterli den Neuanfang. Deutsche Missionare, die früher in Tokwon waren, kamen dazu. Sie gründeten das Kloster St. Maurus und Placidus, das 1964 zur Abtei erhoben wurde.

Die Berufung der *Missions*-Benediktiner entfaltet sich besonders im Bereich der geistlichen Besinnung mit drei Exerzitien-Häusern, im Bereich des Fernkatechumenates mit ca. 10000 eingeschriebenen und der Medienarbeit mit Druckerei und Verlag Benedict-Press. Das Kloster ist stark aufgeblüht. Es zählt momentan 124 Mönche, die in verschiedenen Orten Koreas tätig sind.



## Dr. med Richard Wunsch: Leibarzt des koreanischen Kaisers

hans - alexander kneider

Sicherlich ist den meisten Lesern, die schon eine längere Zeit in Korea verbracht haben, der Name **Richard Wunsch** schon mal über den Weg gelaufen. Es mag ebenfalls bekannt sein, dass es seit September 1990 den sog. „*Richard Wunsch-Preis für Medizin*“ gibt, der jedes Jahr an koreanische Ärzte, die Besonderes in der medizinischen Forschung geleistet haben, vergeben wird. Denjenigen unter Ihnen, die sich dennoch fragen, wer denn eigentlich dieser deutsche Arzt gewesen ist, der eine solche Berühmtheit in Korea erlangt hat, soll der folgende Artikel Aufschluss erteilen.



In der umfangreichen Liste verdienstvoller Deutscher im Korea der vergangenen Tage ist der Schlesier Dr. med. Richard Wunsch, der von November 1901 bis zum April 1905 als Leibarzt des koreanischen Kaisers in Seoul fungierte, wohl als einer der bedeutendsten zu nennen. Allzu oft haben lediglich diejenigen Entdecker, Forschungsreisenden oder Wissenschaftler in der westlichen Welt Berühmtheit erlangt, die als erste Kunde fremder und entfernter Welten nach Hause getragen hatten. Nicht anders verhält es sich bei den deutschen Ärzten in Ostasien. So hatte z.B. Engelbert Kämpfer (1651-1716) aufgrund seines Aufenthalts in Japan von 1690 bis 1692 das Bild dieses ostasiatischen Staates in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert geprägt. Philipp Franz von Siebold (1796-1866) - und nach ihm seine Söhne Heinrich (1852-1908) und Alexander (1846-1911) -, Arzt und Polyhistor aus Würzburg, 1823 bis 1830 und 1859 bis 1862 ebenfalls in Japan tätig, hinterließ durch sein umfassendes Werk „Nippon“ sowie anderer wissenschaftlicher Arbeiten eine detaillierte Studie dieses Weltteils bezüglich seiner Länder, Kulturen, Sitten und Bräuche, Flora und Fauna, Sprachen und vielem mehr.

Der württembergische Mediziner Erwin Otto Eduard Bälz (1849-1913), der in den Jahren 1876 bis 1905 als kaiserlicher Leibarzt in Tokio wirkte, hinterließ einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung der japanischen Medizin und widmete sich bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Anthropologie in Ostasien.

Dr. med. Richard Wunsch gehört zu den vielen deutschen Ärzten, die diesen Pionieren nach Ostasien gefolgt und doch allzu schnell in Vergessenheit geraten waren. Durch seine Tagebücher und Aufzeichnungen, die seine Tochter Gertrud Claussen-Wunsch 1976 unter dem Titel „Dr. med. Richard Wunsch. Arzt in Ostasien.“ teilweise veröffentlichte, wurde der Nachwelt indes ein zeithistorisches Dokument von

besonderem Wert hinterlassen, das auf lebendige Weise die Geschichte Ostasiens in ihrer Übergangsphase vom 19. ins 20. Jahrhundert schildert. Richard Wunsch war von 1901 bis zu seinem Tode im Jahre 1911 in Korea, Japan und China tätig und muss daher ebenfalls zu denjenigen gezählt werden, die die deutsche Medizin in Ostasien bis auf den heutigen Tag gefestigt haben.

Geboren wurde Richard Wunsch am 4. August 1869 in Hirschberg, Schlesien. Sein Vater, Friedrich Wunsch, war gelernter Papiermacher und machte sich 1894 durch den Kauf einer Papierfabrik in der Nähe von Hirschberg selbständig. Im selben Jahr schloss Richard Wunsch seine medizinischen Studien in Greifswald ab und promovierte bald darauf mit dem Thema: „*Zur Casuistik der Lymphangiome am Thorax nebst Mitteilung eines neuen durch Operation geheilten Falles.*“

Nach einem kurzen Militärdienst arbeitete er zunächst als Assistenzarzt seines Mentors an der Universitätsklinik in Greifswald, Prof. Dr. H. Helferich (1851-1945), mit dem er Zeit seines Lebens eng verbunden blieb. Eine tuberkulöse Erkrankung zwang ihn aber schon bald in die Schweiz, nach Arosa und Davos, wo er ebenfalls in verschiedenen Privatsanatorien als Assistent tätig war. In Davos lernte er seine spätere Frau, Marie Scholl, kennen, die aus Offenburg stammte und eine Freundin in die Schweiz begleitet hatte. 1899 ging Richard Wunsch für einige Monate an das „German Hospital“ in London, das 1845 speziell für deutsche Emigranten errichtet worden und hauptsächlich auf Spenden und freiwilliger Mitarbeit angewiesen war. Dort erwuchs in ihm die Idee, nach weiteren Studien zu einem späteren Zeitpunkt in London eine Praxis zu eröffnen. Doch zunächst ging er nach Berlin, um dort während des Wintersemesters 1899/1900 als Volontär-Assistent des berühmten Prof. Dr. Rudolf Virchow (1821-1902), dem Gründer der Zellulär-Pathologie, zu hospitieren. Von

April 1900 bis Ende März 1901 arbeitete er in Königsberg, Preußen, an der Universitäts-Frauenklinik bei Prof. Dr. Georg Winter (1856-1932), einem der führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Gynäkologie. Mitte 1901 wollte er schließlich seinen alten Plan einer eigenen Praxis umsetzen und begab sich zurück nach London. Während seiner Vorbereitungen für das englische Examen, das er noch benötigte, lernte er Prof. Dr. Erwin Bälz kennen. Durch Bälz wurde ihm die Stellung als Leibarzt des koreanischen Kaisers angeboten, und Wunsch nahm kurz entschlossen an.

Am 1. Juni 1901 wurde ein Anstellungsvertrag zwischen Richard Wunsch und der koreanischen Regierung in Hamburg unterzeichnet. Die koreanische Seite wurde dabei vertreten durch den ersten kaiserlich-koreanischen Honorarkonsul Hermann Constantin Eduard Meyer (1841-1926), der das bedeutendste Handelshaus in Korea unterhielt. Mit dem Reichspostdampfer „Kiautschou“ trat Wunsch am 3. September 1901 von Bremen aus die Ausreise an und erreichte am 2. November die Hafenstadt Chemulp'o, dem heutigen Inch'on.

In Korea angekommen musste Wunsch bald feststellen, dass sein winziges Büro innerhalb der Palastmauern bei weitem nicht seinen Vorstellungen von einer Arztpraxis entsprach, zumal er dort aufgrund des beschränkten Zugangs kaum Patienten empfangen durfte. Außerdem stellte sich bald heraus, dass sein Posten als Leibarzt wohl eher dem Prestige des Kaiserhauses galt als der tatsächlichen medizinischen Betreuung des Monarchen selbst.

Seine anfängliche Enttäuschung bezüglich seiner Position wich jedoch bald, da er in der kostenlosen Behandlung armer Menschen eine neue Erfüllung und Aufgabe fand. Aufgrund seines Rufes als hervorragender Arzt wurde er bald auch von den ansässigen Europäern regelmäßig konsultiert und führte im amerikanischen Hospital

Operationen durch. 1902 brach eine schwere Choleraepidemie aus, und Richard Wunsch legte dem koreanischen Innenministerium umfangreiche Verbesserungsvorschläge vor. Damit übte er einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Gesundheitspolitik und der Seuchenbekämpfung des Landes aus. Der folgende Eintrag in seinem Tagebuch beschreibt ebenfalls seinen persönlichen Einsatz: „... und ich habe auch öfter persönlich in den dreckigsten und übelsten Stadtteilen eingreifen müssen, obgleich mir der Kaiser das verboten hatte, aus Angst, ich könne ihm die Krankheit in den Palast einschleppen.“

Bereits kurz nach seiner Ankunft beantragte er bei den koreanischen Behörden die nötigen Mittel zur Eröffnung einer eigenen Klinik, um seine Patienten nicht nur ambulant behandeln zu können. Doch der Hospitalplan misslang hingegen durch ein gewisses Intrigenspiel, nicht zuletzt hervorgerufen durch den Konkurrenzkampf westlicher Nationen um Konzessionen jeglicher Art. Gerade das Misslingen seiner Hospitalpläne beeinträchtigte dann auch die ganze Laufbahn Richard Wunschs in Korea erheblich, so dass er im April 1905 einem Ruf von Erwin Bälz, der einen würdigen Nachfolger für sich selbst suchte, nach Japan folgte.

Die Situation in Japan war für Richard Wunsch entgegen seines ersten Eindrucks nicht ganz so positiv. Der Wechsel von Seoul, einer zwar großen aber eher verträumten Stadt, nach Tokio, einer Weltstadt, die sich von den Einflüssen fremder Nationen zu distanzieren suchte, brachte einige Probleme mit sich. Von den zahlreichen Posten, die Prof. Bälz während seines 29-jährigen Aufenthalts in Japan inne hatte, blieb Wunsch lediglich die Position als Arzt der englischen Gesandtschaft. Ein Umstand, der nicht nur in der britischen Presse, sondern auch im Unterhaus für einige Diskussionen und Entrüstungen sorgte. Die Stellung als Arzt

an der deutschen Botschaft wurde nur schlecht bezahlt und kann daher als eine rein ehrenamtliche betrachtet werden, die mehr gesellschaftlichen Zwecken diene.

Während eines Heimaturlaubs im Frühjahr 1907 verstarb sein Vater am 25. April. Nach der Beisetzung reiste Richard Wunsch nach Berlin und London, um über das Fortbestehen seiner Position als englischer Botschaftsarzt in Tokio Näheres zu erfahren. Am 13. Juli 1907 heiratete er Marie Scholl in Mailand und reiste mit ihr am 31. Juli von Neapel aus nach Japan zurück. In London hatte man ihm zwar seiner Stellung in der englischen Gesandtschaft weiterhin versichert, doch legte man ihm nahe, mit einem englischen Arzt eine Art Partnerschaft einzugehen. Sowohl Unsicherheit als auch Unzufriedenheit und nicht zuletzt die Tatsache, dass Japan mittlerweile genug eigene gute Ärzte hervorgebracht hatte, ließen Richard Wunsch schließlich das Angebot von Dr. med. Edmund Dipper (1871-1933), Sanitätsrat und Mitbegründer des „Deutschen Hospitals“ in Peking, als dessen Partner nach Tsingtau zu kommen, annehmen. Die Ausreise erfolgte im Juni 1908.

In Tsingtau, der Hauptstadt von Kiautschou, des sog. „Deutschen Schutzgebietes“ (1897-1914) in China, fand Dr. Wunsch schließlich seine Erfüllung als Arzt. An wesentlich weniger zeitaufwendige gesellschaftliche Verpflichtungen gebunden war er neben seiner Haupttätigkeit im Faber-Hospital ebenfalls in anderen Krankenhäusern aktiv und unterhielt daneben eine eigene kleine Praxis. Nachdem Dr. Dipper bereits im Juli 1908 eine längere Europareise angetreten hatte, oblag Wunsch der weitere Ausbau und die Verwaltung des Faber-Hospitals. Sein medizinisches Wirken in Tsingtau war von Vielseitigkeit geprägt: Von Infektions-, Kinder-, Frauen- und Tropenkrankheiten über Geburtshilfe und chirurgischen Eingriffen bis hin zu modernsten Nervenleiden.

Ende Februar 1911 infizierte sich Richard Wunsch bei seinen Patienten im chinesischen Hospital mit Fleckentyphus, einer Krankheit, die zur damaligen Zeit nur äußerst schwer zu heilen war. Am 13. März 1911 starb er im jungen Alter von 41 Jahren und wurde drei Tage später eingeäschert.

## Neue Deutsche Welle - Deutsche's in Korea

mattheus wollert

„Deutsches in Korea“ – beim Italiener in Itaewon unterhalten Kai und ich uns über diesen Arbeitstitel unserer nächsten Dafszenen Korea. Er klingt einfach und neutral, aber auch irgendwie kantig und wuchtig. Deutsch eben. Wir klopfen uns vor Zufriedenheit über unsere gelungene Titelwahl seelisch auf die Schulter. Rasch wird uns allerdings klar, dass in einem Restaurant, das auf der Karte deutsches



Weißbier unter dem Namen „Franziskaner“ feil bietet, zu diesem Thema nicht viel rauszuholen ist. Da müssen wir schon zu Günter gehen.

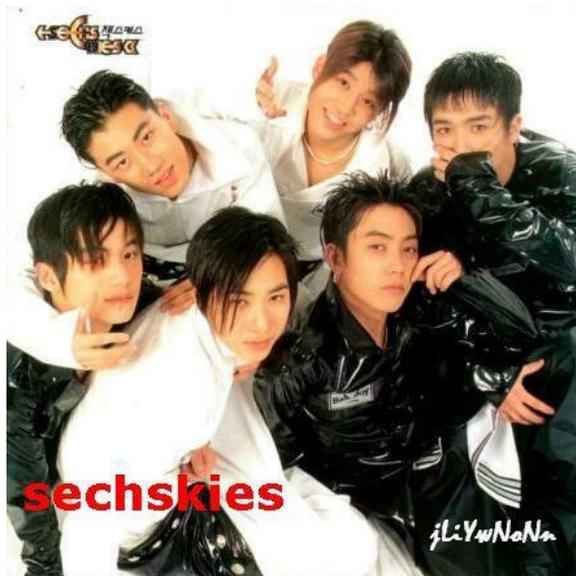
Günter ist Wirt im „3 Alley Pub“, bei Koreanern und Ausländern gleichermaßen beliebt zum „Absacken“ nach Dienstschluss, in einer Nebenstraße von Itaewon. Bei Günter gibt's deutsches Bier, z. B. dunkles Beck's vom Fass und korrekt buchstabiertes Franziskaner Weißbier. Bei Günter gibt's auch eine Jukebox. Und in dieser Jukebox gibt's neben viel Ami- und Tommi-Musik eine CD, die den Titel „Heimatklänge“ trägt, mit Liedern aus den 80er Jahren der BRD, der goldenen Zeit der „Neuen Deutschen Welle“. Wir investieren unser ganzes Kleingeld und buchen gleich 12 Lieder hintereinander – wenn schon, denn schon. Die Zeit des Wartens überbrücken wir mit Franziskaner und ersten Spekulationen. Wie würden die Gäste in der gut besuchten Kneipe reagieren? Wie würden sie auf eine Dreiviertelstunde ununterbrochener deutscher Musik reagieren? Hätten wir mit Protesten zu rechnen? Außer Günter und uns war ja kein weiterer Deutscher zu sehen. Und Günter würde auch als deutscher Patriot kein Verständnis dafür haben, dass wir sein Publikum vergraulen, schließlich ging es um den guten Ruf seines Ladens. Die Spannung steigt.

Vor der Jukebox sitzen zwei attraktive Blondinen, eine mit einer Tätowierung auf ihrem Schulterblatt. Sie gehören zu einer größeren Gruppe und alle unterhalten sich entspannt miteinander. Aber es ist auch deutlich, dass die beiden Blondinen nur mit halber Aufmerksamkeit dabei sind und mit einem Ohr an den Lautsprechern kleben, um sich verzückt den Me-

lodien von Sting, Queen, Toto und wie sie alle heißen hinzugeben. Diese beiden würden ein guter Indikator in dem nun folgenden Experiment sein. Es geht los. „99 Luftballons“ von Nena, wow! Einen besseren Auftakt hätten wir uns nicht wünschen können, schließlich war das damals sogar in den USA ein Hit. Kai und ich sind im wahrsten Sinn des Wortes elektrisiert, wir bewegen uns instinktiv mit der Anmut, die deutschen männlichen Körpern nun mal innewohnt, mit: diese Klänge – herrlich! Überwältigt von den Gefühlen, die uns durchfluten, vergessen wir zunächst alles um uns herum. Doch dann erinnern wir uns an unseren Auftrag. Was machten wohl unsere beiden blonden Indikatoren? Die Tätowierte ist aufgestanden und hat den Spitzenplatz vor den Lautsprechern der Jukebox verlassen, die andere beteiligt sich rege an der Diskussion in ihrer Gruppe und hört der Musik nicht mehr zu.

Extrem unauffällig schlendern wir zu der Gruppe hin: „Excuse me, do you know this song?“ – „Sorry, no! Should we know it?“ Freundlich sind sie, das muss man ihnen lassen. Aber irgendwie auch ignorant, das war doch mal ein Super-Welthit! „I know this song!“ Nanu, wer ist denn das? „It's got something to do with balloons.“ Das kommt von einem Koreaner unseren Alters mit einer Harry-Potter-Brille.

Er sitzt mit einer anderen Gruppe am Tisch direkt daneben. Dankbar, ja beglückt wenden wir uns ihm zu. „There are eight or twelve balloons, red balloons, I'm not sure how many balloons exactly, it's either eight or twelve, but they are definitely red!“ – “And do you know the



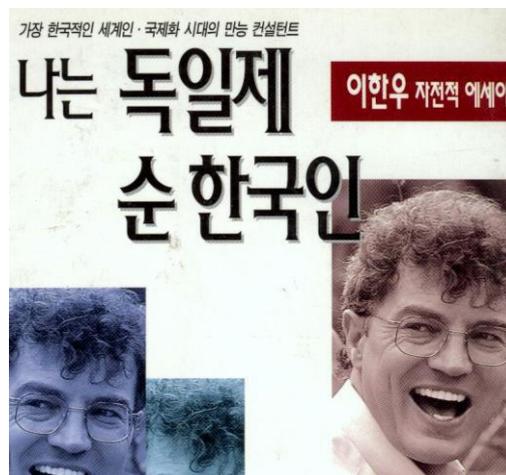
language of this song?” – “Oh, it’s English.” In uns steigt Entsetzen hoch. „But wait, if I remember it right, there are some German words in it.” Na also! Wer sagt’s denn. War ja doch ein Megahit. Sogar in den USA. Als nächstes kommen „Sternenhimmel“ von Hubert Kah und „Wat!“ von Willem, allerdings falsch bzw. angliisiert geschrieben als „What!“ Ein junger Ire, eindeutig als solcher identifizierbar durch sein Guinness in der Hand, bemerkt, wie ich über die Texttafeln in der Jukebox gebeugt die falsche Schreibweise kommentiere, und spricht mich an: „This is really bad music, really bad!“ Wenn er nicht das „bad“ so wie deutsch „Bad“ in Bad Aibling ausgesprochen hätte, wäre mir dieser Typ von Anfang an unsympathisch gewesen. So aber erfahre ich, dass er mal in Konstanz am Bodensee den Vladimir in Becketts „Godot“ gespielt hatte. Er heißt in Wirklichkeit Emmit und rührt mich mit seiner Aussprache des Englischen. Kein Zweifel, mit Leuten wie Emmit können die deutsche Sprache und Musik in der Welt friedlich koexistieren.

Ein neuer Höhepunkt bahnt sich an, „Da da da“ von Trio. Ein Amerikaner mit einer NY-Yankee-Baseball-Fanmütze und gläsernen Augen torkelt gerade von der Toilette und muss an der Jukebox vorbei, wo ich ihm den Weg versperre. Nein, er kennt das Lied natürlich nicht, aber so schnell kommt er nicht an mir vorbei: „And can you understand the language?“ Er hört intensiv zu. „It seems to be English, but not normal English, may be it is English English.“ Das verblüfft mich jetzt doch. Tom, so heißt er, ist in den USA aufgewachsen, hat aber schottisch-deutsche Vorfahren. So langsam dämmert uns, dass, wir auf der Suche nach Deutschem in Korea offen bleiben sollten. Es wimmelt ja geradezu von Deutschem in Korea! Als dann ebenfalls von Trio „Lass

mich rein, lass mich raus!“ kommt, traue ich mich endlich an die tätowierte Blondine ran, die inzwischen wieder den Platz direkt vor der Jukebox eingenommen hat. Auf meine Frage nach dem Lied blättert sie sofort in dem Titelkatalog herum und findet es auch. „Ähm, räusper, grins, can you understand what they are singing?“ Nach drei Franziskanern sind meine Hemmungen gefallen und ich bin dazu entschlossen, unsere Recherche mit dieser vielschichtigen Anmache etwas zu dynamisieren. Doch die Tätowierte lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie studiert den Titel im Katalog der Jukebox. „This title seems to be Dutch, but it is spelled ‘Deutch’, I suppose it is Hollandish.“ Ich weiß nicht warum, aber das törnt mich ab. Entweder ist diese Frau einfach nur blond oder ein ganz gerissenes Biest, jedenfalls bin ich nicht länger bereit, bei ihr weiter kulturelle Basisarbeit zu leisten.

Ich stelle mich an den Tresen, zu Kai und Günter, zu unseren Franziskanern und zu Herbert Grönemeyers „Alkohol“: „gelallte schwüre in rot- und blauem licht / vierzigprozentiges gleichgewicht / was ist los, was ist passiert? / ich hab bloß meine nerven massiert // alkohol / ist dein sanitäter in der not / alkohol / ist dein

fallschirm und dein rettungsboot // alkohol, alkohol“. Ich frage Günter, ob dieses Lied nicht irgendwie symbolisch sei oder vielleicht symptomatisch oder so, zumindest eine moralische Orientierung in seiner Arbeit. Aber er meint, es werde nicht so oft gespielt, eigentlich fast nie, höchstens von Deutschen halt.



Wir sind müde geworden bei unserer Suche nach Deutschem in Korea, vielleicht ist auch das Franziskaner dran schuld. Wie durch einen Nebel hören wir von Grönmeyer noch „Mambo“, „Amerika“ und „Bochum“ und von Marius Müller Westernhagen „Pfefferminz“ und „Giselher“. Die Gäste akzeptieren die Invasion des Deutschen in ihren Feierabend mit fünfpro-

zentigem Gleichgewicht. Danach übernehmen Bruce Springsteen und die anderen Amis und Tommis wieder die musikalische Herrschaft im *3 Alley Pub*. Als wir zahlen, fällt mein Blick auf ein Schild: An einem mit Geldscheinen gefüllten Behälter auf dem Tresen steht „*Tip's. Thank you!*“ Na klar, Deutsche's in Korea, jawoll!

## Im deutschen Eck von Daegu

thomas schwarz

*Daegu, Ende Februar 2003.* Es muss vor etwa fünf Jahren gewesen sein, in meinem ersten Dienstjahr als Lektor in Daegu. Damals hatten wir einen deutschen Professor zu Gast, und mir oblag die Pflicht, ihn zu betreuen. Obwohl es schon spät im September war, herrschten immer noch Treibhaustemperaturen. Als ich den schwitzenden Professor in ein Taxi schob, drehte sich ein gewitzter Taxifahrer nach uns um und entlarvte uns – wer weiß woran – auf den ersten Blick als Deutsche. Sein rechter Arm zuckte nach vorn, er bleckte die Zähne, und dann schmetterte er uns ein zackiges „Achtung, Achtung! Heil Hitler!“ entgegen. – Wir erstarrten mitten in der Bewegung und blickten uns entgeistert an. Sollten wir dieses infame Taxi nicht besser boykottieren? Dessen Klimaanlage mag dann nicht unerheblich zur Entscheidungsfindung beigetragen haben. Der Taxifahrer, der unser Mienspiel entzückt beobachtet hatte, brach in wieherndes Gelächter aus, und los ging's, hinein ins wilde Daegu.

Das deutsche Nachtleben brodelt in dieser Provinzmetropole vor allem in einer Straße unmittelbar im Zentrum um den rot glühenden Vulkan Hof herum. Gleich daneben steht eine mittelalterliche Burg namens Bamberg Hof. Warum der so heißt, weiß die Bedienung auch nicht. Und der Chef, der alles weiß, ist gerade in Amerika,

jedenfalls nicht in Bamberg. Fünf Jahre nach meiner denkwürdigen Taxifahrt haben Mattheus Wollert von der Seouler Yonsei-Universität und ich uns als Reporterteam aufgemacht, um endlich die Essenz dieses deutschen Kulturzentrums in Daegu auszukundschaften, über welches das koreanische Bild von Deutschland vielleicht stärker geprägt sein mag als über den Deutschunterricht einer Handvoll Lektoren an den Germanistikabteilungen der hiesigen Universitäten. Wir haben es zu diesem Behufe auf uns genommen, allen Wankelmut fahren zu lassen und in wahrhaft finstere Ecken vorzudringen. Zunächst sind wir auf eine Situation unerbittlicher Konkurrenz gestoßen: Der „Hof The Bonn“ hat sein Motto, „Return to nature“, verdammt ernst genommen und im ungehinderten Spiel der Kräfte die „München Halle“ direkt nebenan niedergelungen, von der nur noch eine düstere Fachwerkfassade steht – survival of the fittest.

Ein paar Häuser weiter findet sich in der Kneipe Soldier Camp eine gemütliche Ecke, die das Herz jenes Menschenschlags, der sich gemeinhin zu den ‚alten Kameraden‘ zählt, höher schlagen lassen dürfte. Was man auf den ersten Blick noch als Symbole der buddhistischen Tempelkultur fehlinterpretieren könnte, entpuppt sich schnell als Sammlung von mit

Hakenkreuzen geschmückten Nazi-Devotionalien. Da wirbt ein Plakat auf Deutsch für „Unsere Luftwaffe“, auf einem anderen dampft ein Kriegsschiff unter roter Hakenkreuzfahne durch die Wellen und demonstriert den „Einsatz der deutschen Kriegsmarine“. In einem Schrein, unter Glas, gibt es eine gerahmte Großaufnahme, die Adolf Hitler und seine getreuen Paladine auf einer Tribüne zeigt, daneben das Foto des deutschen Soldatenvolks, das in Reih und Glied zu seinen Ehren aufmarschiert ist.

Die Koreaner, die in jugendlichem Leichtsinn darunter Platz genommen haben, trinken zwar kein deutsches Bier (nicht im Angebot), sondern koreanisches, scheinen aber in diesem Ambiente deutsche Romantik und Gemütlichkeit in bester Feierabendlaune zu genießen. Von unserem Interesse fühlen sie sich geradezu geschmeichelt. Man wisse leider nur wenig mit Hitler anzufangen, und sei schließlich genau deshalb in die historische Themenbar gekommen, weil man hier doch etwas über Geschichte erfahren könne. Eine junge Frau meint auch, Hitler sei ein nappensaram, ein böser Mensch, selbst wenn sie nicht so genau zu sagen vermöge, warum eigentlich. Kein Wunder, der Designer, welcher das Ensemble zusammengestellt hat, muss die Tafeln mit den historischen Erläuterungen irgendwie vergessen haben. So erinnert man sich vage daran, dass es irgendwann im Nebel des letzten Jahrtausends einen Weltkrieg gegeben hat, aber über die Auswirkungen auf Korea konnte hier schon niemand mehr Auskunft geben.

Es gibt auch Leute in Korea, die von Hitler ausdrücklich eine recht gute Meinung haben. Ein Angestellter einer großen Produktionsstätte hat sich vor einem Sprachwettbewerb, den ich einmal betreut habe, in einer koreanischen Ausgabe von „Mein Kampf“ informiert. Die Fabrik hatte sich vor ihrem Bankrott im Gefolge der Asienkrise noch auf ein joint venture zur Produktion von deutschen Lastkraftwagen eingelassen, so dass eine größere Sektion des

Wettbewerbs mit Reden auf Deutsch bestritten wurde. Als besagter Angestellter nun auf das Podest trat, gab er folgende Erklärung ab: Weil Hitler gegen das Finanzkapital gewesen sei, könne man ihn sich beim Kampf gegen den International Monetary Fund und seine Vorschriften zur Überwindung der Wirtschaftskrise zum Vorbild machen. Ein kompletter Saal klatschte artig Beifall ...



Deutsches in Daegu – eine eher brisante Mischung  
Fotos: Mattheus Wollert / Thomas Schwarz / Oh,  
Jang-Sun (Soona)

Zurück ins ‚Geschichtsmuseum‘: Ein vergilbtes Foto zeigt das mit einem Eisernen Kreuz dekorierte Grab eines deutschen Soldaten, gefallen am 30. März 1943 auf irgendeinem staubigen Wüstenkriegsschauplatz. Daneben hängt eine vollständige SS-Uniform, Größe 48. Beigeordnet hat der Ausstellungsmacher eine Maschinenpistole des Fabrikats Thompson, Kaliber 45, produziert in

Hartford, Connecticut, USA. Mit der historischen Genauigkeit scheint man es hier irgendwie nicht so genau zu nehmen. Ein verliebtes Pärchen erklärt uns, nicht zu wissen, was „SS“ zu bedeuten habe. Die Koreanerin findet die Uniform auf Nachfrage gar ‚innocent‘. Unschuldig? Ich habe mich gefragt, ob sie das vielleicht von dem Spruch aus der Ordenssammlung abgeleitet hat, der da lautet „Meine Ehre heißt Treue“. Aber sie hatte sichtlich keine Gelegenheit, sprachliche oder landeskundliche Kenntnisse auf einem Niveau auszubilden, das es ihr ermöglicht hätte, wirklich zu verstehen, in

was für einer Umgebung sie da gelandet ist. Mattheus und ich haben schließlich unter den zunehmend missgünstigen Blicken des Personals mit unserer Fragerei im deutschen Eck doch eine ziemliche Aufregung verursacht. An allen Tischen wurde jetzt über Deutschland, Deutschland diskutiert. Wir zogen es vor, uns zu verziehen, bevor es brenzlich werden konnte. Mattheus fuhr wieder nach Seoul, und mich hat es auf dem Rückweg gleich bis Berlin verschlagen ...

## **Deutsches auf Jeju: Die „geistvolle“ Art, Früchte -der Arbeit- zu genießen**

kirstin grönitz

Wie und wo entstehen eigentlich Unterrichtsideen? Bei mir manchmal auf Damen-toiletten. Jawohl! Und zwar in Luxushotels! So geschehen im letzten Semester bei meinem Besuch der Skylounge eines 5-Sterne Hotels auf Jeju. Angeblich bietet die Männertoilette einen fantastischen Blick auf Jejushi. Das wollte ich nun unbedingt im „Puderraum“ für die Damenwelt austesten. Es war enttäuschend: von wegen schöne Aussicht. Abgesehen von einem extravaganten marmornen Waschbecken gab es nichts Sehenswertes. Dafür fiel mein Blick auf ein Werbeplakat oberhalb des Seifenspenders. Wer hätte es gedacht, Obstwasser von Schladerer wurde hier, auf Deutsch wohlgemerkt, angepriesen: „Versuchen Sie einmal Kirschwasser, Williams Christ oder Zwetschgenschmuck von Schladerer. Die geistvollste Art, Früchte zu genießen. Hier an der Bar erhältlich“. So oder so ähnlich wurde da dreist für deutsche Obstler ge-

worben.

Ich, fernab der Heimat, werde mit deutscher Spirituosenreklame selbst bis auf diese kleine Insel verfolgt. Damit hatte ich nun nicht gerechnet. Dennoch, meine Neugier war geweckt. So formte sich, zwar ohne Aussicht auf Jeju-City, dennoch mit Aussicht auf ein Unterrichtsprojekt, die Idee, danach zu recherchieren, wo sich Deutsches (abgesehen in Form des Wortes „Hof“) außerdem noch auf diesem stürmischen Eiland finden lässt.

Für das jährlich stattfindende IFDK-Fest im September 2002 setzte ich eine Woche Projektunterricht an. Projektunterricht hier nicht im strengen Sinne seiner Definition (ein Unterricht, der -nach Möglichkeit!- in erster Linie durch Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit der Lernenden bestimmt ist), sondern eher als fachbezogenes Unterrichtsprojekt, soll heißen: Die

Grundgedanken des Projektunterrichts sind noch weiter reduziert, die Lehrkraft gibt viel vor und steuert manche Aktionen; m.E. für koreanische StudentInnen geeigneter.

Ziel war es in 3-4er Gruppen innerhalb einer Woche „Deutsches auf Jeju“ in Form von Produkten und Dienstleistungen zu suchen und zu dokumentieren. Dazu sollten auch Interviews auf Koreanisch mit zuständigen Personen, Verkaufsleitern z.B., geführt werden. Die StudentInnen erhielten Arbeitspläne mit Zielsetzung, Dauer des Projekts und Präsentationsform der Ergebnisse (als Leistungskontrolle für mich). Mögliche Recherchebeispiele waren deutsche Weine auf Speisekarten, Werbeplakate (s.o.), deutsche Produkte in Supermärkten, deutsche Markenautos.

Rechtzeitig zum Institutsfest sollten diese Projektergebnisse von GermanistikstudentInnen in Form einer Ausstellung den Angehörigen anderer Abteilungen unserer Universität präsentiert werden. Es wurden daher auch Gruppen für technische Organisation und Dokumentation dieser Veranstaltung (Einladung der örtlichen Presse) gebildet.

Das Ergebnis war für mich selbst überraschend. Ungefähr zehn zweisprachige Plakatwände mit Fotos, Borschüren von verschiedenen Produkten und Dienstleistungen, auch Interviews mit Geschäftsinhabern wurden als Projektprodukte präsentiert: u.a ein Fissler Fachgeschäft, die Allianz, deutsche Weine in einem Weingeschäft, deutsches Bier in Kneipen, die Internationale Tauchschule von Ralf Deutsch, verschiedene Kosmetika wie Nivea, Helena Rubinstein. Die Collagen waren z.T. so aufwändig und sorgfältig gestaltet, dass es einfach auch ein ästhetisches Erlebnis war sich mit Deutschem auf Jeju auseinanderzusetzen. Parallel dazu boten wir währenddessen frische Pfannkuchen an. Das Interesse der StudentInnen anderer Fakultäten war groß. Wichtig war mir, dass die Lernenden unserer Abteilung, welche eine der kleinsten an der hiesigen Uni ist, auf sich und ihre Ergebnisse aufmerksam machen

konnten. Hier wurden endlich einmal die Früchte ihrer Arbeit in Form eines „geistigen“ Produkts nicht nur mir, sondern auch der Öffentlichkeit präsentiert.

Im Nachhinein bedauere ich, dass mir die Idee, Geschäftsinhaber für dieses Projekt als Sponsoren zu gewinnen (immerhin wird hier auch Werbung geleistet), erst viel später eingefallen ist. Möglicherweise hätte man auf diese Weise das Projekt finanziell unterstützen können, denn so mussten die StudentInnen den größten Teil der Materialien selber tragen.

Für den Monat Mai plane ich mittlerweile ein ähnliches Projekt. Dieses Mal sollen in einer Art Wettbewerb deutsche Wörter und Schriftzüge aufgespürt und übersetzt werden: Welche Gruppe findet auf ihrer Foto rallye die meisten deutschen Wörter auf Jeju?

Bei weiteren Fragen zu den Projekten kann man sich gerne an mich wenden.



## „Rüdes Heim“- Wie als Lektorin umgehen mit der Abwesenheit von Deutschem in der koreanischen Alltagserfahrung?

heike wildemann

Es war einmal ein Wiedererkennungseffekt: Vorletztes Jahr, in meiner ersten Zeit als Lektorin in Cheongju wollte mir so gar nichts Deutsches dort begegnen, einmal abgesehen von „Hof“-Schildern. Ich fragte mich, wie ich da etwas vermitteln sollte über ein Land, das so fern ist, in mehr als einer Hinsicht...?

Eines Tages sah ich eine Bäckerei mit dem Namen „Rüdesheim“. Das gab mir ein schwer beschreibliches Gefühl. In meiner Fantasie war dieser Bäcker gereist, hatte einen angenehmen Urlaub am Rhein verbracht, war mit melancholischen Erinnerungen zurückgekehrt. Jemand hier kannte meine Heimat. Ich wollte es wissen, ihn treffen und ging in den Laden. Der Bäcker sprach kein Wort Deutsch, geschweige denn, dass er jemals dort gewesen wäre. Im Internet, erklärte er mir in gebrochenem Englisch, habe er diesen Namen gefunden, und er habe schön geklungen. In meiner Enttäuschung erstand ich eine Tüte Sandgebäck und verließ den Laden. „Rüdes Heim“ stand auf dem Ladenschild, in zwei Worten. Ich hätte es wissen müssen: Deutschland- ein virtueller Eindruck, ein



Beyond the Actual  
TRUGEN

Zitat, das Weltläufigkeit suggeriert, ärgstenfalls: einfach eine Verkaufshilfe.

So ist es wohl gerechtfertigt, die Gedanken auch einmal auf die Abwesenheit von Deutschem in Korea zu lenken, beziehungsweise auf das virtuelle Instant-Deutschland, dem wir hier begegnen. Was bedeutet das für den Deutschunterricht hier? Ein paar schweifende Gedanken dazu: Manchmal wird man von Englischstudenten in der Fußgängerzone belagert, man solle für ihre Hausaufgabe ein Interview geben. Die Kollegen der Englischabteilungen haben es gut. Sie können ihre Studenten immerhin „in die freie Wildbahn“ schicken und eine

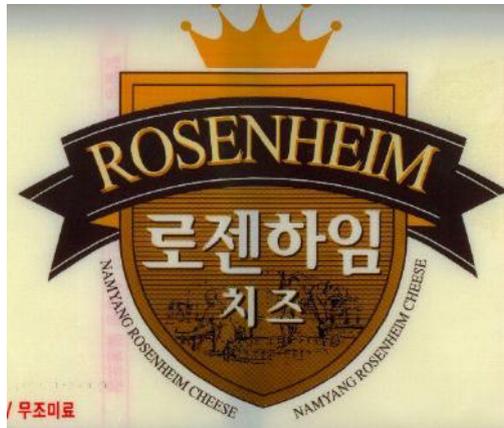
Lehrsituation schaffen, in der sich die StudentInnen behaupten müssen, ohne auf Koreanisch zurückgreifen zu können. Genau dies würde ich mir auch für das Deutsche wünschen, aber leider muss ich es im eigenen Unterricht machen, mit mir selbst als einzigem Versuchskaninchen. Einer meiner koreanischen Kollegen meinte, der Unterricht auf Deutsch sei zu schwer. Die Studenten verstünden nach Selbsteinschätzung nur zwischen 20 und 50 %. Dem musste ich entgegen, dass sie,

gemessen an den Prüfungsergebnissen und Fragen in der Stunde, viel mehr verstanden - gering sei vielmehr ihre Selbsteinschätzung. Ich sähe einen Grund dafür in mangelnder Stresstoleranz in einer fremdsprachlichen Situation. Die Studenten in Korea seien es einfach nicht gewohnt, sich offen zu präsentieren. Sie müssten lernen, nicht so schnell innerlich aufzugeben. Ja, und daran erinnerte sich mein koreanischer Kollege sofort - er selbst hatte bei seinem Studium in Deutschland mithilfe genau dieser inneren Stärke ein tieferes Erlernen der deutschen Sprache erreicht.

Aber wo finden wir als deutsche Lektoren in Korea Situationen, die sich nutzen lassen und die zudem für die Studenten motivierend sind? Eine „kleine Flucht“ ist möglich zu den koreanischen Kollegen anderer Fachbereiche, die in Deutschland studiert haben. Wenn sie sich bereit erklären, sich über ihre Erfahrungen in Deutschland interviewen zu lassen, kann das äußerst interessant und motivierend sein. Es hat den Vorteil, dass der interviewte Gast bei Vokabelproblemen sehr schnell helfen und erläutern kann. Die Unterschiede kultureller Erfahrung sind für alle Teilnehmenden sehr konkret erfahrbar. Und die Anzahl der Kollegen, die in Deutschland studiert haben - sie repräsentieren Deutsches in Korea! Nur bleibt dies verborgen, wenn wir nicht danach fragen.

Es ist eine Kunst für sich, die Deutsch-Vermittlung aus Lebendigem zu speisen: Viele Bilder von Deutschem, die herumgeistern, sind beängstigend vitale Tote: Selbstreferent und stereotypisch, aber: was habe ich gegen „Heidelberg“, „Oktoberfest“ und „Karneval“ anzubieten, wenn andere Erfahrung fehlt? Ich werde zur Fremden aus eigenem Land. Wovon ich berichten kann, ist nur mein „rüdes Heim“: Die

deutsche Alltagserfahrung. Sie ist weniger plakativ, und, vor allen Dingen: Sie ist nicht



nicht nur deutsch, sondern ihrerseits bereits eine internationale Erfahrung (reden wir z.B. von „beliebte Restaurants in Deutschland“...). Ich komme ja wirklich von da, und so sind die „undeutschen“ Lebenserfahrungen durchaus gültig. Ich verweise auf unsere Geschichte und globalisierte Gegenwart, habe auf deutsch übersetzte japanische Mangas gekauft, rede über Buddhismus in Deutschland und meine Berufserfahrungen in Afrika- und sehe, dass dort lebendige Auseinandersetzung beginnt. Haben wir eine andere Wahl? Als Lektoren sind wir selbst am Ende immer wieder die Strohhalme der Fremderfahrung, an die sich die Studenten klammern müssen, und so oft geht es erst einmal auch um irgendeine Erfahrung, die wirklich **und** fremd ist und integriert werden kann. Ich denke, dem „wie“ des Miteinanders im Unterricht kommt eine enorme Rolle

zu. Mein Versuch, den Unterricht selber als fremdkulturelles Experiment *in progress* zu deklarieren und zu gestalten steht immer wieder in Verhandlung mit koreanischen Erfahrungsmustern und Werten.. Das eigene Auftreten als „koreanische Professorin“ ist wieder bereits eine kulturelle Mischung, die als solche den noch nicht gereisten Studenten verborgen bleibt. Was bleibt? Wir empfehlen: „Machen Sie einmal eine Reise!“



zu. Mein Versuch, den Unterricht selber als fremdkulturelles Experiment *in progress* zu deklarieren und zu gestalten steht immer wieder in Verhandlung mit koreanischen Erfahrungsmustern und Werten.. Das eigene Auftreten als „koreanische Professorin“ ist wieder bereits eine kulturelle Mischung, die als solche den noch nicht gereisten Studenten verborgen bleibt. Was bleibt? Wir empfehlen: „Machen Sie einmal eine Reise!“

## Nachwort

kai rohs

Die Beiträge haben gezeigt, dass die deutsche Kultur in Korea keineswegs einen Fremdkörper darstellt. Dies kann auch nicht verwundern, insbesondere wenn man das hohe Niveau der Entwicklung der koreanischen Germanistik nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Koreas 1948 betrachtet. Noch heute sind deutsche Lieder wie „Heidenröslein“ und „Am Brunnen vor dem Tore“ der koreanischen Jugend bekannt – dies ist eine Tatsache, die man vom deutschen Pendant nicht gerade behaupten kann. Sollten wir als deutsche Lektoren daher nicht eher genau diese Lieder in den Deutschunterricht einbringen als dem Trend der Zeit folgend HipHop und Co. zu präsentieren?



Und noch eine Tatsache scheint beachtenswert zu sein. Nicht nur in der Fußgängerzone der Stadt Jeju, sondern beispielsweise auch in den Ausländerhochburgen von Seoul – in Insa Dong oder Itaewon - wird man tatsächlich wenig Deutsche finden können. Abgesehen von den Möglichkeiten, in Seoul mit den Studenten die deutschsprachigen Kirchengemeinden oder die deutsche Schule zu besuchen – was im übrigen sehr zu empfehlen ist - bestehen kaum Kontaktmöglichkeiten zu Deutschen in Korea. Der einzige Kontakt, der den koreanischen Stu-

denten möglich ist, ist der mit den deutschen Lektoren. Da wir zum größten Teil als einzige Deutsche an einer Universität die deutsche Kultur und Literatur vertreten, werden die Studenten uns leicht mangels anderer Vergleichsmöglichkeiten für den typischen Deutschen halten. Dieser besonderen Verantwortung, die uns als vermeintliche Repräsentanten der deutschen Kultur zukommt, sollten wir gerecht werden.

Zum Schluss sei noch die Aufmerksamkeit auf den bislang wohl berühmtesten Deutschen in Korea, nämlich Paul-Georg von Möllendorff, gerichtet. Tatsächlich trugen seine Kenntnisse der koreanischen Kultur und insbesondere seine Offenheit und Akzeptanz gegenüber den Sitten und Gebräuche des koreanischen Gastlandes dazu bei, dass er in Korea Vertrauen fand und eine erfolgreiche Arbeit leisten konnte. Daran sollte man denken, wenn man in Korea effektive Arbeit als Deutschlektor leisten möchte.



Aufgrund dieser vielfältigen Erkenntnisse erscheinen die im Eröffnungsbeitrag angemeldeten Bedenken hinsichtlich des Zwecks einer solchen Materialsammlung zum Thema „Deutsches in Korea“ glücklicherweise nicht begründet gewesen zu sein.

## Workshop Kulturwissenschaft

**Was heißt kulturelle Kompetenz?****Zum Workshop Kulturwissenschaft - Arbeitsgebiete für die „German Studies“ am 6. / 7. Dezember 2002 im Goethe-Institut Inter Nationes, Seoul**

thomas schwarz

Dieses Projekt der Lektorenvereinigung Korea und des Goethe-Instituts Seoul wurde mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes Ende letzten Jahres im Goethe-Institut Inter Nationes Seoul durchgeführt. An dem workshop haben 13 koreanische und 30 deutsche Teilnehmer von 27 verschiedenen Universitäten teilgenommen. Es ist gerade der offene Austausch zwischen deutschen und koreanischen Kollegen gewesen, der diese Fortbildungsveranstaltung interessant gemacht hat.

Das Ziel war, grundlegende Fragen einer kulturwissenschaftlichen Neuorientierung in Forschung und Lehre zu diskutieren. In den Debatten haben sich die Teilnehmer mit den Herausforderungen auseinandergesetzt, die sich wissenschaftspolitisch und forschungsstrategisch aus dem globalen Rückbau der Geisteswissenschaften ergeben. Alexander Honold (Humboldt-Universität Berlin) hat das Seminar geleitet und die Teilnehmer in kulturwissenschaftliche Arbeitsgebiete und Schlüsselkonzepte eingeführt. In weiteren Sitzungen wurde die Zusammensetzung einer kulturwissenschaftlichen Handbibliothek erörtert und exemplarisch wurden verschiedene kulturwissenschaftliche Forschungsaktivitäten vorgestellt. Michael Mandelartz (Meiji University, Tokyo) hat einen Vortrag zur Notwendigkeit einer kulturwissenschaftli-

chen Wende im Zeitalter der Globalisierung gehalten, den er mit einigen Beispielen kulturwissenschaftlicher Forschungsinstitutionen in Japan ergänzt hat. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einem Überblick über kulturwissenschaftliche Institutionen, die sich je nach Studieninteressen und Arbeitsschwerpunkten für einen Forschungsaufenthalt mit kulturwissenschaftlicher Ausrichtung in Deutschland empfehlen lassen. Das Goethe-Institut hat für die Fortbildung folgendes Handbuch bereitgestellt, das zu allen auf der Veranstaltung diskutierten Fragen Auskunft gibt: Hartmut **Böhme**, Peter **Matussek**, Lothar **Müller**: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. 2. Auflage, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2002.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Meine Rezension zu diesem Band finden Sie über die Suchfunktion im Internet-Auftritt des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* <http://iasl.uni-muenchen.de/>. An dieser Stelle sei dem Referenten für pädagogische Verbindungsarbeit, Heiko Bels, noch einmal ganz herzlich für die Unterstützung dieser Fortbildungsveranstaltung gedankt.

In einer weiteren Sektion wurde die Frage, was „kulturelle Kompetenz“ bedeutet, aus drei verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Alexander Honold hat sie aus Sicht der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaft definiert. Mattheus Wollert (Yonsei-University) hat kulturelle Kompetenzen als Lernziele im Unterricht Deutsch als Fremdsprache behandelt. Sunmi Tak (Hanyang University) hat über kulturelle Kompetenz als Ausbildungsziel im Reformcurriculum der koreanischen Germa-

nistik gesprochen. Dabei hat sie das vorbildlich aus kulturwissenschaftlichen Forschungsstrategien abgeleitete Curriculum ihrer Abteilung vorgestellt. Die DaF-Szene Korea hat sich entschlossen, Texte der Referenten zu diesem Teil der Veranstaltung zu publizieren, denn wenn man sich die Lernziele im Bereich „kultureller Kompetenzen“ erst einmal bewusst gemacht hat, erleichtert das die Curriculumsplanung mit kulturwissenschaftlichem Akzent

## „Kulturelle Kompetenz“ als kulturwissenschaftliches Studienziel

alexander honold

### 1. Kleiner Rückblick auf die Geschichte der philosophischen Fakultät

Das Schlagwort der kulturellen Kompetenz schwirrt schon seit mindestens zwei Jahrzehnten durch die Debatten um die Reform der geisteswissenschaftlichen Curricula. Es hat zu verschiedensten Vorschlägen geführt, teilweise sogar zu konkreten, vermeintlich berufsorientierten Studienzielen wie etwa jenem des „Kulturwirtes“, zu dem man sich (u.a. in in Duisburg und Passau) in einem eigenen Studiengang ausbilden lassen kann. Die spezifische Qualität der traditionell ‚geisteswissenschaftlichen‘ Fächer bestand indes in einer nicht im engen Sinne berufsbezogenen, sondern umfassend ausgerichteten kulturellen Studienkarriere, und dieses Leistungsangebot sollte m. E. gerade bei einer kulturwissenschaftlichen Neuorientierung nicht abgewiesen oder schlicht vergessen, sondern in modifizierter Form aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Unterscheiden wir also, probel-

ber, zwischen einer „berufsbildenden“ und einer „bildungsorientierten“ Studienlaufbahn. Die erstere sucht den sich rasch wandelnden Bedürfnissen von klar umrissenen Praxisbereichen etwa der Wirtschaft, Industrie, Verwaltung etc. zu entsprechen und zielorientiert auf bestimmte Berufsbilder hin auszubilden – auch und gerade durch das Studium. Die zweite dagegen kann weniger deutlich auf ein bestimmtes Berufsziel hinweisen, vermittelt dagegen ein dem raschen Wandel der Kenntnisse und Fertigkeiten nicht so stark unterworfenen Allgemeinwissen.

Gerade dieses Angebot (eines, wenn man so will, weniger alterungsanfälligen Wissenstyps) ist nicht zu unterschätzen angesichts des rapiden Wandels, den beispielsweise die Naturwissenschaften in den letzten zweihundert Jahren durchlaufen haben, wenn nicht sogar schon früher. Die Klage über das immer raschere Altern des Wissens von gestern jedenfalls ist selbst

schon seit langem verbreitet. „Es ist schlimm genug“, sagt der reiche Baron Eduard in Goethes Roman Die Wahlverwandtschaften, „daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsre Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.“ – Diese Diagnose, aus heutiger Sicht nicht ganz unbekannt, stammt immerhin bereits aus dem Jahre 1806. Das rasche, exponentielle Wachstum des positiven Wissens, insbesondere in den Naturwissenschaften, ist eine Folgeerscheinung des enzyklopädischen Zeitalters. Buffons Naturgeschichte und Linnés Systematik der Natur versuchten noch das Ganze der Natur in einer einheitlichen Ordnung darzustellen. Im Trend zur Empirie, zum Positivismus und zum grenzenlosen Sammeln und Erweitern drohte sich, in Ansätzen schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts, diese Übersichtlichkeit aufzulösen. So kannte beispielsweise die Zoologie um 1740 etwa 600 Tierarten, hundert Jahre später waren es allein so viele verschiedenen Schlupfwespen

Um 1800 beginnt auch der institutionelle Prozess der Verselbständigung und Binnendifferenzierung der bislang im „Streit der Fakultäten“ (Kant) untergeordneten philosophischen Fakultät und der ihr zugeordneten septem artes liberales. Die Dominanz der anderen Fakultäten lag bis dahin nicht in ihrer eigenen wissenschaftlichen Verfassung begründet, sondern in der sozialen Macht der jeweiligen Institutionen, denen sie zuarbeiteten. Allein die philosophische Fakultät, so argumentiert dann Kant, ist niemandem verpflichtet außer sich selbst, und genau das befördert ihre Entwicklung zu einer Selbstlegitimierung durch wissenschaftliche und theorieangeleitete Verfahrensweisen. Die philosophische Fakultät bildet eben keine Juristen, Theologen oder Mediziner aus, sondern produziert

tendenziell berufs-unspezifische Bildung. Dies ist eine entscheidende Voraussetzung für die Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften, die als zunächst zweckfreie Grundlagenforschung unter dem Dach der philosophischen Fakultät entstehen können.

Gegen die immer wieder reproduzierte Zwei-Kulturen-These (P. C. Snow) ist also aus dieser historischen Entwicklung heraus festzuhalten, dass der entscheidende, die Profilierung des modernen Wissenschafts-systems befördernde Gegensatz nicht zwischen Geist und Natur liegt, sondern zwischen tradiertem, kanonischem und ständischem Berufswissen einerseits, verwendungsoffenem und unabhängigem Bildungswissen andererseits. Die Legitimation des Bildungswissens erfolgt nicht objekt- oder funktionsgebunden, sondern rein prozessual, sie liegt objektiv in der Rationalität seiner Verfahrensweisen und subjektiv in der Relevanz der dabei erworbenen Fertigkeiten. Nicht Wahrheit oder Geltung, sondern Vernunft und Kritik sind ihre Leitwerte. Kennzeichnend für die Humboldtsche Universitätsreform von 1810 ist der Imperativ einer permanenten Bildung. – Nun könnte man einwenden, dass die Professionalisierung dieses Bildungsgedankens doch ihrerseits wieder zu einem spezifischen Berufsbild geführt hat, das sich in der Pädagogik und der Lehrerbildung verfestigte; doch gerade hier gilt, dass die scheinbar berufsspezifische Kompetenz der „Vermittlung“ von Bildungsprozessen im Grunde nichts anderes ausdrückt als die Forderung nach beständiger Überprüfung und Revision der eigenen methodischen und theoretischen Grundlagen.

## **2. Angebote und Kriterien: Wie definiert, wie erwirbt man kulturelle Kompetenz?**

Hier lassen sich grundsätzlich drei Ebenen unterscheiden, was im folgenden

nur für den Bereich der Germanistik/German Studies einerseits, der Literaturwissenschaft andererseits durchgeführt sei – an deren ‚Schnittpunkt‘ sich die Veränderungen im Hinblick auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen exemplarisch diskutieren lassen.

1.) Grundlegend ist und bleibt die gegenstands- und fachspezifische Kompetenz. Das heißt, für den Bereich der German Studies, die Beschäftigung mit deutscher Kultur und Geschichte. Hier haben die tradierten Kurse in Landeskunde und Kulturgeschichte weiterhin ihren Ort; in einem erweiterten Sinne können sie die sozialen, historischen, ästhetischen Entwicklungen einbeziehen, Kenntnisse von Akteuren, Werken, Phänomenen und Problemlagen in ihrem jeweiligen historischen Kontext vermitteln und schließlich – „Warum Deutsch?“ – zur Reflexion über nationalkulturelle Spezifika anregen. Mögliche Themenfelder, was den letztgenannten Aspekt angeht, könnten dabei sein: die Kunstbewegung der Romantik; der deutsche Wald, die deutsche Innerlichkeit; der Protestantismus und seine Wirtschaftsethik, die NS-Zeit. Weitere Anregungen zum Nachdenken über Deutschland bzw. die deutschsprachigen Kulturen bietet z. B. das dreibändige, enzyklopädisch angelegte Werk von Hagen Schulze und Etienne François über Deutsche Erinnerungsorte: dort finden sich Einträge u.a. zu: Volkswagen, Berliner Mauer, Westfälischer Friede, Goethe, Reformation, Weimar, Bismarck, D-Mark, Wartburg, Stalingrad, Marlene Dietrich, Das Bauhaus, Rosa Luxemburg, Der Duden, Grimms Märchen, Albert Einstein, Schloß Neuschwanstein, Faust, Caspar David Friedrich, Beethovens Neunte etc.

2.) Aufbauend auf der Spezifik einer jeweiligen Sprache, Literatur und Kulturgeschichte lassen sich im Rahmen eines kulturwissenschaftlichen Studienganges auch Themen und Phänomene behandeln, die Literatur und Sprache allgemein betreffen.

Zu denken ist dabei an sprachliche Rollenkonstruktionen, Alters- oder Geschlechtspositionierungen etc., für den Bereich der Literatur an die literarischen Sprachspiele, ihre Geschichte und Funktionen. Darunter fallen auch Konstruktionen wie z. B. etwa „Autorschaft“ in ihrem historischen Wandel (empirische, historische, fiktive Autorschaft), ferner die ganze Typologie der Gattungen und Textsorten und der literarischen Kommunikation (vom Brief und Briefroman des 18. Jh. bis zur e-mail). Weiterhin sind die in der Literatur gestalteten dramatischen Konflikt-Konstellationen und narrativen Begründungsmuster (z. B. in der Autobiographie) solche, die nationale Spezifika übersteigenden Gegenstände, ebenso poetisch-rhetorische Kategorien wie Fiktionalität, Theatralität etc. Näher an die Fragen der praktischen Kompetenz führen schließlich jene Aspekte, die literaturwissenschaftliche Lektüre-Verfahren betreffen: Textbeschreibung, Analyse, Interpretation.

3.) Jenseits der Fokussierungen auf die Bereiche ‚deutsch‘ und ‚Literatur‘ sind schließlich jene Themen und Arbeitsgebiete angesiedelt, die von vornherein interdisziplinär angelegt sind. Und dies sind die meisten kulturwissenschaftlichen Forschungsgebiete der jüngeren Zeit. Einige dieser Forschungsfelder in Stichworten: Gedächtnis und Erinnerung; Theatralität, Performanz und Spiel; Fremdwahrnehmung und Fremdverstehen (Interkulturalität); Geschlechts- (Gender) und Generationenverhältnisse; Wissensgeschichte (Epistemologie).

### **3. Wie steht es mit der „kulturellen Performanz“?**

Wenn man Kompetenzen zu umreißen versucht, sollte dies auch im Hinblick auf dabei zu erwerbende, aktive Fähigkeiten und Fertigkeiten erfolgen, mithin also auch dem Ziel der Ausbildung einer gewissen

kulturellen Performanz dienen. Was sind – oder sollen sein – die praktischen Fertigkeiten, die durch das Absolvieren eines kulturwissenschaftlichen Studiums erworben oder trainiert werden können?

Grundziele sind dieselben wie schon in der Schule oder gar in der frühkindlichen Sozialisation, das Lesen, Schreiben und Sprechen. Zunächst und ganz ‚trivial‘ handelt es sich um allgemeine Fertigkeiten des ‚Mit Sprache umgehen-Könnens‘: differenzierte Sprachebenen und Sprachformen erkennen, handhaben und interpretieren; Anspielungen und intertextuelle Verweise durchschauen und applizieren; auf ein bestimmtes Kanonwissen zurückgreifen können, heißt konkret meistens nichts anderes., als an einer bestimmten Anspielungsgemeinschaft aktiv und souverän teilzuhaben.

Für die eigene wissenschaftliche Praxis geht es m. E. um viererlei, d.h. um die zwei miteinander verbundenen Paare von Kompetenz-Zielen: Kreativität und Kritikfähigkeit, Recherche und Heuristik. Kreativität

und Kritik – das umfasst einerseits das Vermögen, ‚aus nichts etwas zu machen‘ (das leere Blatt, der leere Bildschirm); andererseits aber auch die Fähigkeit, das positiv Dastehende, Gegebene zu hinterfragen; es als Gemachtes, Revidierbares und Veränderliches zu sehen.

Georg Philipp Harsdörfer schreibt in seinem Poetischen Trichter (1647-53): „Deßwegen wird er auch ein Poet / oder Dichter genennet / daß er nemlich aus dem / was nichts ist/ etwas machet; oder das / was bereit ist / wie es seyn könnte / kunstzierlich gestaltet“. – Schließlich Recherche und Heuristik: Das Suchen und Finden (von Themen, Informationen, Literaturstand etc.) dürfte wohl die wichtigste und elementarste Überlebensstugend überhaupt im weltweiten Netz des Informationszeitalters darstellen! Da können freilich auch ausgebildete Kulturwissenschaftler/innen nur nach dem Prinzip learning by doing verfahren.

## Kulturelle Kompetenz im Unterricht Deutsch als Fremdsprache

mattheus wollert

Bei dem Ausdruck „kulturelle Kompetenz“ hat man es mit der Kombination von zwei komplexen Begriffen, die jeweils in einer langen Geschichte stehen, zu tun. Der linguistische Kompetenzbegriff ist eine Abstraktion, mit der man versucht internalisiertes sprachliches Wissen zu beschreiben. Die Begriffsgeschichte lässt sich rückblickend von Chomskys Opposition „Kompetenz vs. Performanz“ über Saussures „Langue vs. Parole“ hin zu Humboldts

„Energeia vs. Ergon“ verfolgen. Über die Rezeption in der Soziologie und Pragmatik ist „Kompetenz“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Schlüsselbegriff in vielen Zusammenhängen geworden. In der kommunikativen Fremdsprachendidaktik wird das Lernziel der kommunikativen Kompetenz, liebevoll auch „KoKo“ genannt, heute in etwa wie folgt konzipiert. Die eigentliche linguistische

Kompetenz umfasst die zwei produktiven Fertigkeiten „Sprechen“ und „Schreiben“ sowie die beiden rezeptiven Fertigkeiten „Hör- und Leseverstehen“. Neben diesen pragmatischen Fertigkeiten rechnet man noch kognitives Wissen und emotionale Haltungen zum umfassenden Lernziel des kommunikativen Fremdsprachenunterrichts. Kognitives Wissen wird in der Form von Landeskunde vermittelt, welche die zu lernende Sprache in einen spezifischen soziokulturellen Kontext (Institutionen, Personen, Wertesystem, Alltag usw.) stellt. Eine positive Haltung gegenüber der Zielkultur und deren Vertretern versucht man mit den Lernzielen der Offenheit und Toleranz bzw. früher der „Völkerverständigung“ zu bewirken.

Lange Zeit galt es als selbstverständlich, dass am Ende des Fremdspracherwerbsprozesses eine quasi muttersprachliche Kompetenz stehen sollte, welche den Fremdsprachenlerner dazu befähigt, sich in der Fremdsprache sprachlich und kulturell angemessen äußern zu können. Die Paradoxien, die sich aus diesem Lernziel der kommunikativen Fremdsprachen-didaktik ergeben, wurden dabei systematisch ausgeblendet. Erst die Berücksichtigung der eigenständigen kulturellen Identität der Fremdsprachenlerner und seiner Außenperspektive auf die Zielsprachliche Kultur führte zu einer Revision der kommunikativen Lernziele.

Mit einem neuen Kommunikationsmodell wurde der fragwürdige Maßstab der „Zielkultur“ durch ein Kulturkonzept ersetzt, das statt eines *Konsensmodells* von Kultur – dessen Zusammenfassung in der Landeskunde ohnehin nie gelingen wollte – ein *Konfliktmodell* von Kultur zum Ausgangspunkt der Fremdsprachendidaktik nahm. Jede Kultur, und fasst man sie noch so eng, ist heterogen und komplex aufgebaut. Sub- und Mikrokulturen, wie sie sich in soziale Schichten, ethnischen Gruppen, religiösen, regionalen, beruflichen Traditionen, Geschlecht (im Sinn von „gender“)

und vielen andere sozialen Merkmalen ausdrücken, führen dazu, dass jeder Mensch in einer plurikulturellen Umgebung aufwächst. Bereits in der Muttersprache erwirbt das Individuum demnach Kompetenzen, die ihm dabei helfen, im Spannungsfeld zwischen personaler und sozialer bzw. kultureller Identität eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Zu diesen Kompetenzen gehören beispielsweise *Empathie*, die Fähigkeit, die eigene Position zu verlassen und die Position eines anderen nachzuvollziehen, *Rollendistanz*, die Fähigkeit Anderes als anders zu erkennen und sich des eigenen Maßstabs bewusst zu werden, *Ambiguitätstoleranz*, die Fähigkeit, widersprüchliche Erwartungen und die Bedrohung durch Fremdes zu erkennen und auszuhalten sowie *Identitätsbewusstsein*, die Fähigkeit die eigene „Wahrnehmungsbrille“ als kulturell geprägt zu erkennen und darstellen zu können.

Die Integration dieser persönlichkeitsbildenden Elemente in die Fremdsprachendidaktik ermöglicht die Loslösung vom normativen Lernziel muttersprachlicher „Angemessenheit“. Denn wenn Angemessenheit schon intrakulturell stets von neuem ausgehandelt wird, muss sie das interkulturell auch sein. Das Lernziel der interkulturellen Didaktik wird somit eine Mehrsprachigkeit, welche an die bereits intrakulturell ausgebildeten plurikulturellen Fähigkeiten anknüpft und die Ausgangssprachliche Identität und Individualität systematisch berücksichtigt. Zu dem deklarativen Wissen über die Voraussetzungen und Eigenarten der eigenen und der fremden Kultur tritt nun auch das prozedurale Wissen sozialer Fertigkeiten. Die Konsequenzen, die sich aus einem solcherart gefassten Lernziel kultureller Kompetenz für die Behandlung von Fehlern im Unterricht, für die Entwicklung von Curricula, für die Erstellung von Lehrmaterial usw. ergeben, werden auch in der Fachliteratur erst sehr zögerlich diskutiert.

# „Kulturelle Kompetenz“ als Ausbildungsziel im Reformcurriculum der koreanischen Germanistik

sun-mi tak

Das "Kulturwissen" bzw. die "kulturelle Kompetenz" ist seit der Studienreform hierzulande unter den Germanisten zu einem der wichtigsten Leitbegriffe ihrer Forschung und Lehre avanciert. Die 1995 angekündigte Studienreform, durch die die traditionelle Autonomie des Faches widerrufen und das Quotenprinzip bei der Verteilung der Studienplätze aufgehoben worden ist, führte die koreanische Germanistik zu einer grundsätzlichen Neuüberlegung über ihre wissenschaftliche Identität und die Zielsetzungen ihres Lehrprogramms. Die neuen Konzepte, die man dabei in Erwägung zog, reichten von der Pragmatisierung des Deutschunterrichts über die deutsche Landeskunde bis zur Erweiterung des Faches in die Europastudien. Aus diesen diversen Überlegungen hat sich im Laufe der Zeit für mein Institut, die deutsche Abteilung der Hanyang Universität, ein neues Curriculum herausgebildet, das quasi ein Programm der sprachbezogenen kulturwissenschaftlichen Europastudien mit Schwerpunkt des deutschsprachigen Raums anvisiert. Ab März 2000 wurde also an der Hanyang Universität für die germanistischen Studien das Reformcurriculum praktiziert, das sich von seinem Vorgänger in folgenden Hinsichten deutlich abhebt. Erstens hat sich der Anteil des Deutschunterrichts beinahe verdoppelt, etwa von 30 % auf 55% des gesamten Lehrangebots. Zweitens ist der traditionelle Literaturunterricht, im Gegensatz zum Sprachunterricht, drastisch geschrumpft. Sein Anteil ist etwa auf ein Drittel vom früheren zurückgegangen. Von 33 Lehrveranstaltungen für die germanistischen Fachstudien waren es nur 6, die

literarische Themen zum Gegenstand des Seminars gemacht haben. Neu eingeführt wurden drittens 9 Lehrveranstaltungen, die dem deutschsprachigen Kulturraum aus historischer und soziologischer Perspektive nachgehen, wie z. B. Current Issues on Germany, German History and Culture, Metropolitan Culture in Germany, Women in German-speaking Countries, Studies on EU etc.. Was man bei dieser Reform des Curriculums ins Auge fasste, war eine Befreiung der germanistischen Studien von ihren deutschnationalen und ästhetizistischen Traditionslinien. Sie sollten weg von der eng eingegrenzten, deutschen Nationalphilologie hin zur deutschsprachigen und europäischen Kulturraumforschung, weg vom in sich geschlossenen ästhetischen Werk hin zu den kulturellen Prozessen, in denen dies auch steht, und weg von der schriftlichen Monomedialität hin zur Multimedialität der Kommunikation übergehen.

Die Lehrveranstaltungen, die in den letzten drei Jahren von meinem Institut für die Fachstudien wie auch Allgemeinbildung abgehalten worden sind, haben in den Hörsälen und Seminarräumen generell große Resonanz gefunden. Vor allem im Bereich der Allgemeinbildung wurden die Lehrveranstaltungen mit kulturellen und landeskundlichen Themen gut besucht. Nach der dreijährigen Praxis mit dem Reformcurriculum sind wir nun nichtsdestoweniger zu dem Schluss gekommen, dass doch einige Revisionen an ihm vorgenommen werden sollten, um dem germanistischen Studiengang als einer universitären Disziplin mehr Profil zu

geben. Wir sollen uns, so denke ich, noch klarer überlegen, wohin wir mit dem neuen Lehrprogramm letztendlich wollen. Man muss sich bewusst und von Beginn an entscheiden, ob man einen sozialwissenschaftlichen oder eher einen historischen und kulturwissenschaftlichen Studiengang, ob man einen pragmatischen Studiengang mit konkreten berufsbezogenen Zielsetzungen, wie er z. B. durch die Aston Universität in den USA praktiziert wird, oder eher einen auf Sprache und Text fundierten mit dem Ziel der Generalistenausbildung will. Für den ersteren Fall wäre eine intensive Zusammenarbeit mit den anderen in Frage stehenden Fächern notwendig, während für den letzteren Fall eine schöpferische Umfunktionierung der philologischen Tradition durchaus möglich und erwünscht ist. Die deutsche Jugendliteratur hing und hängt z. B. häufig mit der zeitgenössischen, pädagogischen Debatte und Jugendbewegung zusammen, so wie die Frauenliteratur mit der zeitgenössischen Frauenfrage und -

bewegung, und die Großstadtliteratur mit der Urbanisierung der Lebensräume im Prozess der industriellen Modernisierung. Auf jeden Fall ist, so nach meiner zurückliegenden Erfahrung mit dem Reformcurriculum, ein systematisches Deutschprogramm als Voraussetzung für die fortgeschrittenen Studien unentbehrlich und erforderlich. Ich halte meinerseits das vorliegende Curriculum meiner Universität weder für endgültig noch für vollendet. Nicht nur mit dem germanistischen Lehrprogramm, sondern auch mit der Form der Institutionalisierung des Studiengangs wird man sich weiter beschäftigen müssen. Fest steht jedoch, dass die deutsche Sprache und die germanistischen Studien in Korea nicht mehr anhand der traditionellen und ästhetizistischen deutschen Nationalphilologie gerettet werden können. Wir wollen allerdings noch sehen, ob vielleicht ihre kulturwissenschaftliche Umfunktionierung das rettende Ufer näher bringen kann.

## Forum

# Wirtschaftspartner mit Zukunft - Deutschland und Korea

roland wein

Der Beginn der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Korea lässt sich auf das Jahr 1883 datieren. In diesem Jahr wurde unter der Federführung des Außen- und Wirtschaftsministers von Möllendorf, einem Deutschen in den Diensten des koreanischen Königs, der Deutsch-Koreanische Freundschafts-, Schifffahrts- und Handelsvertrag abgeschlossen. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts waren die bilateralen Beziehungen durch das Primat des Handels, wenn

auch auf niedrigem Niveau, geprägt. Korea lag nicht im Blickpunkt der politischen Interessen Deutschlands in Nordost-Asien. Nach der Gründung der beiden Staaten Bundesrepublik Deutschland und der Republik Korea entwickelten sich die Beziehungen unter den Bedingungen der Teilung beider Länder.

Die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen waren in den 60er und 70er Jahren vor allem durch die Gewährung öffentlicher Kredite und einen Know-How-Transfer seitens der Bundesrepublik Deutschland gekennzeichnet. Damit leistete die Bundesrepublik Deutschland einen Beitrag für die industrielle Entwicklung Koreas.

Die Bundesrepublik Deutschland war das erste Land, das Korea Kapitalhilfe gewährte. Die Grundlage dafür bildete das Protokoll über die wirtschaftliche und technische Zusammenarbeit zwischen der BRD und der Republik Korea aus dem Jahr 1961. Bis zur Einstellung der Kapitalhilfe 1982 erhielt Korea Entwicklungskredite in der Höhe von 590 Mio. DM. Im Rahmen der technischen Zusammenarbeit, die ebenfalls 1961 aufgenommen wurde, erhielt Korea im Rahmen der Entwicklungshilfe bis 1989 209 Mio. DM.

Die deutsche Kapitalhilfe in Form von öffentlichen Krediten wurde in den Aufbau der koreanischen Infrastruktur, landwirtschaftliche Projekte und Kreditvergabe an öffentliche Banken investiert. Im Rahmen von Projekten, die den Transfer von Technologie und Management-Know-how zum Ziel hatten, gelangten zahlreiche deutsche Techniker, Landwirte, Förster, Ärzte und andere Experten nach Korea.

Um den Arbeitskräftenotstand in Deutschland zu beheben, wurden in den 60er und 70er Jahren koreanische Krankenschwestern und Bergarbeiter im Rahmen offizieller Abkommen nach Deutschland angeworben. Deren Geldsendungen an ihre Familien in Korea kurbelten wiederum die koreanische Wirtschaft an.

Während Kapitalhilfe und technische Zusammenarbeit ab den 1980er Jahren in den Hintergrund traten, gewannen der Technologietransfer v.a. im Maschinenbau, der

chemischen und Elektroindustrie und deutsche Direktinvestitionen an Bedeutung.

Ein bilaterales Handelsabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Korea wurde während des Staatsbesuches von Präsident Park Chung-hee in Bonn im Dezember 1964 paraphiert und dann am 8. April 1965 in Seoul unterzeichnet. Mit diesem Abkommen wurde die völkerrechtliche Basis für den bilateralen Handelsaustausch geschaffen. Vereinbart wurden dabei auch die Gewährung der Meistbegünstigung sowie die Bildung eines Gemischten Ausschusses auf Regierungsebene, der mindestens einmal im Jahr aktuelle Wirtschaftsfragen erörtern soll.

**Die deutsch-koreanischen Handelsbeziehungen waren bis in die frühen 70er Jahre durch ein chronisches Handelsbilanzdefizit der koreanischen Seite gekennzeichnet. Ab 1973 konnte Korea einen Überschuss in der bilateralen Handelsbilanz erzielen, der 1976 mit über 500 Mio. DM den ersten Höhepunkt erreichte.**

Mit der Gründung der Deutsch-Koreanischen Industrie- und Handelskammer (DKIHK) wurde einerseits dem erreichten Stand der Wirtschaftsbeziehungen Rechnung getragen, zum anderen aber auch eine wichtige Basis für deren weiteren Ausbau geschaffen. Die DKIHK hat heute über 300 deutsche und koreanische Mitgliedsfirmen.

Auch in den 80er Jahren verbuchte die koreanische Seite bei einem weiterhin hohen Wachstum des bilateralen Güterausstausches stetige Überschüsse in der Handelsbilanz. 1981 überschritt der Handelsüberschuss Koreas erstmals die Marke von einer Milliarde DM. Während sich das Volumen des deutsch-koreanischen Handels zum Ende des Jahrzehnts einer Größenordnung von neun Milliarden DM annäherte, ging

jedoch gleichzeitig der Handelsüberschuss Koreas zurück. 1990 konnte die Bundesrepublik erstmals seit mehr als 15 Jahren wieder ein positives Saldo im bilateralen Handel verbuchen. Auch zwischen 1993 und 1997 konnte Deutschland kontinuierliche Überschüsse im Handel mit Korea verzeichnen. 1996 erreichte der gesamte bilaterale Warenaustausch dabei die damalige Rekordmarke von 16,3 Mrd. DM, was dem 160fachen des Handelsvolumens von 1966, also 30 Jahre zuvor, entsprach.

Die Wirtschafts- und Finanzkrise, die 1997/98 auch Korea ergriff, hatte sowohl Auswirkungen auf den bilateralen Handel, als auch auf die Investitionen deutscher Unternehmen im Land. Einerseits kam es zu einem Rückgang der deutschen Exporte nach Korea um 45%. Andererseits investierten deutsche Unternehmen in bisher nicht gekanntem Ausmaß in Korea. Die deutschen Gesamtinvestitionen wurden innerhalb von zwei Jahren bis 2000 mehr als verdoppelt und betragen - akkumuliert seit 1964 – Ende 2002: 5,206 Mrd. US\$.

Deutsche Unternehmen haben sich in Korea als zuverlässige und langfristige Partner auch in schwierigen Zeiten bewährt. Große deutsche Firmen wie Siemens, BASF, Commerzbank, Degussa, FAG und Allianz haben umfangreiche Investitionen in Korea getätigt. Aber auch kleine und mittlere Unternehmen, die das Rückrat der deutschen Wirtschaft bilden, haben investiert und spielen eine wichtige Rolle insbesondere als Zulieferer, u.a. für die koreanische Autoindustrie.

**Deutsche Unternehmen setzen ihre Investitionstätigkeit in Korea fort. BASF, DaimlerChrysler und Allianz als die größten Investoren planen einen weiteren Ausbau ihres Engagements in Korea. Deutsche Firmen nutzen das günstige Investitionsklima, das von der koreanischen Regierung durch ihre Öffnungs- und Li-**

**beralisierungspolitik geschaffen wurde und das weiter ausgebaut werden soll.**

In den letzten Jahren haben koreanische Unternehmen auch verstärkt in Deutschland investiert, allerdings ist das Gesamtvolumen noch relativ gering. Im Jahr 2002 betragen die koreanischen Direktinvestitionen in Deutschland 144 Mio. US\$.

Bereits 1999 stiegen die deutschen Exporte wieder um 14,4% im Vergleich zum Vorjahr. Dieser Wert konnte im Jahr 2000 mit 20,9% Anstieg auf 4,62 Mrd. US\$ deutlich übertroffen werden. Zwar gingen die deutschen Exporte daraufhin im Zuge der weltweiten Konjunkturschwäche im Jahr 2001 um 3,3% auf 4,47 Mrd. US\$ zurück, 2002 verbesserte sich aber in 2002 wieder 22,3% auf 5,47 Mrd. US\$.

Koreas Exporte nach Deutschland verzeichneten im Jahr 2000 einen Zuwachs von 23,2% auf 5,15 Mrd. US\$. 2001 gingen sie um 16,1% auf 4,32 Mrd. US\$ zurück. Im Jahr 2002 fielen sie dagegen nur leicht um 0,8% auf 4,29 Mrd. US\$.

Zum zweiten Mal in Folge seit 1997 konnte Deutschland im Jahr 2002 eine positive Handelsbilanz mit Korea von fast 1,2 Mrd. US\$ abschließen.

Im Jahr 2002 waren Deutschlands Hauptexportgüter nach Korea Maschinen und Ausrüstungen, elektrotechnische Erzeugnisse und Fahrzeuge. Hauptimportgüter aus Korea waren elektrotechnische Erzeugnisse, Maschinen und Ausrüstungen und Schiffe.

Im vergangenen Jahr konnte Deutschland seinen Anteil am gesamten Handel Koreas auf 3,1% steigern. Damit war Deutschland im Jahr 2002 nach den USA, Japan, der Volksrepublik China, Hongkong und Taiwan sechstgrößter Handelspartner Koreas. Innerhalb der EU stellt Deutschland

für Korea den wichtigsten Handelspartner dar. Deutschland exportiert vor allem im Elektro-, Automobil- und Maschinenbereich, wobei gute Absatzchancen besonders bei Spezialmaschinen bestehen. Bei technisch weniger anspruchsvollen Produkten oder etwa bei Konsumwaren ohne Markenprofil sind koreanischen und weiteren asiatischen Herstellern auf Grund des Kostenvorteils grundsätzlich bessere Absatzmöglichkeiten einzuräumen. Da Deutschland, seine Unternehmen und Qualitätsprodukte in Korea traditionell ein hohes Ansehen genießen, dürften Exporteure vor allem im Bereich der Markenartikel und im hochtechnologischen Bereich erfolgreich sein.

Einen wichtigen Impuls für den weiteren Ausbau der bilateralen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen wird die „German World 2003 – German High Tec Fair“ geben, die von der Deutsch-Koreanischen Industrie- und Handelskammer (DKIHK) vom 5. bis 8. Juni 2003 im Convention und Exhibition Center (COEX), Indian Hall, veranstaltet wird. Diese Imagemesse knüpft an die Erfolge der „Leistungsschau der Deutschen Wirtschaft“ in Korea in den Jahren 1999 und 2001 an. Sie soll den hohen Stand der Technik deutscher Produkte darstellen und das gute Image Deutschlands in Korea festigen.

German World 2003 wird neue Maßstäbe setzen. Im COEX, einem der modernsten Messegelände der Welt, wurden die Ausstellungsfläche und die Zahl der Aussteller im Vergleich zu den Hotelausstellungen 1999 und 2001 mehr als verdoppelt. 2003 stellen auf einer Fläche von ca. 4000 m<sup>2</sup> mehr als 60 Aussteller aus den verschiedensten Wirtschaftsbereichen dem koreanischen Fachpublikum und den interessierten Besuchern ihre neuesten Produkte und Hochtechnologien vor.

Neben den Firmen nehmen der Freistaat Thüringen und das Bundesland Nordrhein-Westfalen mit Gemeinschaftsständen an der

German World 2003 teil. Der Deutsche Akademische Austauschdienst organisiert im Rahmen der German World 2003 auf einer Fläche von ca. 300 m<sup>2</sup> eine „Study & Research Fair“, die 15 deutsche Universitäten vorstellt und für den Studienstandort Deutschland wirbt. Beteiligt an dieser Ausstellung sind auch das DAAD Information Center Seoul, das Goethe-Institut und die deutsche Botschaft in Seoul.

Daneben präsentiert die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine Ausstellung „The New Way into Space“, die Forschungsergebnisse von Instituten in Aachen, Stuttgart und München zu kosteneffektiven, sicheren und umweltschonenden neuen Wegen des Weltraumtransports vorstellt.

Während der German World 2003 werden verschiedene Symposien durchgeführt. Das Bundesland Nordrhein-Westfalen veranstaltet ein Symposium zu Umwelttechnologien. Der Deutsche Akademische Austauschdienst informiert über Wissenschaft, Ausbildung und Forschung in Deutschland und organisiert Symposien zu Nano- und Umwelttechnologien, Raumfahrttechnologien und Krankenhausmanagement. Firmensymposien ergänzen die Präsentation.

Das Deutsche Weininstitut stellt auf einer Fläche von 36 m<sup>2</sup> unter Beteiligung von acht deutschen Weingütern und Weinexporteuren deutschen Wein vor, und die deutsche Weinkönigin lädt am Stand des DWI zu Weinverkostungen ein.

Die Ausstellung wird ergänzt durch ein Restaurant, das typische deutsche Speisen und Getränke anbietet.

Die Leser der „DaF-Szene Korea“ sind herzlich zu einem Besuch der Ausstellung eingeladen.

## Zarte Annäherung: Koreaner aus dem Norden und Süden in Tianjin, China

fabian münter

An jeder Zimmertür ist exakt in einem Abstand von 2,5 cm, zentriert über der Zimmernummer, eine kleine Flagge ihres Landes angebracht. Der Austausch zwischen den Zimmern ist extrem rege. Nordkoreaner eilen in forschem Schritt zum nächsten Zimmer, in der Hoffnung, der Aufenthalt im Niemandsland werde nicht durch eine verschlossene Tür verlängert. Deswegen wird auch nicht geklopft und ist gerade niemand da, macht man eine Kehrtwende und ist so schnell verschwunden wie aufgetaucht.

Andere Bewohner des Wohnheimes für ausländische Studenten der Nankai- Universität in Tianjin waren mindestens genauso überrascht und verstört, ob der so bewusst und zielstrebig durchgesetzten Selbstisolation der Nordkoreaner. Vor allem Studenten aus Südkorea, die hier in Tianjin in einem Gebäude, manchmal sogar Tür an Tür mit ihren Landsleuten aus dem Norden leben, konnten es nicht fassen. „Das erste Mal, als ich einen grüßte, wurde das sogar heiter erwidert, doch danach ersticke das Gespräch auch sofort wieder, als meinem Gesprächspartner wohl bewusst wurde, dass ich aus dem anderen Teil des Landes komme“, bemerkte Kim Enji, eine Studentin einer Austauschuniversität aus Seoul.

Gerade koreanische Studenten, die ihren Militärdienst von annähernd zwei Jahren bereits abgeleistet haben, sind oft sehr angespannt. Es changiert zwischen konsequenter Abwehrhaltung und Selbstvorwürfen vielleicht immer noch einem eingetrichterten Feindbild aufzusitzen. Da braust ein Koreaner auf und verliert schon fast die Fassung und fragt entrüstet in die Runde,

wie man denn mit denen sprechen könne. Er habe zwei lange Jahre an der Nordgrenze Militärdienst abgeleistet, davon drei Monate direkt am 38. Breitengrad Wachdienst. Es sei wie im Film bei einem Duell. Man habe ihn, seinen Gegenüber, die ganze Zeit im Blick. Ein Augenblick unachtsam, einige Minuten eingnickt bezahle man bereits mit dem Leben.

Dass Aufgrund solcher sehr eindrücklichen Erlebnisse, die jeder kennt oder teilt, ein Zugehen auf den aus dem anderen Teil schier unmöglich scheint, verwundert nicht.

Wenn ein Austausch im Alltagsleben praktisch nicht stattfinden darf, so entwickelte sich dann wenigstens im offiziellen Rahmen, z.B. während des Unterrichts ein Gespräch - zu Beginn noch auf Chinesisch. Das Gesprächsthema allerdings, beschränkte sich auch außerhalb der Sprachschule zu Beginn nur auf den Unterricht und war auch sehr formal. Eine bemerkenswerte Entwicklung aber, die auch sofort von der Gemeinde europäischen und amerikanischen Studenten spöttisch kommentiert wurde, man hätte ihnen mal wieder erlaubt mit dem *Klassenfeind* zu sprechen. Doch diese Gelegenheiten häuften sich und man konnte feststellen, dass die Nordkoreaner lockerer wurden. Recht schnell wechselte man ins Koreanische und von nun an, konnte man als des Koreanischen nicht Mächtiger nur Fragen stellen, und diese blieben dann aber fast immer unbeantwortet. Sehr viel später berichtete mir dann eine Freundin: „Wir sprechen auch über private Dinge... auch wenn unsere zwei Systeme sehr verschieden sind, in Sitten und Umgangsformen ist man sich sehr ähnlich.“ Von vielen hätte sie z.B. ein

wenig über die familiären Hintergründe erfahren. Doch den genauen Herkunftsort, den erfahre man nie, meinte sie.

Da die Regierung in Seoul selbst noch heute ein sich Aufhalten von Südkoreanern im Norden unter Strafe stellt, scheint selbst auf neutralem Boden – hier in Tianjin – ein Besuchen von einer Bilderausstellung, zu der die Studenten aus Nordkorea geladen hatten, politisch nicht korrekt zu sein. Kein einziger Südkoreaner erschien.

Zudem scheint bei den jungen Südkoreanern auch immer mehr der Bezug zum

Norden verloren zu gehen. Alte Familienbande sind für diese Generation nicht mehr so wichtig.

Dennoch: die Tatsache, dass hier Koreaner aus dem Norden und Süden gemeinsam studieren und der Austausch lassen hoffen, dass das Interesse am Nachbarn nicht nachlässt und dass vielleicht schon bald solche unvernünftigen Aufschriften auf nordkoreanischen Reisepässen: *FOR ONE OFFICIAL TRIP ONLY*, der Vergangenheit angehören.

## Deutsch wurde im Internet versteigert

klaus polap

Anlässlich des “Internationalen Tages der Muttersprachen” am 21. Februar wurde “Deutsch” im Internetauktionenhaus Ebay angeboten. Dies teilte der Verein Deutsche Sprache mit.

Mit der Aktion wollte der Verein an das Verantwortungsgefühl für die Muttersprache appellieren. Nachdem die Deutschen sich um ihre Sprache selber nicht mehr kümmern, wollten es vielleicht andere gerne tun, sagte der VDS-Vorsitzende Walter Krämer.

Der “Tag der Muttersprachen” war der Anlass, auf die Schludrigkeit im Umgang mit der deutschen Sprache hinzuweisen. Mitbieten konnte jeder Volljährige aus jedem Land der Erde. Startgebot war ein Euro.

Im Internet heißt es in der Beschreibung des ungewöhnlichen Versteigerungsobjek-

tes: „Erstklassiges, hoch entwickeltes Sprachsystem mit dem Markennamen “Deutsch“; rund 1500 Jahre alt, mit ungefähr 450.000 Wörtern, sehr nützlich durch seine weltweite Verbreitung, jedoch vor allem in Europa. Das Teil hat allerdings durch fahrlässigen Gebrauch vor allem in letzter Zeit einigermaßen gelitten, weist ziemlich viele nutzlose Anglizismen auf, und ist im Ausland mit großer Wahrscheinlichkeit mehr beliebt als im deutschsprachigen Raum.“

Es ist der Redaktion nicht bekannt, zu welchem Preis das Teil über den Internetschlag ging. Wahrscheinlich war es ein Schnäppchen.

## Zum Rentensystem

iris brose

Bei der letzten Vollversammlung im Dezember 2002 habe ich erklärt, wie sich die Vertragssituation bei mir verändert hat und welche rechtlichen Konsequenzen dies beinhaltet.

Heute in Kürze für die nicht (mehr) anwesenden Mitglieder eine Zusammenfassung und die Ansprechpartner bei der Kukminverwaltung.

Letztes Jahr wurde überraschend mein Vertrag verändert. Alle ausländischen Lektoren an der Hongik Universität gelten jetzt als Vollzeitkräfte, was durch das Inkrafttreten eines Gesetzes am 1.1.2002 möglich ist.

Mit diesem Status haben wir theoretisch eine rechtliche Besserstellung erreicht. Theoretisch steht uns jetzt ein Aufstieg im Anstellungsverhältnis bei entsprechender Qualifikations- und Leistungsnachweis (Publikationen) zu. Meines Wissens nach bin ich die einzige, die den Status als Full-time Lecturer erhalten hat und nicht als Assitant Professor. Aber die Arbeitsverträge haben alle eine vierjährige Befristung

und ob dann die Universitäten das Arbeitsverhältnis verlängern wollen, wenn eine Beförderung mit entsprechendem Anstieg des Gehaltes ansteht, haben wir bei der Vollversammlung bezweifelt.

Da das neue System aber Vorteile für die Universitäten hat, ist zu vermuten, dass die Entwicklung der nächsten Jahre in diese Richtung gehen wird.

So bleibt die Frage, wie wir als Lektoren auf diese Entwicklung reagieren wollen.

Mit dem Wechsel in das neue Anstellungsverhältnis ist gleichzeitig ein Wechsel des Rentensystems verbunden: Vom Kukminsystem ins Sahaksystem.

Frau Beinhoff von der Rechtsabteilung der Deutschen Botschaft war sehr hilfreich bei der Klärung einiger Rechtsfragen.

Es ist seit dem 1. Januar 2003 möglich, sich die eingezahlten Beiträge ins Kookminsystem auszahlen zu lassen.

Ansprechpartner dort ist Herr CHOI Seok-yong (Tel.: 02-2240 1081-1090), der in der internationalen Abteilung arbeitet

## Sicherheitshinweis der Deutschen Botschaft

Da die koreanische Halbinsel leider immer noch einen potentiellen Konfliktherd darstellt, ist noch auf die Sicherheitshinweise der Deutschen Botschaft in Seoul hinzuweisen. Unter der Adresse <http://www.gembassy.or.kr/de/informationen/krisenmerkblatt/krise.html> findet sich unter anderem ein Krisenmerkblatt, das Informationen über empfohlene Verhaltensweisen im Krisenfall enthält. Um im Krisenfall effektive Maßnahmen ergreifen zu können, ist die Deutsche Botschaft auf die möglichst umfassende Registrierung aller in Korea über einen Zeitraum von drei Monaten hinaus sich aufhaltenden deutschen Staatsangehörigen angewiesen. Unter der genannten Adresse ist daher auch ein Anmeldeformular enthalten. Die Deutsche Botschaft rät dringend an, sich mittels dieses Formulars bei der Botschaft anzumelden.

*Die Redaktion*

## Rezensionen

michael menke

**Ulrich Ammon / Chong Si-Ho (Hg.): Die deutsche Sprache in Korea - Geschichte und Gegenwart**

**Iudicium Verlag, 408 Seiten, 56 Euro, ISBN 3-89129-669-X**

Untersuchungen zum Stand der Germanistik in Korea gibt es mittlerweile zuhauf. Vorrangig herrscht dabei der Tenor des Lamentierens über sinkende Studentenzahlen, fehlende Reformen und nicht zuletzt mangelnde Unterstützung durch die deutsche Seite.

Wohlthuend hebt sich die von Ulrich Ammon und Chong Si-Ho herausgegebene Textsammlung davon schon im ersten Satz ab: „Soviel Zuwendung zur deutschen Sprache in einem Land, das derart weit entfernt ist, geografisch wie kulturell und sprachlich! Darin ist Korea einmalig ...“

31 Texte, bis auf drei Ausnahmen alle von koreanischen Verfassern, stellen eine aktuelle Bestandsaufnahme des Deutschen in Süd-, teilweise auch in Nordkorea dar. Die Texte sind nach Sachgebieten geordnet.

Im Teil „Wissenschaft und Kunst“ geht es um Natur- und Geisteswissenschaft, Medizin, Jura und Musik. Der Bereich „Wirtschaft“ befasst sich mit der Sprachwahl deutscher Firmen in Korea bzw. koreanischer Firmen, die mit Deutschland Handel treiben und untersucht den Bedarf an Deutsch auf dem koreanischen Arbeitsmarkt. „Lehre und Unterricht“ bietet einen guten Überblick über die Entwicklung der Germanistik und des Deutschunterrichts in Korea, von den Anfängen bis hin zum heutigen Stand. Dabei werden Universitäten, Schulen, aber auch private Sprachschulen (*hagwon*) untersucht.

Ein interessanter Teil, besonders in Hinblick auf diesen Rundbrief, ist der Abschnitt III., „Konnotative Kommunikation und Entlehnungen“. Hier geht es um deutsche Begriffe, Lehnwörter und Namen im koreanischen Alltag, etwa bei Produktbezeichnungen, Hotels, Restaurants oder Geschäften. Man erfährt im Artikel von Chung Wan-Shik, dass das erste westliche Hotel in Korea 1902 eröffnet wurde und den Namen „Sontak-Hotel“ trug. Diesen verdankte es seiner Betreiberin, einer österreichischen Witwe namens Sonntag. Selbst Winston Churchill soll dort zu Gast gewesen sein. Lee Seong-Man listet Restaurants und Gaststätten auf, mit Namen wie Autobahn, Hitler oder Lolita (letzterer sicher nicht unbedingt eine deutsch Quelle). Auch Namen von Bäckereien sind verzeichnet, Amadeus, Faust oder Frankenstein. Wie das Brot hier aussieht, mag man der Phantasie des Lesers überlassen.

Der letzte Teil befasst sich mit Förderungsmöglichkeiten und Zukunftsaussichten. Choi Yun-Young bemerkt: „Im Grunde ist es natürlich, dass die Germanistikabteilungen seit den 90er Jahren schrumpften ...“ und weist auf aktuelle positive Entwicklungen wie die Einrichtung von Kulturwissenschaften oder Area Studies hin. Andererseits wird das Verhalten auf deutschsprachiger Seite durchaus kritisch betrachtet: „Wenn die Deutschen selber ihre Sprache nicht pflegen,

wer soll sie dann lernen und wozu wird sie noch benötigt?“

wenn die Germanisten sich nicht aktiv bemühen, den Bedürfnissen des Marktes gerecht zu werden und einen Richtungswechsel vollziehen. Sie sollten sich nicht mehr auf die Germanistikstudierenden als Hauptzielgruppe konzentrieren, sondern sich um die bisher vernachlässigten „echten“ Lerner bemühen. Weiter müssen sie akzeptieren, dass sie mit rein literaturwissenschaftlichen und linguistischen Forschungen nicht den gesellschaftlichen Bedürfnissen gerecht werden, und sollten da-

Ha Su-Guen schließt mit dem Fazit: „Ein beträchtlicher Schock ist zu erwarten, her neue Forschungsparadigmen entwickeln.“

„Die deutsche Sprache in Korea“ ist für Leser in Deutschland sicherlich ein interessantes Buch, das mit vielen Fakten und Informationen aufwartet. Für Germanisten und Deutschlehrer in Korea bietet es auf jeden Fall wichtiges Hintergrundwissen und Argumentationshilfe, um auf die zukünftige Entwicklungen einwirken zu können.

**Kristina Lois McGuiness-King: Towards a Functional Definition of German Studies: New Zealand and the International Context, Dissertation University of Waikato New Zealand, November 2001**

Area Studies, Kulturraum-Studien oder Europa-Studien gelten in den letzten Jahren als ein möglicher Ausweg aus der negativen Lage der Germanistik, in Korea und anderswo. Dieses „anderswo“ kann weit entfernt sein, z.B. in Neuseeland, aus dem wir eine Dissertation von Kristina Lois McGuiness-King erhalten haben, die den Titel „Towards a Functional Definition of German Studies: New Zealand and the International Context“ trägt.

Diese Dissertation wäre für uns nicht so interessant, wäre da nicht der im Titel genannte internationale Kontext, d.h. in diesem Fall Deutsch/Germanistik in Australien, China, Japan und Korea. Auf etwa 50 Seiten des 500 Seiten dicken Bandes widmet sich McGuiness-King der Situation von Deutsch in Korea, seinen Anfängen, der heutigen Rolle von Deutsch in Schulen und Universitäten, den Reformversuchen, dem Stand von Deutsch gegenüber anderen Fremdsprachen und den Ausblicken. Ein wichtiger Punkt ist die Frage „Germanistik oder Ausbildung von Deutsch-Lehrern“.

Die Lektorenvereinigung Korea, ihr Rundbrief DaF-Szene Korea sowie unsere Website dienen hier als eine wichtige Quelle, aber auch andere nützliche Informationen anderer Autoren sind hier gesammelt und zusammengetragen.

Interessant ist diese Arbeit nicht nur hinsichtlich ihrer Beschäftigung mit Korea, auch der Einblick in die Lage in Neuseelands, wo Germanistik ähnliche oder schwierigere Probleme hat, da von Anfang an das Fach keinen so großen Andrang wie hierzulande hatte, gibt Einsichten auf mögliche Wege, aber auch Problemstellungen.

## Kontakte

### DAAD Büro Tokio

Frau Mechthild Duppel-Takayama  
Tel. +81 (3)3582-5962,  
Fax: +81 (3) 3582-5554,  
E-mail:  
daadtyo@gmd.co.jp

### Deutsche Botschaft Seoul

Klaus Streicher, Leiter des  
Kulturreferats  
email:  
dboseoul@kornet.net  
Tel. (02) 748-4114/4132

### Goethe-Institut Seoul

Heiko Bels, Leiter der  
Spracharbeit, Tel. (02) 754-  
9831/2/3,  
Fax: (02) 754-9834,  
E-mail: ls@seoul.goethe.org

### Koreanische Gesellschaft für Deutsch als Fremdsprache (KGDaF)

Prof. Dr. Yang Do-Won, Präsident,  
Tel. (0431) 230-3532 & 3519 (Büro),  
Fax: (0431) 232-7175,  
Tel. (02) 557-0825 (priv.),  
E-mail: dowyang@knuacc-sun.knue.ac.kr

### Koreanische Gesellschaft für Di- daktik der deutschen Sprache und Literatur

Frau Prof. Dr. Lie Kwang-Sook  
(Vorsitzende)  
E-mail: prlks@hotmail.com  
Tel. (02) 880-7681/2,  
Fax (02) 887-8904

### Koreanische Gesellschaft für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft (KGD)

Prof. Dr. Han, Suk-Zong, Präsident,  
Tel. (053) 950-5170 (Büro)  
E-mail: szhan@knu.ac.kr  
Prof. Dr. Choi Seung-Soo (Geschäftsführer)  
Tel (053) 950-5173  
email: sschoi@knu.ac.kr

### Österreichische Botschaft Seoul

E-mail: austroam@kornet.net  
Tel.: (02) 732-9071  
Fax (02) 732-9486,

### Koreanische Gesellschaft für Germanistik (KGG)

Geschäftsstelle: Tel. / Fax: (02) 887-4274  
E-mail: kggerm@hitel.co.kr  
Prof. Dr. Kim, Sung-Ock, Präsident  
Tel. (02) 920-1266  
Prof. Dr. Kim Yong-min Geschäftsführer,  
Tel.: 2123 2336  
email: kimym@yonsei.ac.kr

### Schweizer Botschaft Seoul

Roland Knobel, Kulturabteilung,  
Tel. (02) 739-9511/4, dir. 722-7116,  
Fax 737-9392,  
E-mail:  
roland.knobel@seo.rep.admin.ch

### Informations- und Beratungs- zentrum des DAAD im GIIN

Dr. Mattheus Wollert  
[daad@seoul.goethe.org](mailto:daad@seoul.goethe.org),  
Tel (02) 754-1442

### Lektoren-Vereinigung Korea (LVK)

E-mail: lektorenvereinigung@yahoo.com  
Mattheus Wollert (Vorstandssprecher), Tel. (02) 795 2432 (privat), 019 402 1807,  
E-mail: mattheus\_wollert@yahoo.com  
Michael Menke (Geschäftsführer), Tel. (032) 770-8136 (Büro), Tel. (02) 422-3511 (priv.), Fax:  
(02) 2202-2904 (privat), E-mail: mmenke@hotmail.com

## Autorenverzeichnis

- Iris Brose** Studium der Psychologie in Berlin (interkulturelle Psychologie), unterrichtet an der Hongik-Universität in Seoul Deutsch als Fremdsprache
- Kirstin Grönitz** Diplom-Pädagogin, Jeju National University, Studium der Erziehungswissenschaften mit den Schwerpunkten Erwachsenenbildung/ Organisationswissenschaften/ Interkulturelle Pädagogik an der Universität Köln, Aufbaustudium DaF an der Universität Bonn, Unterrichtserfahrung an Privatschulen in Istanbul/ Türkei.
- Alexander Honold** Studium der Germanistik, Philosophie und Lateinamerikanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Freien Universität Berlin, Promotion über Robert Musil, Habilitation über Hölderlin. 1997-2000 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des von der DFG geförderten Forschungsprojekts: »Kultur- und Literaturgeschichte des Fremden 1880-1918«, seit 1999 freier Mitarbeiter für das Literaturblatt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, zur Zeit Vertretung des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft (Prof. G. von Graevenitz) an der Universität Konstanz.
- Chon-heh Kim** Studium der Germanistik an der Seoul National University, Promotion an der Universität München, Veröffentlichungen (6 Bücher): „Die heutige Literatur“, „Die Theorie der Erzählstruktur“, Das Ewig-Webliche zieht uns hinan“, „Die Wirklichkeitserkennende Literatur“, „Die Welt der Entschuldigung“, „Das Korea-Bild in der deutschen Literatur und das Deutschland-Bild in der koreanischen Literatur“ (Übersetzung): „Er redet mit den Tieren, Vögeln und Fischen“ von Konrad Lorenz. Professur für Germanistik an der Busan National Universität.
- Hans-Alexander Kneider** Hanguk University of Foreign Studies, Abteilung für Deutsch und Dolmetscher-Institut, Studium der Koreanistik, Volkswirtschaft und Wirtschaft Ostasiens in Bochum, Promotionsstudium an der Seoul National University, Abteilung für koreanische Geschichte, Fach- Forschungs- und Interessensbereich: Deutsch-koreanische Beziehungen mit Schwerpunkt: Deutsche Staatsangehörige in Korea bis zum Jahre 1910. Seit 1996 Webmaster der LVK.
- Kai Köhler** Seoul National University, College of Humanities, Studium der Germanistik, Romanistik und Musikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg (MA), Promotion ebenda mit einer Arbeit zur Geschichte der Germanistik im „Dritten Reich“. Weitere Arbeitsschwerpunkte: Literatur und völkische Ideologien, DDR-Literatur, Literatur und Musik.

- Michael Menke** University of Incheon, Studium der Germanistik und Musikwissenschaften in Göttingen, Berlin und Wien. Journalist. Dissertationsprojekt im Fach Musikwissenschaft, Arbeits- und Interessensgebiet: Gegenwartsmusik, Verhältnis Musik und Sprache.
- Fabian Münter** Studium der Sinologie in Tübingen und an der Humboldt Universität in Berlin, ab Juni 2001 ein Jahr bei der ZDMG (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft) als Lektor tätig, zur Zeit Studienaufenthalt in China.
- Klaus Polap** Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Würzburg, 1. und 2. Staatsexamen, Lektor an der Chungang Universität, Gastsemester in Cambridge, Arbeitsfelder: Spieltheorie und Kolonialgeschichte.
- Erik Richter** Studium der Theologie in Paderborn und München, 1991 in Paderborn zum Priester geweiht, seit 2001 Pfarrer der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde in Seoul, zudem seit 2002 Lektor für deutsche Sprache an der Catholic University Seoul.
- Kai Rohs** Soongsil Universität, Seoul, Studium der Rechtswissenschaft (Tübingen), Studium der Koreanistik (Bochum), Zusatzstudium „Deutsch als Fremdsprache“ (Bochum).
- Thomas Schwarz:** Studierte Deutsch und Geschichte in München und an der Freien Universität Berlin. Erstes und Zweites Staatsexamen. Lektor des Deutschen Akademischen Austauschdienstes ([DAAD](#)) an der Keimyung University in Daegu / Südkorea von 1998-2003. Zur Zeit DAAD-Stipendiat und Lehrbeauftragter an der [Humboldt-Universität](#) Berlin.
- Sunmi Tak** Professorin für „Deutsche Sprache und Kultur“ an der Hanyang Universität, Schwerpunkte der Lehre und Forschung: deutsche ästhetische Theorien, Literatur und Kultur der Weimarer Republik, Gender und Kulturvergleich.
- Roland Wein** Bereichsleiter Marketing und Volkswirtschaft der Deutsch-Koreanischen Industrie- und Handelskammer in Seoul, ausgebildeter Koreanist, u.a. Tätigkeit als Lecturer an der Newcastle University in England
- Heike Wildemann** Ethnologin (FU Berlin), seit 2001 Deutschlektorin in Cheongju/Chungbuk, zuvor Taetigkeit in einem DFG-Projekt in und über Westafrika
- Mattheus Wollert** DAAD-Lektorat an der Yonsei-Universität in Seoul und Koordinator des Informations- und Beratungszentrums am Goethe-Institut Seoul seit Herbst 2000. Studium der Fächer Deutsch als Fremdsprache, Sinologie, Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft in München (MA), Promotion im Fach Deutsch als Fremdsprache in Kassel.
- Irmgard Yu-Gundert** Chungang Universität, Ansong-Campus, German Department

# Impressum

## Daf-Szene Korea

Herausgeber: Lektoren-Vereinigung Korea (LVK)

<i>Postanschrift:</i>	C.P.O. Box 5447, 100-654 Seoul, Republik Korea
<i>e-mail:</i>	<a href="mailto:lektorenvereinigung@yahoo.com">lektorenvereinigung@yahoo.com</a>
<i>Vorstand:</i>	Kai Köhler, Michael Menke, Klaus Polap, Kai Rohs, Mattheus Wollert
<i>Homepage:</i>	Hans-Alexander Kneider, <a href="http://www.lvk-info.org">http://www.lvk-info.org</a>
<i>Bankverbindungen:</i>	
<i>Südkorea:</i>	Kookmin-Bank, Konto-Nr. 795-21-0072-726
<i>Deutschland:</i>	Deutsche Bank 24, BLZ 100 700 24, Konto 4108106 Kontoinhaber jeweils Michael Menke
<i>Redaktion:</i>	Kai Köhler, Michael Menke, Klaus Polap, Kai Rohs, Heike Wildemann, Mattheus Wollert
<i>Anzeigenleitung:</i>	Michael Menke
<i>Layout:</i>	Kai Rohs
<i>Titelbild:</i>	Michael Menke
<i>Fotos:</i>	Michael Menke, Thomas Schwarz, Susanne Sermen, Wilfried Skor

Die Zeitschrift bedient das Thema „Deutsch als Fremdsprache“ mit Unterrichtsvorschlägen, Rezensionen und Informationen zum Arbeitsumfeld in der Republik Korea und anderen Ländern der Region. Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder und nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion. Die meisten Artikel dieser Ausgabe können Sie auf unserer Homepage lesen. Dort finden Sie auch aktuelle Mitteilungen der LVK sowie Hinweise auf weitere Fachverbände in Korea.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe (Herbst 2003): 10. Oktober 2003.

Bitte senden Sie Ihren Text als *attachment* per e-mail oder auf einer Diskette an unsere Postfachadresse. Formatieren Sie den Text bitte nicht und nehmen Sie auch keine Silbentrennung vor! Die Datei sollte eine *.txt*, *.doc*, oder *.rft*-Datei sein. Beachten Sie bitte die Regeln der neuen Rechtschreibung.

Wir danken den Anzeigenkunden dieser Ausgabe:  
*BSI Berlin Sprachschule, DAAD, Hueber Verlag, Klett Verlag, UTS/Hampsink*

Unser Postfach ist auch die Kontaktadresse für Anzeigenkunden.